



Hessens Archive in Bewegung




HESSISCHES STAATSARCHIV MARBURG
GRUNDBUCH- UND
PERSONENSTANDSARCHIV HESSEN
LEIPZIGER STRASSE 83

Startschuss für das Grundbuch- und Personenstandsarchiv Hessen

Feierliche Einweihung am Standort Neustadt (Hessen) des Staatsarchivs Marburg

Mit der Enthüllung der Eingangstafel durch Staatssekretär Ingmar Jung und Ltd. Archivdirektor Dr. Andreas Hedwig fand das Ereignis seinen symbolischen Ausdruck: Das Grundbuch- und Personenstandsarchiv Hessen sowie die Restaurierungswerkstatt des Staatsarchivs Marburg haben nun offiziell in Neustadt (Hessen) ihr Domizil. Bei strahlendem Sonnenschein nahmen am 7. Februar 2011 rund 80 geladene Gäste an der Feier anlässlich der Einweihung des Standorts teil.

Führungen durch Magazin und Restaurierungswerkstatt

Zur Einstimmung boten Dr. Nicola Wurthmann und Dr. Katrin Marx-Jaskulski mit Führungen durch den Magazintrakt und die Restaurierungswerkstatt Vertretern aus Politik, Verwaltung, Justiz und Archivwesen Gelegenheit, die neuen Räumlichkeiten in Augenschein zu nehmen. Vor allem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den hessischen Grundbuchämtern und Landesamtsaufsichtsbehörden konnten sich ein Bild davon machen, wo die älteren Grundbücher und Grundakten und die archivreifen Personenstandszeugnisse nun aufbewahrt werden. Das Gebäude in Neustadt bietet auf zwei Magazinebenen im Erd- und Untergeschoss je 1600 m² Fläche. Das Erdgeschoss ist bereits mit einer Rollregalanlage ausgestattet, die ca. 20 Regalkilometer Archivgut fasst.

Die neue Restaurierungswerkstatt bietet gegenüber den bisherigen Räumen in Marburg wesentlich mehr Platz und erlaubt eine Trennung verschiedener Arbeitsbereiche wie der Nassbehandlung oder einer Schwarz/Weißraum-Logistik (siehe Archivnachrichten aus Hessen 10/2, 2010, S. 7 f.). Hier wurde der Arbeitsschwerpunkt der Urkunden- und Siegelrestaurierung durch Angela Breitner vorgeführt, Annett Eilenberg erläuterte die Restaurierung großformatiger Karten und Werkstattleiter Walter Trier demonstrierte das Anfasern schadhafter Papiere. Die derzeitigen Auszubildenden für den Beruf des Buchbinders in

Einzel- und Sonderfertigung, Franziska Heinze, Sarah Grünberger und Yvonne Wiegand, präsentierten mit Beutelbüchern, Halbgewebebänden im Schuber oder Palmblattbüchern die Früchte ihrer Arbeit.

Grußworte und Festreden

Die Leiterin des Personenstandsarchivs Hessen, Dr. Katrin Marx-Jaskulski, dankte in ihrer Begrüßung auch im Namen des Grundbucharchivs besonders den hessischen Grundbuchämtern und den Landesamtsaufsichten für ihr Engagement und ihre Kooperationsbereitschaft bei der Übernahme der Grundbücher, Grundakten und Personenstandszeugnisse. Sie konnte hierzu neben Archivkolleginnen und -kollegen aus Hessen und anderen Bundesländern auch Vertreter des Fachverbandes der hessischen Landesbeamtinnen und Landesbeamten e.V. und der Akademie für Personenstandswesen begrüßen. Die vier Mitarbeiterinnen im Personenstandsarchiv – neben der Leiterin sind es Sabine Dietzsch-Uhde, Sabrina Voss und Eva Schimmelmann – übernehmen seit Sommer 2010 sukzessive die Zeugnisse. Die archivierten Bestände sind in HADIS abrufbar, derzeit können die Zeugnisse von neun der insgesamt 26 Landkreise bzw. kreisfreien Städte benutzt werden – rund 375 lfd. Meter Archivgut bislang. Eine bescheidene Menge, stellt man sie dem gegenüber, was schon von den Grundbuchämtern nach Neustadt abgegeben worden ist: drei Regalkilometer Grundbücher und elf Regalkilometer Grundakten. Zur Lagerung weiterer Abgaben muss alsbald das Magazin im Untergeschoss ausgebaut werden.

Staatssekretär Ingmar Jung betonte in seinem Grußwort, dass kurze Zeit nach der Eröffnung des Digitalen Archivs Hessen Ende Januar 2011 in Wiesbaden nun erneut zwei Institutionen mit landesweiter Zuständigkeit ihren Betrieb aufnehmen. Damit präsentieren sich die drei hessischen Staatsarchive nicht nur als „Gedächtnis der Verwaltung“, sondern auch als Servicestellen für Justiz und Verwaltung, und sie sind als „Häuser der Geschichte“ für die historisch interessierte Öffentlichkeit gewappnet für die Herausforderungen der Gegenwart. Dass in der Restaurierungswerkstatt des Staatsarchivs Marburg neben der Behandlung schadhafter Urkunden, Amtsbücher und Akten auch die Ausbildung zum Buchbinderberuf höchst erfolgreich betrieben wird – Annett Eilenberg errang mit ihren Gesellenstücken wichtige Preise auf Landes- und Bundesebene –, hob er eigens hervor.

Der Landrat des Kreises Marburg-Biedenkopf, Robert Fischbach, und der Bürgermeister der Stadt Neustadt (Hessen), Thomas Groll, zeigten sich über den neuen Standort des Staatsarchivs mit zehn Arbeitsplätzen sehr erfreut. Zwar sind die Personenstandszeugnisse des Landkreises noch nicht abgegeben worden, doch auch die Unterlagen anderer Kreise ziehen Besucher nach Neustadt. Hier sollten sie neben den Recherchen im Archiv auch Zeit finden, die historische Altstadt und insbesondere den Junker-Hansen-Turm, den größten Fachwerkrundbau der Welt, zu besichtigen.



Der Standort Neustadt – Chronik und zukünftige Perspektiven

Nachdem der Direktor des Hessischen Baumanagements, Thomas Platte, die Baumaßnahmen am ehemaligen Standortverwaltungsgebäude der Bundeswehr thematisiert hatte, gab Dr. Andreas Hedwig, Ltd. Archivdirektor des Staatsarchivs Marburg, zum Abschluss der Festreden einen Überblick über die Aufbauarbeiten der vergangenen Jahre und zukünftige Perspektiven. Als das Gebäude zum 1. Januar 2005 in das Eigentum des Landes Hessen übergegangen war, wurde es in den folgenden Jahren grundlegend durch das Hessische Baumanagement hergerichtet. Vom Staatsarchiv Marburg wurden die Lagerkapazitäten, welche die Liegenschaft bot, dringend benötigt, waren zwischenzeitlich doch bereits zwei Außenmagazine angemietet worden, da die Magazinkapazitäten im Marburger Stammgebäude ausgeschöpft waren. Schon während der Baumaßnahmen zur Herstellung der Neustädter Liegenschaft wurden Grundbücher und Grundakten von Marburg aus in Rollregalanlagen eingelagert, die unmittelbar nach Erwerb der Liegenschaft installiert worden waren (vgl. Archivnachrichten aus Hessen 10/2, 2010, S. 3 f.). Für die immer wieder geforderte Bereitschaft des Hessischen Baumanagements zu Problemlösungen während der über fünfjährigen Phase dankte Hedwig insbesondere den operativen Kräften vor Ort, den Herren Hans-Joachim Kramer und Alexander Wenz. Im Januar 2011 sind die Räumlichkeiten an das Hessische Immobilienmanagement übergeben worden, das von nun an als Ansprechpartner in allen Belangen der Gebäudeunterhaltung zur Verfügung stehen wird.

Andreas Hedwig betonte in seiner Ansprache, dass die Einweihung des Gebäudes nicht das Ende einer Entwicklung bedeutet. Es stehen unmittelbar weitere Maßnahmen an, die zeigen, dass hier ein Grundstein für die Zukunft gelegt wurde: Das zuletzt baulich fertiggestellte Untergeschoss des Gebäudes soll so rasch wie möglich mit einer Regalanlage für wei-

tere knapp 20 lfd. Regalkilometer ausgestattet werden, damit weiter archivreife Grundbuchunterlagen der Amtsgerichte übernommen werden können. Ferner wurde im Dezember 2010 ein Vertrag mit der Internetplattform FamilySearch abgeschlossen, der die Grundlage dafür bildet, dass sämtliche in Neustadt archivierten Geburts-, Heirats- und Sterberegister im Laufe der nächsten Jahre im Internet zugänglich gemacht werden können (siehe den Beitrag von Andreas Hedwig unten Seite 3 f.).

Gut einen Monat nach der Aufnahme des Lesesaalbetriebs im Personenstandsarchiv stellte die Einweihungsfeier einen gelungenen Startschuss für die Arbeit von Grundbucharchiv, Personenstandsarchiv und Restaurierungswerkstatt im Standort Neustadt dar. Das breite Medienecho, das beiden Ereignissen folgte, stimmt optimistisch, dass „Neustadt“ bald nicht nur als „Mekka der Familienforschung“, sondern auch als zentrale Serviceeinrichtung für die Grundbuchämter und als moderne Restaurierungswerkstatt einen Namen in der hessischen Archivilandschaft hat.

Katrin Marx-Jaskulski ♦

Die hessischen Personenstandsregister gehen weltweit „online“

Nach Verhandlungen, die sich ein gutes halbes Jahr hinzogen, war die Eröffnung des Grundbuch- und Personenstandsarchivs Hessen in Neustadt am 7. Februar 2011¹ die passende Gelegenheit, die Öffentlichkeit in Kenntnis zu setzen über ein außergewöhnliches, bundesweit von seiner Größe wie von seiner Konzeption her bei den öffentlichen Archiven derzeit einmaliges Digitalisierungsprojekt: Im Laufe der nächsten ca. fünf Jahre werden sämtliche in Neustadt archivierten hessischen Personenstandsregister digitalisiert und frei im Internet verfügbar sein. Auf der Basis dieser Digitalisate wird eine personenbezogene Erschließung erfolgen, die künftig ebenfalls im Internet zugänglich sein wird. Es handelt sich dabei um erhebliche Größenordnungen. Die historische Standesregisterüberlieferung hat einen Umfang von fast 1500 Regalmetern oder geschätzten fast 7 Mio. Doppelseiten; dies erfordert einen Speicherplatz von fast 15 Terabyte und für die Archivierung der „Master“-Digitalisate noch einmal einen Speicherplatz von ca. 150 Terabyte. Nach intensiven Planungen und Vorbereitungen

hat das Projekt nun die Phase der Umsetzung erreicht und die praktische Arbeit in Neustadt begonnen.

Seinen Ausgang nahm das Projekt in der Gründung des Personenstandsarchivs Hessen. Mit Inkrafttreten der Novellierung des Personenstandsgesetzes sowie des hessischen Ausführungsgesetzes im Jahr 2009 wurden die Sicherungsregister nach Ablauf bestimmter Fristen zu staatlichem Archivgut erklärt. Parallel dazu boten die hessischen Staatsarchive an, die Sicherungsregister im Standort Neustadt zusammenzufassen. Die hessische Landes-



regierung bzw. das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst unterstützte diese Maßnahme, indem vier Personalstellen bewilligt wurden, die in Aussicht stellten, die Standesamtsaufsichten bei den Kreisen und kreisfreien Städten zügig von den Sicherungsregistern zu entlasten, um sie als Archivgut der Forschung und der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.² Wie nicht anders zu erwarten, wurden genealogisch interessierte Kreise schnell auf die konsequente Umsetzung des neuen Personenstandsrechts in Hessen aufmerksam. Somit war es auch nicht überraschend, dass auf diesem Gebiet tätige Dienstleister aus eigenem Antrieb auf das für den Standort Neustadt zuständige Staatsarchiv Marburg zukamen, um ihre Leistungen anzubieten. Es handelte sich um jeweils einen kommerziellen und einen nichtkommerziellen Internetanbieter. Die eingehende Prüfung der Kooperationsmöglichkeiten ergab am Ende ein recht klares Bild zugunsten einer Zusammenarbeit mit der nichtkommerziellen Körperschaft FamilySearch International³. FamilySearch wird von der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gefördert, die in Deutschland besser bekannt ist unter der Kurzbezeichnung Mormonen.

Ein ganzes Konglomerat von Gründen sprach für diese Zusammenarbeit. Unter anderem Namen, Genealogical Society of Utah, ist dieser Projektpartner bei den Archiven seit langem bekannt und gut eingeführt. Die hessischen Staatsarchive kooperieren bereits seit den 1950er Jahren mit ihm. Zuletzt wurden in den Jahren 2008/2009 neue kleinere Digitalisierungs- und Erschließungsprojekte auf neuer Vertragsbasis mit allen drei hessischen Staatsarchiven vereinbart. Entscheidend für das Zustandekommen des Projekts Digitalisierung der hessischen Personenstandsregister aber war, dass FamilySearch keinerlei kommerzielle Interessen verfolgt, ein Grundsatz, dem auch die hessischen Staatsarchive verpflichtet sind. Diese gemeinsame Basis erleichterte die Vertragsverhandlungen am Ende erheblich, denn so war es möglich, sich zunächst über die Ziele des Projekts und die gegenseitigen Erwartungen zu verständigen, um erst in einem zweiten Schritt geeignete rechtskräftige Formulierungen auszuarbeiten.

Ein groß angelegtes Projekt

Aus Sicht des Personenstandsarchivs bzw. des Staatsarchivs Marburg kam so ein sehr vorteilhaftes Verhandlungsergebnis zustande. In den nächsten ca. fünf Jahren werden alle historischen Sicherungsregister digitalisiert. Dazu werden bis zum Frühsommer 2011 drei Digitalisierungsstationen im Personenstandsarchiv eingerichtet. Spätestens ein Jahr nach Lieferung an das Staatsarchiv Marburg – geliefert wird jeweils „Kreis für Kreis“ – müssen die Digitalisate im Internet verfügbar sein. Für die Bereitstellung sorgt das Staatsarchiv Marburg. „Publiziert“ werden die Geburtenregister bis 1900, die Heiratsregister bis 1930 und die Sterberegister bis 1980; in Fällen von personenbezogenen Nachträgen, welche die archivrechtlichen Schutzfristen durchbrechen, werden Schwärzungen vorgenommen bzw. werden die Seiten mit Nachträgen nicht im Netz gezeigt. Rechtlich gesehen handelt es sich hier um die Veröffentlichung von Archivgut unter Berücksichtigung der archivrechtlichen Schutzfristen. Für Benutzer sind die Digitalisate sofort erreichbar über Links, die in HADIS zur Verfügung stehen, ansonsten nur in einem Intranet von FamilySearch-Mitgliedern,

wo sie insbesondere dazu genutzt werden, die in den Registern enthaltenen Namen in Datenbanken zu erschließen, um sie recherchierbar zu machen. Die so entstehenden Namen-Indizes werden sodann über die Homepage familysearch.org zugänglich gemacht, aber auch in HADIS zugänglich sein. Die einzelnen Indexeinträge mit Namen, Vornamen und den jeweiligen Angaben zu Geburts-, Sterbe- oder Heiratsdatum werden Links enthalten, mit denen man direkt zu den digitalen Reproduktionen der Registerseiten gelangt. Qualitativ hochwertige, etwa für Druckwerke geeignete Digitalisate können beim Personenstandsarchiv, dann jedoch nur gegen Gebühr, bezogen werden. Unterzeichnet wurde das Vertragswerk am 12. Januar 2011 in Marburg und am 24. Januar 2011 in Salt Lake City. Die praktischen Arbeiten vor Ort in Neustadt sind am 28. Februar 2011 aufgenommen worden.

Ein wenig Geduld ist nun erforderlich, denn es wird abzuwarten sein, wie reibungslos das gewählte Konzept in die Praxis umgesetzt wird, inwiefern die prognostizierten Größenordnungen eintreten und wie die technische Umsetzung am Ende im Detail gelingt. Nach dem reibungslosen Projektstart besteht aber zu Pessimismus keinerlei Anlass. Hingegen darf man auf zwei Entwicklungen gespannt sein: Einerseits ist unklar, wie intensiv das Angebot z.B. durch die Genealogen angenommen wird – nach den Erfahrungen vergleichbarer kleinerer Digitalisierungsprojekte wird jedoch ein wahrer Ansturm erwartet. Andererseits kann man nur erahnen, welche Wirkungen damit auf die Arbeitsabläufe im Personenstandsarchiv entstehen. Werden durch das Internet neue „Kunden“ geworben, die neuen Betreuungsaufwand erfordern? Wird das Personenstandsarchiv mehr Recherchen beantworten müssen als zuvor, oder „bedienen“ sich die „Kunden“ im Internet weitgehend selbst?

Auswirkungen auf archivische Arbeitsabläufe und Kapazitäten

Eines aber muss das Staatsarchiv Marburg in Zeiten knapper Kassen im Blick behalten, und dies war der gewichtigste Grund, das Vorhaben in dieser Form in Angriff zu nehmen: Die Zeit für die Bearbeitung von Rechercheanfragen wird sich mithilfe der digitalisierten Register deutlich verringern, da das Durchsuchen der papiernen Registerbände nach einzelnen Einträgen entfällt. Womit sich dann die vier Personalstellen befassen? Auf frei werdende Arbeitskapazitäten kann man nur hoffen, damit diese in neue Vorhaben investiert werden können. Zu denken ist insbesondere an eine virtuelle Zusammenführung der zahlreichen einschlägigen Archivbestände, die sich für biographische Forschungen eignen – Bestände in den drei hessischen Staatsarchiven, aber auch in anderen öffentlichen Archiven in Hessen, soweit sie sich HADIS angeschlossen haben. Angesichts des wachsenden Interesses nicht nur der Genealogen, sondern auch der Historikerzunft an biographiehistorischen Quellen und Findhilfsmitteln wird dieses Angebot auf fruchtbaren Boden fallen. *Andreas Hedwig* ♦

- 1 Zur feierlichen Eröffnung des Standorts Neustadt s. den Beitrag in diesem Heft; zu den Funktionen, insbesondere den Aufgaben des Personenstandsarchivs s. Archivnachrichten 10/2, 2010 S. 2 ff., S. 6 f., S. 8 ff.
- 2 Vgl. Archivnachrichten 9/2, 2009 S. 47 ff. und 10/1, 2010 S. 9 ff.
- 3 Vgl. www.familysearch.org.

Digitales Archiv Hessen eröffnet

Die Archivierung originär digitaler Archivalien hat im Hauptstaatsarchiv begonnen

Staatsministerin Eva Kühne-Hörmann eröffnete am 26. Januar 2011 feierlich das „Digitale Archiv Hessen“ im Hauptstaatsarchiv. Damit wurde der Startschuss für die Archivierung digitaler Aufzeichnungen durch die hessischen Staatsarchive gegeben. Anstatt symbolisch ein Band zu zerschneiden oder einen roten Schalter zu betätigen, nahm die Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst eine reale Aktion für das Archiv vor: Sie verbuchte im neu installierten System DIMAG ein in digitaler Form vorliegendes Dokument und machte die Datei damit zum digitalen Archivalie.

In seiner Begrüßung schlug Prof. Dr. Klaus Eiler als Leiter des Hessischen Hauptstaatsarchivs einen Bogen von den Anfängen der IT-Nutzung im Archiv bis hin zur Einbindung der Staatsarchive in die explizite E-Government-Strategie des Landes Hessen. Mit der Einrichtung des „Digitalen Archivs“ wird jetzt konsequent ein weiterer Schritt getan: Dokumente aus den Landesbehörden, die bereits in digitaler Form entstehen (so genannte „born digitals“), werden von nun an im Hauptstaatsarchiv dauerhaft in Dateiform aufbewahrt. Eiler verwies auf die intensive Kooperation der Staatsarchive mit den „Datenproduzenten“ und begrüßte die anwesenden Vertreter dieser Institutionen: der Ministerien und der übrigen Stellen von Justiz und Verwaltung. Auch die zahlreich erschienenen Archivarinnen und Archivare aus anderen hessischen und aus außerhessischen Archiven bezeugten durch ihre Anwesenheit das verbreitete Interesse an den drängenden Fragen der Archivierung digitaler Aufzeichnungen.

Staatsministerin Kühne-Hörmann äußerte sich in ihrem Grußwort stolz darüber, dass Hessen beim Aufbau des Digitalen Archivs so weit vorn liege, und sie bekannte sich ausdrücklich zu dieser Aufgabe: Je mehr die hessische Landesregierung in der Verwaltung auf digitale Technik setze, desto wichtiger sei die digitale Archivierung. Kühne-Hörmann plädierte angesichts drohender – und teilweise bereits eingetretener – Wissensverluste für die Entwicklung von Strategien, um künftig noch besser gewährleisten zu können, dass Wissen erhalten bleibe. Die Datenbank HADIS, mit der die Staatsarchive bereits seit über einem Jahrzehnt ihre Erschließungsdaten im Internet zugänglich machen, lobte die Ministerin als ein vorbildliches Archivinformationssystem.

Dr. Sigrid Schieber, die im Hessischen Hauptstaatsarchiv für den Aufbau des digitalen Archivs verantwortlich zeichnet, stellte die bisherigen Stationen des Projekts vor. Nachdem die drei Staatsarchive 2007 im Grundsatz den Aufbau eines gemeinsamen Digitalen Archivs beschlossen und sowohl fachliche Anforderungen als auch den Mittelbedarf erhoben hatten, konnten 2008 erstmals zusätzliche Haushaltsmittel beantragt werden. Nach Bereitstellung erster Mittel startete im Herbst 2009 das auf drei Jahre angelegte Aufbauprojekt. Schieber erläuterte die Konzeption und die Aufgaben des Digitalen Archivs. Im Kern ist das Digitale Archiv ein Team von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die die übrigen Archivare bei der neuen archivfachlichen Aufgabe unterstützen. Technisch flankiert wird das Projekt durch den Aufbau von redundanten Speichermöglichkeiten für die digitalen Archi-

valien (sowohl im Hauptstaatsarchiv als auch bei der Hessischen Zentrale für Datenverarbeitung) und vor allem durch die Software DIMAG, mit der die Authentizität und Integrität der digitalen Archivalien gewährleistet wird. DIMAG ist eine Eigenentwicklung des Landesarchivs Baden-Württemberg, die 2010 von Hessen durch eine Verwaltungsvereinbarung übernommen werden konnte. Im Gegenzug wird das Hauptstaatsarchiv – mit Fördermitteln des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst – zusätzliche Softwarewerkzeuge für die digitale Archivierung entwickeln und dem Landesarchiv Baden-Württemberg zur Verfügung stellen. Schieber wies darauf hin, dass mit der Eröffnung zwar wesentliche Schritte



Staatsministerin Eva Kühne-Hörmann (rechts) nach dem geglückten „Startschuss“ für das Digitale Archiv. Neben ihr Dr. Sigrid Schieber und Prof. Dr. Klaus Eiler vom Hessischen Hauptstaatsarchiv.

auf dem Weg zu einem komplett funktionsfähigen Digitalen Archiv gemacht worden sind, da digitale Archivalien nun tatsächlich archiviert werden können. Zugleich stehen aber wesentliche Elemente der Umsetzung noch aus, beispielsweise die automatisierte Bestands-erhaltung und Nutzbarmachung der digitalen Archivalien.

In seinem Fachvortrag warf der Direktor des Schweizerischen Bundesarchivs Andreas Kellerhals (siehe Beitrag im Wortlaut Seite 6–9) einen kritischen Rückblick auf die Entwicklung in den vergangenen zwei Jahrzehnten in der Schweiz und verglich die in den 1990er Jahren erhobenen Ansprüche mit den zunächst viel zu geringen Resultaten. Für die aktuelle Situation setzte sich Kellerhals auch kritisch mit der obligatorischen Kooperation zwischen Archiv und IT-Dienstleister auseinander. Kellerhals wies auf die Notwendigkeit von Informatikern innerhalb der eigenen Institution hin, damit das Archiv die Verantwortung, die ihm zufalle, auch tatsächlich übernehmen könne. Abschließend hob er die politische Dimension der Archivierung hervor, indem er diese Aufgabe mit dem Ziel einer „Good Governance“, einer „Guten Regierungsführung“, in Verbindung brachte. Archivierung, so definiert es Andreas Kellerhals, dient der Kontrolle der vom Bürger bestellten Regierung.

Peter Sandner ♦

Digitale Archivierung im europäischen Umfeld

Erfahrungen und Erwartungen des Schweizerischen Bundesarchivs

Fachreferat von Andreas Kellerhals, Direktor des Schweizerischen Bundesarchivs, zur Feierstunde anlässlich der offiziellen Einweihung des Digitalen Archivs im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden am 26. Januar 2011

Wie begeht man eine Feierstunde zur offiziellen Einweihung eines digitalen Archivs? Diese Frage habe ich mir als erstes gestellt: Rote Bänder werden zerschnitten, um die Fahrt auf der Autobahn freizugeben, letzte Meter Berg werden durchbohrt, um den Tunneldurchstich sichtbar zu machen – real und symbolisch den Durchbruch zu feiern.

Welche Symbolik kann die Informationsgesellschaft ausbilden, um Unsichtbares sichtbar und erlebbar zu machen? Was werden E-Archive tun? Sie sind ja sozusagen von einer doppelten Unsichtbarkeit bedroht: Einerseits genießen sie als Institutionen oft – wenn auch zu Unrecht – nur eine bescheidene gesellschaftliche Aufmerksamkeit, andererseits ist digitale Archivierung schwer zu visualisieren, anders als etwa herkömmliche Archivierung durch Begehen imposanter Magazinräume. Wie das gelingen kann, haben wir eben erlebt. Dass solche symbolische Akte stattfinden, ist wichtig, denn das digitale Archiv als Informationsversorgungsinfrastruktur ist eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Voraussetzung für eine Gegenwart mit Vergangenheit und Zukunft. Es ist zentraler Bestandteil einer demokratisch-rechtsstaatlich verfassten und sozial gestalteten, grabenfreien Informationsgesellschaft.

Jetzt wird der Alltag kommen. Das Symbolische des Festaktes, das Virtuelle soll nicht Realität ersetzen oder vortäuschen. „Ich simuliere, also bin ich“ – wie vor wenigen Tagen die NZZ getitelt hat¹ – ist keine angemessene Fortsetzung des „Ich denke, also bin ich“, auch wenn, theoretisch, die symbolische Inbetriebnahme eines digitalen Archivs beim reinen Zusehen von einer Simulation schwer zu unterscheiden wäre. Wenn das Denken Voraussetzung ist, so muss darauf Realisierung folgen.

Vom Im-Voraus-Nachdenken über digitale Archivierung

Archivarinnen und Archivare befassen sich seit Jahrzehnten mit den Herausforderungen der EDV, der (N)IKT², des Digitalen. Wichtige Wegmarke war etwa Charles Dollars Publikation „*Archival Theory and Information Technologies: The Impact of Information Technologies on Archival Principles and Methods*“, welche schon 1992 erschienen ist, englisch und deutsch, und ihrerseits auf einer bereits reichhaltigen Literatur beruhte. In der Folge haben sich verschiedene Archive wie auch das Schweizerische Bundesarchiv ernsthaft mit den aufgeworfenen Fragen auseinandergesetzt und nach konkreten Lösungen gesucht. Lassen Sie es mich vorwegnehmen: Ich bin heute froh, dass wir die Ideen der 1990er Jahre nicht haben umsetzen können – wir würden damit nun bereits ziemlich alt aussehen. Aber: Was haben wir in diesen vergangenen zwanzig Jahren unternommen? Wo stehen wir heute? Was bleibt zu tun?

E-Government vor E-Humanities

Der Begriff der Informationsgesellschaft ist schon alt, der Gebrauch des Begriffs *Information* uneinheitlich. Die Durchdringung aller Lebensbereiche mit den IKT aber ist Realität. Technische Entwicklungen waren oft erste Triebfeder für weiterreichende soziale, kulturelle und mentale Veränderungen. Regierung, Verwaltung und damit auch Archivierung wurden von dieser Entwicklung zwangsläufig erfasst. Konkret stand bei uns in den 1990er Jahren die Frage nach elektronischen Findmitteln im Vordergrund; die Archivierung digital produzierter Unterlagen war zwar als Thema gesetzt, aber noch schwer zu fassen. Unsere Überlegungen, wie mit original digitalen Dokumenten umzugehen sei, blieben zwangs-

läufig vergleichsweise einfach. Die IT-Fachleute konnten oder wollten ihrerseits dazu kaum etwas beitragen. Archivierung als Langzeitaufgabe war damals unattraktiv oder schien in Form der Backup-Funktion bereits gelöst.

Rückenwind bekamen unsere Anstrengungen erst, als die Eidgenossenschaft 1998 eine „*Strategie für die Informationsgesellschaft*“ verabschiedete. Darauf aufbauend entwickelten wir, gemeinsam mit dem Bundesamt für Kultur bzw. der darin integrierten Nationalbibliothek, zuerst eine konkrete Planung zu einer Digitalisierungsoffensive unter dem – zugegeben etwas sperrigen – Titel „*Bausteine eines Business Plans zum Projekt Referenzierung und Digitalisierung*“. Die Bestände beider Institutionen praktisch integral zu digitalisieren und via eines sogenannten *Guichet culturel* zugänglich zu machen, hätte Gesamtkosten von damals schätzungsweise 170 Mio CHF und laufende jährliche Betriebskosten von 1,2 Mio CHF verursacht. Diese Kosten-schätzung besiegelte das Ende der Idee auch in finanziell noch weniger klammen Zeiten.

Zielführender und erfolgreicher war der zweite Anlauf, Archivierung als Beitrag zum E-Government, ebenfalls Bestandteil der Informationsgesellschafts-Strategie, zu positionieren. So konnte im Jahre 2000 das vorerst auf vier Jahre angelegte Projekt „*Archivierung elektronischer Daten und Akten*“, kurz ARELDA, lanciert werden. Es wurde in der Folge wichtiger Bestandteil des Berichts „*Regieren in der Informationsgesellschaft: Die eGovernment-Strategie des Bundes*“ (Februar 2002) und dort in die «erste strategische Stoßrichtung: Voraussetzungen schaffen» sowie in den dazugehörigen Aktionsplan integriert. Schließlich wurde es während zwei mal vier Jahren mit insgesamt rund 16 Mio. CHF finanziert. Dass dieses Projekt damals den politischen Entscheidungsinstanzen erfolgreich vorgeschlagen werden konnte, ist sicher auch dem langen Vor- oder Nach-Denken über das Thema zu verdanken.

ARELDA 1: Explorative Annäherungen

Während der ersten Projektphase 2000–2004 kam es zu grundsätzlichen Weichenstellungen. Dazu gehörte sicher die Entscheidung für den *applikations-invarianten Ansatz zur Archivierung* mit *Konvertierung* und laufender *Migration* der Unterlagen. Wichtig war weiter der Grundsatz, sich an allgemein anerkannten Normen und Standards auszurichten.³ Erster Schwerpunkt der Arbeiten war die Konzipierung einer Lösung zur *Datenbankarchivierung*, da mehrere wichtige Datenbanken von Bundesbehörden aus technischen Gründen abgelöst und die darin verwalteten Daten aus Datenschutzgründen entweder archiviert oder vernichtet werden mussten. Ergebnis dieser Arbeiten war ein Prototyp von *SIARD*, einer Anwendung zur software-invarianten Archivierung von relationalen Datenbanken, ein Vorläufer der nach der zweiten Projektphase in deutlich weiterentwickelten Form als Freeware gratis zur Verfügung gestellten Anwendung *SIARD-Suite* und des damit verbundenen, heute allgemein als Archivformat akzeptierten, offen dokumentierten *SIARD-Formats*.⁴

Der Aufbau des digitalen Archivs blieb in dieser Projektphase insgesamt geprägt von konzeptionellen Überlegungen, Pilotanwendungen und einem Testbetrieb; die Entwicklung erster Instrumente und Lösungen stand auf experimentellem Niveau. In der OAIS-Terminologie befassten wir uns primär mit dem Ingest, der Übernahme von digitalen Dokumenten ins Archiv, und mit deren Aufbewahrung und Konservierung. Die Frage des Zugangs blieb fast bis heute zweitrangig. Für diese Posteriorisierung der Benutzung gibt es verschiedene Gründe. Einerseits kamen von der Benutzungseite, speziell auch den Wissenschaften, die noch kaum E-Humanities waren, deutlich weniger Input oder innovative Anforderungen als von den Aktenbildnern in den öffentlichen und bald auch privaten Verwaltungen. Andererseits unterliegt digital

produziertes Archivgut Schutzfristen, so dass ein schneller und direkter Zugang für das Publikum weniger dringlich ist. Drittens sind wir der Meinung, dass – wenn aus Ressourcengründen vor eine Wahl gestellt – eine ununterbrochene Überlieferungssicherung Vorrang vor vereinfachtem Zugang haben muss, wenn sie auch nur Voraussetzung für das eigentlich Sinnstiftende, die Nutzung, darstellt; Überlieferungslücken sind unkorrigierbar, fehlender Komfort bei der Benutzung ist zwar unangenehm, zu recht unbeliebt, aber kein bleibender Schaden und kann im Laufe der Zeit behoben werden.

ARELDA 2:

Technische Fragen – technisch-organisatorische Antworten

Die digitale Produktion von Verwaltungsunterlagen nahm laufend zu, bewährte Praktiken der Aktenführung lösten sich in individualisierter Informationsverwaltung auf und die Informationsflut nahm chaotische Formen an. In den Jahren 2005–2008 mussten wir deshalb nicht nur vom experimentellen Niveau zu einem funktionierenden und belastbaren System kommen, sondern wir mussten auch ganz aktiv den ganzen Lebenszyklus von Verwaltungsunterlagen in den Blick nehmen, um sicherzustellen, dass nicht nur grundsätzlich archivierungswürdige, sondern dass überhaupt – technisch und inhaltlich – archivierungsfähige Unterlagen entstehen und auch die langfristigen Kosten rechtzeitig gedeckt werden.

Diese Jahre zeichneten sich durch verschiedene *technische Entwicklungsschritte* aus: Auswahl, Beschaffung und Einrichtung des digitalen Magazins,⁵ Definition eines abschließenden – aber ständig zu erneuernden – Katalogs archivfähiger Dateiformate zur Minimierung des Konvertierungs- und Konservierungsaufwandes,⁶ Definition der Struktur der digitalen Ablieferungen, den Data Dictionary des Submission Information Packages (SIP–AIP), Entwicklung eines sogenannten Package Handlers als Anwendung zum einfachen Arbeiten mit diesen SIPs (Datenkontrolle, Datenergänzung etc.). Seit 2009 ist dieses digitale Archiv in Betrieb. Die geltenden Grundsätze sind in einer „Policy Digitale Archivierung“ zusammengefasst und publiziert.⁷

Ebenso wichtig wie diese technischen Maßnahmen waren die *organisatorischen Anstrengungen*. Aktenführung als Records Management, instrumentell integriert in Geschäftsverwaltungssysteme, musste nachhaltig neu geordnet werden, Geschäftsführung und -abschluss, Transfer von Unterlagen ins Archiv unter Ausscheidung von nicht archivierungswürdigen Unterlagen mussten so organisiert werden, dass sie ohne großen Aufwand, ohne unnötige Belastung der Verwaltung ablaufen können. Entsprechende Instrumente zur logischen und technischen Prüfung der digitalen Akten müssen zur Verfügung gestellt und auch massentauglich sowie alltagsrobust angeboten werden. Fragen der Rechtsgültigkeit von Dokumenten – Stichwort digitale Signatur – bzw. des Informationsschutzes – Stichwort Verschlüsselung – sind zu lösen. Hier setzen wir auf organisatorische Maßnahmen, d.h. auf kontrollierte, vertrauenswürdige Arbeitsprozesse, nicht auf teure und langfristig schwierig zu kontrollierende technische Lösungen. Ein wichtiges Ergebnis dieser Bemühungen: Die Regierung hat 2008 auf unseren Antrag hin das sogenannte *Programm GEVER Bund* beschlossen, in dessen Rahmen alle Bundesverwaltungsstellen bis Ende 2011 elektronische Geschäftsverwaltungssysteme einführen müssen. Dabei können sie grundsätzlich nur zwischen zwei Standardlösungen wählen (Fabasoft, GEVEROffice), was eine wesentliche Komplexitätsreduktion bedeutet sowohl für die Entwicklung von Archivierungsprozessen, Schnittstellen und Arbeitsinstrumenten als auch für die künftige Systempflege und -entwicklung. Der Aufbau eines digitalen Archivs, eingebettet in eine klar strukturierte und verbindlich organisierte Prozesslandschaft, bindet Verwaltung und Bundesarchiv eng zusammen und schafft die Voraussetzungen für effizientes Records Management und eine schlanke Archivierung.

Damit halten wir uns für gewappnet, digital produzierte Verwaltungsunterlagen sicher zu übernehmen und zuverlässig zu überliefern; wir wol-

len der Verwaltung neu auch anbieten, aus rechtlichen Gründen befristet aufzubewahrende Unterlagen zu übernehmen und nach Ablauf der Fristen zuverlässig zu löschen. Allerdings ist unverkennbar, dass digitale Akten zusammen mit Datenbankanwendungen nur einen Teil der archivierungswürdigen Unterlagen darstellen und wir uns auch um andere Informationen, etwa um Geographische Informationssysteme, kümmern müssen.

Vernetzung: Von der Kooperation zu ...

Die Informationsgesellschaft ist auch eine Netzwerkgesellschaft. Vernetzung findet ihren Ausdruck nicht allein in der Integration ins Internet, sondern vor allem auch in (vermehrter) Zusammenarbeit. Als Archiv können wir die anstehenden Herausforderungen nicht mehr alleine lösen. Wir sind auf andere Verwaltungsstellen und auf verwaltungsexterne Partner angewiesen. Wir werden beispielsweise für den sicheren Transfer von Verwaltungsunterlagen die Austauschplattform SEDEX nutzen,⁸ welche das Bundesamt für Statistik für den zuverlässigen Austausch sensibler statistischer Daten aufgebaut hat. Für die Archivierung von geographischen Informationen arbeiten wir eng mit swisstopo, dem Bundesamt für Landestopografie, zusammen; dabei geht es nicht nur um die Archivierung von solchen Daten, sondern auch um deren Wiederbenutzung und zwar teilweise in völlig ursprungsfremden Zusammenhängen wie zur räumlichen Darstellung von neuen Forschungsdaten. Auch die Archivierung von Wetterdaten – als Datenreihen wesentliche Grundlage für die Klimaforschung – ist Teil unserer geplanten Lösungsentwicklungen.

Im föderalen Kontext kommt der Zusammenarbeit mit den Kantonen große Bedeutung zu. Einerseits gilt es Informations-Zusammenhänge über die institutionellen Grenzen hinweg in nutzbarer Form zu schaffen bzw. zu erhalten. Andererseits brauchen Bund und Kantone teilweise gleiche Informatikanwendungen, so dass auch eine gemeinsame Entwicklung von Archivierungslösungen angezeigt ist. Die Eidgenossenschaft, fast alle Kantone, einige größere Kommunen sowie das Fürstentum Liechtenstein haben schon 2003 eine gemeinsame *Koordinationsstelle für die dauerhafte Archivierung elektronischer Unterlagen* gegründet, welche die Lösung für gemeinsame Probleme erleichtern und die verschiedenen Archive beraten soll; diese Stelle unterstützt sowohl die Entwicklung von spezifischen Lösungen wie der Archivierung von Daten von Gebäudeversicherungen, als auch die Definition von Schnittstellen oder Standards, die Evaluation von grundsätzlich archivierungstauglichen Dateiformaten (im Gegensatz zu unserem eigenen Katalog mit den in der Bundesverwaltung effektiv akzeptierten Formaten) oder etwa die Entwicklung eines SIARD-Viewers, einer dem Acrobat-Reader vergleichbaren Anwendung, um im SIARD-Format archivierte relationale Datenbanken ohne Einsatz unserer SIARD-Suite nutzen zu können.

Die Zusammenarbeit geht aber über die bundesverwaltungsinterne oder gesamtschweizerische Kooperation hinaus. Mit dem deutschen Bundesarchiv sind wir daran, die bestehende SIARD-Lösung für die Verarbeitung deutlich größerer Datenbanken fit zu machen. Mit anderen Archiven, die ebenfalls die Tessella-Lösung SDB in Betrieb haben (UK, Malaysia, Finnland, Estland etc.), stehen wir in kontinuierlichem Erfahrungsaustausch. Wir beteiligten uns an europäischen Projekten, zuerst an ERPA-net (Electronic Resource Preservation and Access Network), dann an Planets (Preservation and Long-term Access through Networked Services), zwei EU-Projekten zur Förderung von digitalen Archivierungs- und Bibliothekslösungen. Und: Wir freuen uns, wenn dieser Kreis potentieller Partner immer größer wird.

... shared services

Erfahrungsaustausch und konkrete Zusammenarbeit waren die ersten Kooperationsformen. Von der Kooperation suchen wir jetzt den Weg zu konkreter arbeitsteiliger Entwicklung mit anderen Archiven oder interessierten und interessanten Partnern. Dazu gehört etwa die Zusammenarbeit mit unserem bundesinternen Informatik-Leistungserbringer.

Das digitale Magazin, die Archivierungsanwendungen betreiben wir ja nicht selber; wir sind (Zwangs-)Leistungsbezüger beim Bundesamt für Informatik und Telekommunikation, und sind damit – neben allen positiven Seiten dieser Zusammenarbeit – abhängig von den von ihm definierten technischen Rahmenbedingungen und – was nicht zu unterschätzen ist – von den von ihm diktierten Leistungspreisen, welche sich oft fern von Marktpreisen bewegen. Es ist alles andere als einfach, in diesen komplexen Realitäten die Kontrolle über Systeme, Anwendungen und Inhalte zu behalten, um für die Sicherheit des digitalen Archivguts wirklich unsere Verantwortung übernehmen zu können. Nur langsam gewinnen wir auch die vor einigen Jahren abgetretenen IT-Fachpersonen wieder zurück, ohne die wir genau solche Verantwortung nicht wahrnehmen können.

Diese bundesinterne Fixierung von Leistungspreisen limitiert nicht nur unseren eigenen Handlungsspielraum, sondern beeinflusst zusätzlich unsere Preisgestaltung für archivistische Dienstleistungen, die wir heute Dritten, Kantonen oder Privaten (einschließlich etwa der wissenschaftlichen Forschung), anbieten; wir sollen damit wenn nicht Geld verdienen, so doch die Kosten für die laufende Weiterentwicklung und den Betrieb vermindern. Eine Nachfrage nach solchen Dienstleistungen zeichnet sich deutlich ab. Dass wir tatsächlich erfolgreich Leistungen verkaufen können, hängt aber nicht zuletzt auch von der Attraktivität unserer Preise ab.

Wir sind überzeugt, dass gemeinsame Leistungserbringung, aber auch gemeinsame und koordinierte, d. h. auch arbeitsteilige Lösungsentwicklung, kooperative Infrastrukturleistungen und andere Formen der Zusammenarbeit im Archiv – oder auch über den Archivbereich hinaus – in Zukunft für uns Alltag werden müssen. Einzelne Institutionen sind m. E. immer weniger in der Lage, für alle Fragen rechtzeitig sinnvolle und funktionierende Antworten zu finden. Ich bezweifle auch, dass es für alles eine spezifische Archivlösung brauchen wird. Wir erfüllen zwar einen einzigartigen Auftrag, aber wir sind nicht allein.

Zum Abschluss:

Vom E-Government zur Good Governance

Ich habe Ihnen einiges über die Fragen digitaler Überlieferungssicherung gesagt, noch kaum etwas zur Nutzung der digitalen Überlieferung, den Zugang zum digitalen Archiv. Gemäß Archivierungsgesetz haben Bürgerinnen und Bürger einen Anspruch auf unentgeltlichen Zugang zum Archivgut nach Ablauf geltender Schutzfristen. Nach dem Öffentlichkeitsgesetz haben sie auch einen Anspruch auf einen Zugang zu Verwaltungsinformationen. Damit komme ich von den Erfahrungen zu den Erwartungen: In diesem rechtlichen Rahmen werden wir in den kommenden fünf Jahren den online-Zugang zum digitalen Archiv klar ausbauen, ohne dass damit der Lesesaal obsolet, wohl aber seine künftige Bedeutung geringer werden wird.

Im Rahmen des *Programm GEVER Bund* müssen alle Verwaltungseinheiten des Bundes nicht nur elektronische Geschäftsverwaltungssysteme einführen, sondern – als organisatorische Voraussetzung für deren erfolgreichen Einsatz – auch ein Ordnungssystem (einen Registerplan) einführen resp. bestehende Ordnungssysteme auf ihre GEVER-Tauglichkeit hin prüfen. Wir nehmen diese Ordnungssysteme ab, wenn sie den von uns definierten Anforderungen entsprechen und prospektiv bewertet worden sind. Aus dieser Arbeit verfügen wir über viele Informationen über die künftige Entstehung von Akten. Diese Informationen wollen wir nutzen, um im Auftrag der Regierung zur Stärkung der Öffentlichkeit des Verwaltungshandelns einen sogenannten *Single Point of Orientation* zu schaffen. Dieser Orientierungspunkt soll öffentlichkeitsrechtlich begründete Anfragen erleichtern und trotz sogenannt siloförmiger Informationsproduktion eine einfache und zentrale Übersicht über die bestehenden Unterlagen in der Bundesverwaltung bieten (single window service). In dieses Instrument kann gleichzeitig auch der Zugang zum Archivgut integriert werden. Mit diesem Projekt kontextualisieren wir Archivgut stärker im Verwaltungs- oder Entstehungs-

sammenhang, betonen klar die Aspekte der Rechenschaftsfähigkeit, das Prinzip der Verantwortlichkeit und die Gewährleistung der Transparenz von staatlichen Entscheidungsprozessen.

Gleichzeitig wollen wir hier den Anspruch an den Modellcharakter von staatlichen Informationsangeboten einlösen, wie er in der Informationsgesellschafts-Strategie formuliert ist. Die entsprechende Suchmaschine muss folglich transparent machen, wo und wie gesucht wird, wie die gefundenen Informationen geordnet und in welcher Reihenfolge sie angezeigt werden. Bürgerinnen und Bürger, einschließlich der Forscherinnen und Forscher, sollen nicht undurchsichtigen Retrievalmechanismen und Rankingfunktionen gegenüberstehen, sondern es soll wenigstens deren Funktionsweise transparent gemacht werden.⁹

Neben diesem zentralen Zugang zu amtlichen Unterlagen in den Verwaltungsstellen und im Archiv bemühen wir uns, parallel zur Archivierung digital entstandener Unterlagen, mit dem Programm der sogenannten *forschungsorientierten Digitalisierung* das digitale Archiv schrittweise, aber kontinuierlich durch digitalisierte Bestände auszubauen. Die Auswahl des zu digitalisierenden Archivguts geschieht in enger Zusammenarbeit mit den wissenschaftlichen Fachverbänden, z. B. der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte, und den forschungsfördernden Institutionen, beispielsweise dem Schweizerischen Nationalfonds. Dies bietet Gewähr dafür, dass wir nicht nur Spezialitäten digitalisieren, sondern wirklich Bestände, die durch ein Publikum genutzt werden, seien das gedruckte Quellen, seien das Akten zu bestimmten Themenbereichen.¹⁰

Eine weitere Veränderung im Bereich des Zugangs ergibt sich, weil Archivgut nicht mehr allein zur Konsultation zur Verfügung gestellt werden wird. Die Interessierten wollen und sollen damit arbeiten können: Das kann einfaches *copy&paste* von Inhalten aus Archivgut in wissenschaftliche Arbeiten sein. Das können anspruchsvolle Datenverknüpfungen oder explorative Auswertungen der Findmittel sein – bei vier Millionen Dossiertiteln kann eine semantisch-statistische Auswertung durchaus interessante Erkenntnisse und nützliche Unterstützung zuerst bei der Formulierung von Forschungsfragen oder dann bei der Forschungsarbeit selbst liefern. Der Umgang mit Archivgut wird auch neue Arbeitsinstrumente erfordern, welche die Archive möglicherweise zur Verfügung stellen müssen, wenn der Zugang sozial gleich und unentgeltlich bleiben soll. Der «E-Lesesaal» wird zur Werkstatt.

So unterstützt Archivierung als Teil des *Lifecycle Management* von Verwaltungsunterlagen und als infrastrukturelle Leistung für die Forschung nicht nur das E-Government, sondern stärkt auch die Good Governance. Sie erinnert gleichzeitig namentlich auch die historische Forschung daran, dass diese nicht „unbehelligt von den Weltproblemen, unbehelligt von den Zwängen, denen ansonsten die Gesellschaft unterworfen ist, ein glückliches Eremitendasein“ führen kann, sondern dass auch „Forscher [...] ein zoon politikon“ bleiben und „Wissenschaft heute nicht nur, wie Carl Friedrich von Weizsäcker gesagt hat, «sozial organisierte Erkenntnissuche» - sondern [...] eine der sozialen Verantwortung verpflichtete Erkenntnissuche“ ist.¹¹

Archivierung als aufklärerisches Konzept zur Kontrolle der von Bürgerinnen und Bürgern bestellten Regierungen muss durch die permanente Verfügbarhaltung von staatlichen – und privaten – Unterlagen die Wahrnehmung demokratischer und sozialer Verantwortung stärken und für Diskussionen zwischen gut informierten Menschen, zur Stärkung der Meinungsvielfalt und, um die besseren Argumente durch quellenbasierte Evidenz zu stärken, auch künftig vertrauenswürdige Informationen bereitstellen. Wenn wir wollen, dass «alles beim Alten bleiben soll, dann muß sich alles ändern» wie schon der junge Tancredi in Giuseppe Tomasi di Lampedusas *Gattopardo* feststellte. Wenn uns diese gesellschaftliche Funktion der Archivierung wichtig ist, dann müssen wir mit der digitalen Archivierung dazu beitragen, dass elektronisches Regieren auch künftig den Grundsätzen der Guten Regierungsführung genügen wird.¹² Wir freuen uns über alle Weggefährten, die uns auf dieser (Entdeckungs-)Reise begleiten. ♦

- 1 NZZ (Neue Zürcher Zeitung) vom 22. Januar 2011, S. 53: „Der Cyberspace ist eine Welt des Virtuellen, die höchst reale Konsequenzen hat. Auch das Durchlässigwerden der psychischen Grenze zwischen Virtuellem und Realem gehört zu diesen ebenso wirklichen wie problematischen Folgen.“
- 2 (Neue) Informations- und Kommunikationstechnologie.
- 3 OAIS: Open Archival Information System, ein Referenzmodell für ein dynamisches, erweiterungsfähiges Archivinformationssystem (ISO-Standard 14721:2003).
- 4 <http://www.bar.admin.ch> → Dienstleistungen → Tools digitale Archivierung.
- 5 Das Schweizerische Bundesarchiv hat sich für das Digital Information Repository, DIR, für die Tessella-Lösung, Safety Deposit Box, entschieden.
- 6 Das Schweizerische Bundesarchiv akzeptiert als Dateiformate (Stand 2007): txt, pdf/a, csv, siard, tiff, wave. Die Erweiterung auf neue, offen und vollständig dokumentierte Formate wie docx wird geprüft. Die Integration von Dateiformaten, wie sie aus Büroanwendungen heraus produziert werden, würde den Konvertierungsbedarf drastisch senken und wäre deshalb sehr willkommen. In den ersten digital archivierten Beständen haben wir rund vierzig verschiedene Dateiformate vorgefunden, welche über einen längeren Zeitraum nur mit enormem Aufwand zuverlässig migriert werden könnten. Vgl. <http://www.bar.admin.ch> → Themen → Digitale Archivierung → Ablieferungsschnittstelle und archivtaugliche Formate.
- 7 Vgl. <http://www.bar.admin.ch> → Themen → Digitale Archivierung.
- 8 sedex – secure data exchange: Das ist eine im Rahmen der Registerharmenisierung vom Bundesamt für Statistik entwickelte Plattform für den sicheren Datenaustausch etwa zwischen den Personenregistern des Bundes und den kantonalen und kommunalen Einwohnerregistern und die Datenlieferung an das Bundesamt für Statistik.
- 9 Ein anderer Aspekt des modellhaften Handelns betrifft den sorgfältigen Umgang mit Daten von Systembenutzerinnen und -benutzern, d.h. den klaren Verzicht darauf, solche Daten zu sammeln, auszuwerten oder gar weiterzugeben. Die Einhaltung solcher datenschutzrelevanten Regeln ist in anderer Hinsicht wesentliche Voraussetzung zur Erhaltung oder Schaffung von Vertrauen in staatliche Informationsangebote.
- 10 Kern dieses Angebots sind die sogenannten Amtsdrukschriften (Bundesblatt, Amtliches Bulletin [Parlamentsprotokolle], Bundesratsprotokolle [Regierungsprotokolle]), welche jetzt beispielsweise durch den digitalisierten Staatskalender ergänzt werden, vgl. <http://www.amtsdrukschriften.bar.admin.ch>.
- 11 Rede Helmut Schmidts zum 100-jährigen Jubiläum der Kaiser Wilhelm Gesellschaft (heute: Max Planck Gesellschaft), 11. Oktober 2010, zitiert nach Die Zeit vom 13. Januar 2011, Seite 30.
- 12 Giuseppe Tomasi di Lampedusa, Der Gattopardo, München 2009. Die Referenz ist weniger als Mahnung an die Vergeblichkeit menschlichen Bemühens gedacht, denn als Erinnerung an die aller Erneuerung und allem Bewahren inhärente Dialektik.

Das Digitale Archiv Hessen goes CeBIT

Nach einem erfolgreichen Start im Januar 2011 präsentierte sich das Digitale Archiv Hessen im März unter dem Motto „Archivieren für die Ewigkeit“ auf der CeBIT in Hannover.

„An Hessen führt kein Weg vorbei“ – unter diesem Leitsatz wurden in beiden Bereichen des Hessenstandes (E-Government und TTN-Hochschulgemeinschaftsstand) die Innovationen und Projekte des Landes, der Landesverwaltung und der verschiedenen Technischen Hochschulen dem interessierten Publikum in Halle 9 auf dem CeBIT-Gelände vorgestellt. Dem Bereich E-Government zugeordnet, konnte das Team des Digitalen Archivs Hessen an zwei PC-Plätzen den Besuchern seine

Schwerpunkte präsentieren: das Digitale Magazin (DIMAG), das Verzeichnungssystem HADIS wie auch die bisherigen Arbeitsergebnisse und -methoden.

Ein festes Rahmenprogramm mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten, z.B. Tag der Justiz, Bürgermeistertag etc., im Zeitraum vom 2. bis 5. März 2011 bestimmte im Wesentlichen den recht unterschiedlichen Besucherandrang an den einzelnen Informationsständen und Tagen. Bis zum Ende der CeBIT fanden mehr als 50 vertiefte Informationsgespräche mit einzelnen CeBIT-Besuchern oder Besuchergruppen statt, die sich für das Digitale Archiv und dessen Aufgaben sowie für DIMAG und dessen Funktionen interessierten. Etwas geringer stellte sich das Interesse an HADIS dar. Bei den Besuchern handelte es sich um Privatpersonen, die an den technischen Lösungen, aber auch am Archivwesen allgemein interessiert waren, um Kollegen aus anderen Archiven, und – fast kurioserweise – um Mitarbeiter der eigenen hessischen Landesverwaltung, die sich in Hannover über das Digitale Archiv Hessen informierten und zum Teil konkrete Fragen zur Archivierung ihrer digitalen Unterlagen stellten. Einige Gesprächskontakte ergaben sich auch zu Mitarbeitern von Firmen, die technische Lösungen im Umfeld der Langzeiterhaltung digitaler Unterlagen anbieten. Somit kann das Team des Digitalen Archivs eine deutlich positive Besucherbilanz vorweisen, was durchaus bemerkenswert ist.

Sicherlich hat unsere Präsenz vor Ort auch dazu beitragen können, die archivische Arbeit in der allgemeinen Verwaltung bekannter zu machen und hat damit einer intensiveren und weiterführenden Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Archiv gedient. Für den technischen Support, die Vorbereitung und die Versorgung vor Ort ist dem hessischen CeBIT-Organisationsteam an dieser Stelle zu danken, das uns auf sehr angenehme Art und Weise begleitet und somit den Aufenthalt und die Arbeitssituation deutlich positiv beeinflusst hat.

Mario Schäfer ♦



Die Präsentationsplätze des Digitalen Archivs Hessen (vorne) auf der CeBIT 2011

Archiv der deutschen Frauenbewegung: Mehr Daten im Netz

„Relaunch“ ist eines der Zauberworte des Internetzeitalters: ein Web-Auftritt wird erweitert, aufgehübscht oder in anderer Hinsicht optimiert. Auch die Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung entzieht sich derlei Entwicklungen selbstredend nicht – www.addf-kassel.de wurde kürzlich „relaunched“. Die Seiten haben nun nicht nur ein flotteres Outfit, sondern vor allem mehr Inhalt: Bezogen auf die Bibliothek und das Archiv, wurden eine detaillierte Beständeübersicht und der neue Onlinekatalog ins Netz gestellt.

Beständeübersicht

Unter dem Menüpunkt „Bestände“ besteht die Möglichkeit, sich eine Übersicht über die Bibliotheks- und Archivbestände mit einführenden Beschreibungen zu verschaffen. So ist ein Gesamtüberblick gegeben und eine erste Information darüber, was in der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung überhaupt an Materialien zu finden ist. Auch inwieweit und wie tief die einzelnen Bestände bereits erschlossen und über den OPAC recherchierbar sind, wird hier sichtbar. In Bezug auf die Nachlässe ist zudem auf diesem Weg der Zugang zu den in der Vergangenheit erstellten Midosa-Online-Findbüchern möglich. Diese sind unter „Bestände/Archiv/Nachlässe von Frauen“ jeweils bei der entsprechenden Person hinterlegt.

OPAC

Die weitgreifendere Veränderung aber betrifft den Online-Katalog. Seit 2009 kommt in der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung das mehrdimensionale Datenbank- und Retrievalsystem Faust 6 Professional zum Einsatz. Die alten Katalogdaten wurden konvertiert, seitdem werden sowohl die Bibliotheks- als auch die Archivbestände mittels dieser Software erschlossen. Somit sind in der Onlinedatenbank im Netz nicht mehr nur – wie bisher – die Bibliotheksbestände (Bücher, Periodika und Graue Literatur), sondern auch Fotos, Nachlässe, Aktenbestände und Sammlungen recherchierbar.

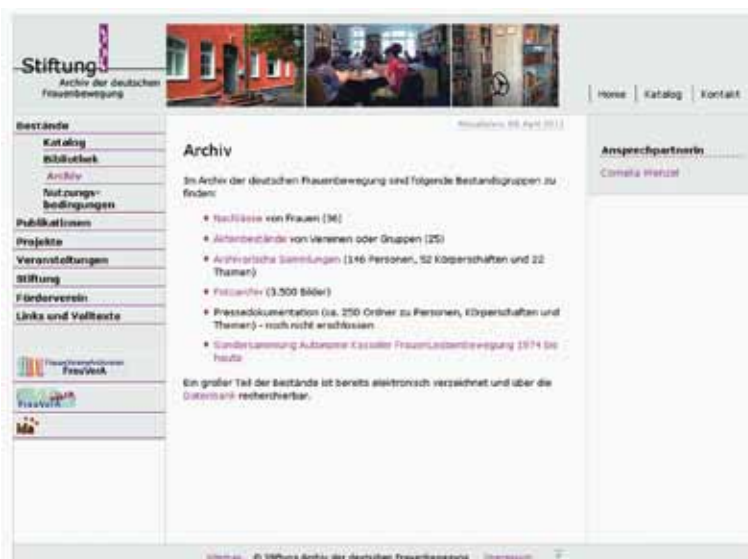
Bestände im Einzelnen

Das **Bildarchiv** umfasst etwa 3500 Abbildungen aus der Geschichte von Frauenbewegung und Frauenverbänden in

Kooperationsprojekt zur Erschließung von Fotobeständen 1999–2001

- Alice-Salomon-Archiv: 54 Fotos
- Helene-Lange-Archiv: 278 Fotos
- Archiv des Deutschen Evangelischen Frauenbundes: 278 Fotos
- Archiv des Katholischen Frauenbundes: 557 Fotos
- Archiv des Lette-Vereins: 91 Fotos
- Archiv des Pestalozzi-Fröbel-Hauses: 53 Fotos

Das Projekt lief unter der Federführung des Archivs der deutschen Frauenbewegung und wurde von der Volkswagen-Stiftung finanziert.



Deutschland aus dem Zeitraum 1848 bis 1990er Jahre. Es handelt sich dabei um Fotos, Dias, Zeitungsausschnitte, Postkarten und Drucke. Bereits erschlossen sind davon etwa 1500 Abbildungen. Ebenfalls erschlossen ist mit 278 Fotos der Hauptteil der Fotosammlung des Deutschen Evangelischen Frauenbundes, die sich seit 2006 in der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung befindet. Darüber hinaus können über den Onlinekatalog der Stiftung auch die Fotobestände recherchiert werden, deren Erschließung 2001 im Rahmen eines Kooperationsprojekts mit sechs anderen Archiven erfolgte. Hier wird also auch auf die Bestände „verwandter“ Archive verwiesen (siehe Kasten). Alle Fotos sind digitalisiert und als Thumbnails in die Datensätze eingebunden. Angezeigt werden können sie als Kleinbild im Datensatz zum Dokument oder als Kleinbildliste für beliebig viele Dokumente. Derzeit noch unterdrückt ist eine vergrößerte Anzeige im eigenen Fenster, da die Bilddateien selbst noch nicht über einen eindeutigen Copyright-hinweis verfügen. Dies soll aber mit dem nächsten Update im Sommer 2011 geändert werden, so dass dann auch die Vergrößerungsmöglichkeit angeboten werden kann.

Auch die **Nachlässe** und **Aktenbestände** sind in die Faust-Datenbank integriert. Inzwischen sind alle in der Stiftung vorhandenen Nachlässe und Aktenbestände im Bestandsverzeichnis aufgeführt, allerdings erst zum Teil bearbeitet und als Online-Findbuch präsent. Der Zugang ist wahlweise über die Midosa-Online-Findbücher (siehe oben) mit der archivgeübten Findbuchstruktur oder über den Online-Katalog mit vielfältigeren Rechercheangeboten möglich. Der wahlweise Zugriff beschränkt sich allerdings auf die in der Vergangenheit bearbeiteten Nachlässe, denn seit 2009 wird nur noch mit Faust gearbeitet. Zwar bietet auch Faust die Möglichkeit, separate Online-Findbücher zu erstellen, aber ob dies als zusätzlicher Service für die Nutzung angeboten werden soll oder doch eher eine unnötige Redundanz wäre, wird derzeit geprüft. Aber auch im Rahmen des Online-Katalogs besteht die Möglichkeit,

sich die einzelnen Datensätze der Nachlässe oder Aktenbestände in Kombination mit der jeweiligen Klassifikation anzeigen zu lassen. Dies geschieht nicht über die Suchboxen, sondern indem der Zugriff über die Thesauri Nachlässe bzw. Aktenbestände erfolgt.

Ein echter Mehrwert im Online-Katalog sind neben den Fotos die **Sammlungen**, die bisher noch gar nicht online recherchierbar waren. In der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung gibt es derzeit Sammlungen zu 146 Personen, 52 Körperschaften und 22 Themen. Sie sind vollständig in Faust erfasst und erschlossen. Ein gezielter Zugriff, welche Dokumente genau in einzelnen Sammlungen vorhanden sind, ist über den Thesaurus Sammlungen möglich; die Suchboxen ermöglichen die Recherche über alle Sammlungen zugleich.

Recherchemöglichkeiten

Die Onlinedatenbank bietet die gängigen Suchboxen „Einfache Suche“ und „Erweiterte Suche“, wobei die jeweilige Suche entweder gezielt über einzelne Objektarten (Monografien/

Aufsätze, Periodika, Mikroficheedition, Fotos, Nachlässe/Aktenbestände, Sammlungen) oder über den gesamten Bestand erfolgen kann. Daneben gibt es aber auch, wie oben bereits erwähnt, die Zugriffsmöglichkeit über zahlreiche hierarchisch aufgebaute Thesauri oder alphabetische Listen; neben den Thesauri Nachlässe und Sammlungen gibt es z.B. noch Listen zu Personen und Körperschaften oder zum Periodikabestand. Die Anzeige der gefundenen Dokumente erfolgt in einer Listenstruktur, wobei zwischen Kurzanzeige und Vollanzeige gewechselt werden kann.

Insgesamt befindet sich der Onlinekatalog noch in der Testphase und weist z.B. in der Darstellung der Ergebnisse noch vereinzelt Mängel auf, die beim nächsten Update behoben werden. So können die Dokumente derzeit beim Zugriff über die Thesauri nur in der Kurzform angezeigt werden und es ist noch keine Druckausgabe möglich. Auch das wird demnächst ergänzt. Als weiterer Schritt ist die Einbindung der Angebote und Bestände der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung in Fachportale geplant. *Cornelia Wenzel, Silke Mehrwald* ♦

„Marburger Nutzerseminare“ – Ein neues Angebot für Archivbesucher

„Orts- und Heimatgeschichte im Staatsarchiv Marburg erforschen“ lautete der Titel einer Veranstaltung, die das Staatsarchiv Marburg auf Anregung und in Kooperation mit der Gesellschaft für Kultur- und Denkmalpflege – Hessischer Heimatbund e.V. am Nachmittag des 24. September 2010 in seinen Räumlichkeiten durchführte. Ziel der als Einführung konzipierten Schulung war es, Strategien für die Erforschung der Lokalgeschichte sowie Zugänge zu Informationen und zu Quellen im Hessischen Staatsarchiv Marburg zu vermitteln. Hatten die Ausrichter mit einem eher kleinen Teilnehmerkreis gerechnet, so waren es am Ende rund 70 Interessierte, die aus allen Himmelsrichtungen ins Staatsarchiv strömten.

Die große Resonanz, die das Angebot hervorgerufen hat, und die dabei geäußerten Wünsche haben Überlegungen zu weiteren nutzerorientierten Veranstaltungen im Staatsarchiv Marburg in Gang gesetzt und das Format „Marburger Nutzerseminare“ entstehen lassen. Die Seminare sollen ein breites Spektrum an Interessen bedienen, beginnend mit der Vermittlung von Basiskompetenzen für die Archivarbeit wie Paläographie, Chronologie oder Maß- und Währungssysteme über themenspezifische Angebote wie Heimat- und Familienforschung oder jüdische Geschichte bis hin zur Vorstellung einzelner neu erschlossener Bestände und der Beleuchtung ihres Aussagewerts für bestimmte Fragestellungen. Kooperationen mit anderen Einrichtungen sind dabei ebenfalls vorgesehen.

Nutzerseminar 1 für Ortsgeschichtsforscher

Ausgangsbasis ist das „Marburger Nutzerseminar 1“, das an die erwähnte Pilotveranstaltung für Heimatforscher anknüpft. Die Schulung im letzten Herbst gliederte sich in zwei Teile. Zunächst wurde ein Überblick über Geschichte, Zuständigkeiten und Aufgaben des Staatsarchivs Marburg gegeben. Anschließend ging es um die einzuschlagenden Schritte für ein zielgerichtetes, ertragreiches Forschen im Archiv.

Da Heimatforschung möglichst *nicht* mit dem Gang ins Archiv, sondern mit der Sammlung des bereits bekannten, gesicherten Wissens über den gewählten Forschungsgegenstand beginnen sollte, wurden zunächst kurz elektronische Ressourcen vorgestellt, mit deren Hilfe sich dieser Forschungsstand insbesondere feststellen lässt. Zum einen war dies das Landesgeschichtliche Informationssystem – LAGIS (www.lagis-hessen.de) – des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde und hier vornehmlich das Modul „Historisches Ortslexikon für Hessen“. Es wurde gezeigt, dass das online-Lexikon wertvolle Informationen gerade zur Besitz-, Herrschafts- und Verwaltungsgeschichte bereithält, die für eine spätere gezielte Recherche in Archiven von großer Bedeutung sind. Als zweite elektronische Ressource wurde die ebenfalls im Internet zugängliche Hessische Bibliographie (www.hebis.de/hessendata) vorgestellt und die Recherche erläutert.

Ausführlich wurde anschließend das Internetangebot der hessischen Staatsarchive in den Blick genommen: die Archivdatenbank HADIS – Hessisches Archiv-Dokumentations- und Informationssystem (www.hadis.hessen.de). Vorab war ein kurzer Einstieg in die Archivkunde unumgänglich. Geklärt wurde, was ein Bestand ist, nach welchen Grundsätzen ein solcher gebildet wird und in welcher Weise die Gesamtheit der Bestände des Staatsarchivs gegliedert ist. Im nächsten Schritt wurde gezeigt, welche Überblicksinformationen zum einzelnen Bestand in HADIS vorhanden sind und welche Bedeutung ihnen für die schnelle Orientierung über die Relevanz eines Bestandes für die eigene Fragestellung zukommt. Schließlich erfuhren die Teilnehmer, welche wesentlichen Informationen über die einzelnen in einem Bestand enthaltenen Archivalien in der HADIS-Datenbank erfasst sind.

An einem konkreten Beispiel wurde nun zum einen vorgeführt, wie man sich in HADIS systematisch Schicht für Schicht zu immer spezifischeren Informationen vorarbeiten und auf

der Bestandsebene schließlich virtuell wie in einem gegliederten Findbuch blättern kann. Demonstriert wurde aber auch die Möglichkeit der Recherche mittels Suchbegriff über einen oder mehrere Bestände sowie über Archive hinweg. Gleichzeitig wurde auf Quellengruppen hingewiesen, die im Allgemeinen von besonderer Aussagekraft für heimatgeschichtliche Fragestellungen sind. Eine entsprechende Archivalienpräsentation rundete die Veranstaltung ab.

Angesichts solch' komfortabler Recherchemöglichkeiten vom heimischen Schreibtisch aus verwunderte die Frage, ob man denn auch die Archivalien selbst online benutzen könne, kaum. Das sehr interessierte Publikum brachte sich mit solchen und zahlreichen weiteren Fragen und Anregungen ein. Bedarf wurde an weiteren Schulungen angemeldet, etwa zur Paläographie, zur Literaturrecherche oder zur Familienfor-

schung. Dem wird nun mit unserer neu geschaffenen Schulungsreihe entsprochen.

Weitere Nutzerseminare

Die Veranstaltung für Heimatforscher wird als „Marburger Nutzerseminar 1“ am 17. Juni 2011 in Kooperation mit der Volkshochschule des Kreises Marburg-Biedenkopf wiederholt. Nutzerseminar 2 findet in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Kultur- und Denkmalpflege – Hessischer Heimatbund am 17. Oktober 2011 im Personenstandsarchiv Hessen in Neustadt statt und spricht Familienforscher als Zielgruppe an. Hier stehen die Standesamtszweitbücher im Mittelpunkt, ferner werden weitere für die Familiengeschichte einschlägige Quellengruppen vorgestellt.

Annegret Wenz-Haubfleisch ♦

MARBURGER NUTZERSEMINARE 2

Montag, 17. Oktober 2011

Auf der Suche nach den eigenen Wurzeln?

Informationsveranstaltung zur Familienforschung
im Personenstandsarchiv Hessen und im Hessischen Staatsarchiv Marburg

(in Verbindung mit der Gesellschaft für Kultur- und Denkmalpflege – Hessische Heimat)



Die Suche nach den eigenen Vorfahren ist ein Hobby, das sich großer Beliebtheit erfreut. Nachdem die eigenen Eltern oder Großeltern befragt worden sind, reißt der Faden, der zu den Generationen vorher führt, jedoch oft ab. In Archiven lagern die Quellen, mit deren Hilfe man weiter in die Vergangenheit zurück recherchieren kann. Wie geht man vor, wenn man die Stammtafel seiner Familie erstellen will? Welche Unterlagen kann man im Staatsarchiv Marburg und im Personenstandsarchiv Hessen dazu heranziehen? Diesen Fragen widmet sich eine Informationsveranstaltung, die am 17. Oktober 2011 im Personenstandsarchiv Hessen stattfindet.

Dr. Annegret Wenz-Haubfleisch, Archivdirektorin am Staatsarchiv Marburg, und Dr. Katrin Marx-Jaskulski, Leiterin des Personenstandsarchivs Hessen, geben einen Überblick über die Vielfalt von Quellen für genealogische Fragestellungen. Nach einer kurzen Einführung in die Struktur des Archivwesens und einer Vorstellung der Nutzungsmöglichkeiten, die Archive bieten, wird anhand konkreter Beispiele gezeigt, wie man eine familiengeschichtliche Recherche startet und welche Informationen in Standesamtszweitbüchern, Standesregistern, Auswandererlisten, Katastern und anderen Quellen zu finden sind.

Termin: 17.10.2011, 13:00 Uhr bis 16:30 Uhr
Veranstaltungsort: Personenstandsarchiv Hessen
Leipziger Straße 83, 35279 Neustadt
E-Mail: personenstandsarchiv@stama.hessen.de
Telefon: 06692 / 20388-0
Teilnehmerzahl: max. 60 Personen

Anmeldung: per Brief, Fax oder E-Mail bitte an:
Gesellschaft für Kultur- und Denkmalpflege – Hessischer
Heimatbund e.V., Bahnhofstraße 31a, 35037 Marburg
E-Mail: info@hessische-heimat.de
Fax: 032121 / 223925
Rückfragen: Personenstandsarchiv Hessen

Scharnier zwischen Vergangenheit und Zukunft

Das Zentralarchiv der Fraport AG am Flughafen Frankfurt

Die Fraport AG gehört mit ihren rund 19.000 Beschäftigten international zu den führenden Unternehmen im Airport-Business und betreibt mit dem Flughafen Frankfurt eines der bedeutendsten Luftverkehrsdrehkreuze der Welt. Zum Dienstleistungsspektrum des Unternehmens gehören nicht nur sämtliche Services rund um den Flugbetrieb. Fraport ist auch Partner für Airport-Retailing und Immobilienentwick-



Automatisierte Einlagerung einer zuvor vom Schriftbildner im System RegistraturPLUS selbst verzeichneten Akte.

lung; über Beteiligungen und Tochtergesellschaften ist das Unternehmen auch international aktiv und auf vier Kontinenten im Airport-Management vertreten. In der Nachfolge der 1924 gegründeten Südwestdeutschen Flugbetriebs AG, der nachmaligen Flughafen Frankfurt Main AG (FAG), blickt die Fraport AG dabei auf eine ebenso lange wie bewegte Geschichte zurück. Sie schickt sich an, im Jahr 2011 das 75-jährige Bestehen des Flughafens Frankfurt-Rhein-Main am heutigen Standort zu feiern.

Im Gegensatz hierzu handelt es sich beim Zentralarchiv der Fraport AG um eine vergleichsweise junge Organisationseinheit. Noch bis vor wenigen Jahren oblag die Verwahrung des Schriftgutes – von Archivierung kann man dabei kaum sprechen – überwiegend den aktenführenden Stellen. Ein Archiv existierte lediglich dem Namen nach, denn es handelte sich hierbei um ein größeres, vom Facilitymanagement unterhaltenes Aktenmagazin, das vornehmlich von den zentralen Unternehmensbereichen für die Lagerung von Akten im Rahmen der gesetzlichen Aufbewahrungsfristen genutzt wurde. Gleichwohl liegen hier die Wurzeln des heutigen Zentralarchivs und liegt die Erklärung für seine doch recht ungewöhnliche organisatorische Zuordnung zum Geschäftsbereich „Infrastruktur und Facilitymanagement“. Dort ist es im Aufgabengebiet „Planung und Geoinformation“ angesiedelt, was im Tagesgeschäft, angesichts des nicht unerheblichen Anteils von Bauakten und Planungsunterlagen am Archivbestand, jedoch seine Vorzüge hat.

Als die Überlegungen zur Einrichtung eines Archivs 2006 konkretere Gestalt annahmen, war klar, dass dabei zunächst weniger der Aufbau eines historischen Unternehmensarchivs als vielmehr die Versorgung von Schriftgut im Rahmen gesetzlicher Aufbewahrungsfristen im Vordergrund zu stehen hatte. Diesbezüglich ruhten die Hoffnungen des Unternehmens damals noch ganz auf einer rein elektronischen Lösung, und in diesem Sinne hatte man bereits damit begonnen, umfangreichere Dokumentenbestände aus den kaufmännischen und technischen Bereichen zu digitalisieren und in einem SAP-nahen Archivierungssystem abzulegen. Dementsprechend schwierig gestaltete sich zunächst der konzeptionelle Neuanfang. Es bedurfte einer gewissen Zeit und einiger Beredsamkeit, um die Entscheidungsträger davon zu überzeugen, dass die gegenwärtig im Unternehmen eingesetzten EDV-Systeme Teil des Problems und nicht seine Lösung waren. Hiermit verbunden reifte auch die Einsicht, dass die durchaus anzustrebende Einführung einer elektronischen Schriftgutverwaltung nur langfristig erfolgen kann, was eine Zwischenlösung für die Versorgung des vorhandenen und weiter anfallenden Schriftguts erforderlich macht. Darüber hinaus war wenigstens archivseitig klar, dass auf diesem Gebiet der erfolgreiche Schritt in eine digitale Zukunft ganz wesentlich von der (Wieder)Einführung einer Ablagesystematik und der Übernahme vorhandener Aktenbestände in diese abhängig sein würde. Oder, um es pragmatisch auszudrücken: Wer elektronisch ablegen und archivieren will, der muss zunächst im Papier für Ordnung sorgen.

Auch wenn damit die Funktion als Registratur und Zwischenarchiv momentan im Vordergrund steht, verfügt das Zentralarchiv doch auch über umfangreiche Belege zur Geschichte des Unternehmens und des Flughafens Frankfurt. Verdankt wird dies der Tatsache, dass das Schriftgut in der Vergangenheit nicht nur archivisch vernachlässigt, sondern auch nicht regelmäßig ausgesondert wurde. Trotz Verlusten reicht die Überlieferung, insbesondere die der Zentralbereiche und des Vorstandes, daher sehr weit und teilweise bis zu den Anfängen des Unternehmens in den 1920er Jahren zurück. Ergänzt wird diese durch Objekte mit unternehmensgeschichtlichem oder luftfahrthistorischem Bezug, die, wenn auch nur sporadisch



Durch die Lagerung des Schriftgutes in speziell für diesen Zweck angefertigten Papiertaschen erhöht sich die Ausnutzung der Regalkapazitäten im Bereich der Zentralregistratur um mehr als 30 Prozent.



Damals ging es auf dem Frankfurter Flughafen noch beschaulich zu: Abfertigung einer Convair CV 349 der Deutschen Lufthansa vor dem Empfangsgebäude, 1955.

und unsystematisch, seit etwa 1985 einer ehrenamtlich betreuten „Luftfahrt historischen Sammlung“ zugeführt wurden. Mit dieser wurde 2007 auch der Altbestand der firmeneigenen Bildstelle übernommen, der mit seinen mehr als 20.000 Aufnahmen derzeit das Rückgrat der historischen Kommunikation bildet. Im Fokus stehen dabei eigene und fremde Publikationsprojekte, doch mehren sich zunehmend auch wissenschaftliche Anfragen und solche aus dem Kreis der Belegschaft, die sich mehr und mehr für die Geschichte des eigenen Unternehmens interessiert und begeistert. Letzteres war wohl unerschwinglich schon immer der Fall, denn nur so erklärt sich, dass dem Zentralarchiv immer öfter auch Dokumente und Objekte angeboten werden, die Beschäftigte des Unternehmens aus rein historischem Interesse jahrelang aufbewahrt und so vor der Vernichtung gerettet haben.

Auf der Grundlage einer jüngst veröffentlichten Archivierungsrichtlinie verwaltet das Zentralarchiv mit seinen 7 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Zeit ca. 10 Regalkilometer Schrift- und Archivgut, das bereits zu etwa 70 Prozent elektronisch verzeichnet und recherchierbar ist. Neben der Registratur, die über eine selbstentwickelte Webapplikation unternehmensweit von jedem PC-Arbeitsplatz aus genutzt werden kann, dominiert ein umfangreicher Bestand an Bauakten das Tagesgeschäft. Der Spagat zwischen behördlichen Auflagen und den Anforderungen an eine rechtssichere Dokumentation einerseits und den betrieblichen Erfordernissen einer permanenten Verfügbarkeit und Aktualität andererseits ist dabei nicht immer einfach.

Ermöglicht wird er auch nur durch die permanente und enge Zusammenarbeit des Archivs mit den Bau- und Planungsabteilungen, wofür die eher exotische organisatorische Ansiedlung günstige Voraussetzungen liefert.

Das Zentralarchiv der Fraport AG sieht sich jedoch nicht nur hinsichtlich der Verwahrung und Bereitstellung von Dokumenten als Dienstleister im und für das Unternehmen. Darüber hinaus bemüht es sich auch intensiv darum, die Schriftbildner vor Ort zu beraten und zu unterstützen. Im Mittelpunkt steht dabei das Bemühen, das Verständnis für die Notwendigkeit einer geordneten Schriftgutablage und deren Grundlagen zu vermitteln. In einer EDV-getriggerten Welt und in Zeiten von E-Mails wahrlich kein einfaches Unterfangen, aber eine auch von der Unternehmensleitung erkannte Notwendigkeit. So sind die Themen Schriftgutverwaltung, Dokumentenmanagementsysteme und elektronische Archivierung Gegenstand eines vom Vorstand in Auftrag gegebenen Projektes, das, der Titel „FRAdoc 2020“ lässt es erahnen, längerfristig angelegt ist und an dem auch das Zentralarchiv maßgeblich beteiligt ist.

Markus Grossbach ♦

Kontakt:
 Fraport AG
 IFM-PG4 Zentralarchiv, 60547 Frankfurt am Main
 Tel. 069-690-24448 oder 23341
 E-Mail: zentralarchiv@fraport.de

Das Vereinsarchiv Eintracht Frankfurt – Ein Verzeichnungsprojekt der besonderen Art

Dass der Ausbildungsalltag an der Archivschule Marburg nicht nur von grauer Theorie bestimmt wird, dürfen die Auszubildenden der Fachhochschulkurse jedes Jahr aufs Neue erleben. Ein Verzeichnungsprojekt ist fester Bestandteil des archivwissenschaftlichen Unterrichts, in dem theoretisch Vermitteltes an einem Archivbestand ganz praktisch erprobt werden kann. Dies hat sich bereits bei zahlreichen kleineren Archiven Hessens herumgesprochen, jährlich gehen daher mehrere Anfragen nach Erschließung eines Bestandes durch Studierende an der Archivschule ein.

Die Mannschaftsaufstellung – Projektauswahl und Planung

Um als Verzeichnungsprojekt in Frage zu kommen, müssen verschiedene Kriterien erfüllt sein. Zum einen muss die öffentliche Zugänglichkeit des Bestandes nach der Verzeichnung gewährleistet werden, zum anderen spielen Erhaltungszustand, Umfang und Vielseitigkeit der Archivalien eine Rolle. Schaffen es mehrere Anfragen in die engere Auswahl, bekommt auch der jeweilige Kurs ein Mitspracherecht bei der Entscheidung. Der mit zehn Teilnehmern recht kleine 47. Fachhochschulkurs hatte somit im Sommer letzten Jahres die Wahl zwischen gleich zwei interessanten Projektvorschlägen – einem Nachlass der Philipps-Universität Marburg und dem Vereinsarchiv des Bundeserstligisten Eintracht Frankfurt. Da fiel die Wahl leicht! Zumal der Kurs einen waschechten Eintracht-Fan vorzuweisen hatte und durch die bevorstehende Fußball-WM 2010 bereits vom Fußball-Fieber infiziert war.

Nach gefällter Entscheidung erfolgte die Vorbereitung größtenteils durch die das Projekt betreuende Dozentin für Archivwissenschaft Dr. Alexandra Lutz. Hierzu besuchte sie das Eintrachtarchiv in Neu-Isenburg, sichtete dort die in Frage kommenden Bestände und traf erste Absprachen mit dem Vereinsarchivar Matthias Thoma. Während des archivwissenschaftlichen Unterrichts wurde durch die Studierenden ein Workflow für das Projekt erstellt. Nach lebhaften Diskussionen, bedingt durch die Tatsache, dass die Kursmitglieder aus Berlin, Hessen und vom Bundesarchiv entsandt worden waren, einigte man sich auf für das Projekt verbindliche Verzeichnungsrichtlinien, die eine praktikable Mischung der Richtlinien in den Heimatarchiven darstellten.

Da die zehn Studierenden schlechterdings nicht zur Erschließung nach Neu-Isenburg reisen konnten, wurden die Archivalien Anfang September 2010 in Umzugskartons verpackt und durch den Vereinsarchivar in der Archivschule angeliefert. Erleichtert nahm man zur Kenntnis, dass bereits eine grobe Vorordnung erfolgt war. Schon am Tag der Anlieferung stellten die Beteiligten bei einer ersten Pressekonferenz das geplante Projekt der Öffentlichkeit vor. Doch bevor es wirklich losgehen konnte, arbeitete sich der Kurs in die Geschichte des hessischen Traditionsvereins ein.

Die Aufwärmphase – die Vereinsgeschichte

Die Eintracht kann seit ihrer Gründung auf eine bewegte und wechselvolle Geschichte zurückblicken. Als Vorläufer gilt der

Frankfurter Fußball-Club Victoria, gegründet 1899. Neben Fußballern trainierten hier bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs Hockey- und Cricketmannschaften sowie eine Fechttruppe. Weiterhin wurden im Verein verschiedene Leichtathletikdisziplinen ausgeübt. Die Sportler, überwiegend aus dem gehobenen Bürgertum stammend, wurden 1914 eingezogen, und die Vereinstätigkeit kam fast vollständig zum Erliegen.

Nach 1918 wurde der Klub neu geordnet und fusionierte im April 1920 mit dem 1861 gegründeten Turnverein zur „Turn- und Sportgemeinde Eintracht Frankfurt von 1861“. Es wurde zum ersten Mal die prägende Bezeichnung „Eintracht“ für die Frankfurter Sportler verwendet. Kurz darauf erfolgte auf Bestreben des Deutschen Turnverbandes die erneute Trennung der beiden Vereine, und es entstanden 1927 die „Turngemeinde Eintracht Frankfurt von 1861“ und die „Sportgemeinde Eintracht Frankfurt von 1899 (FVV)“.

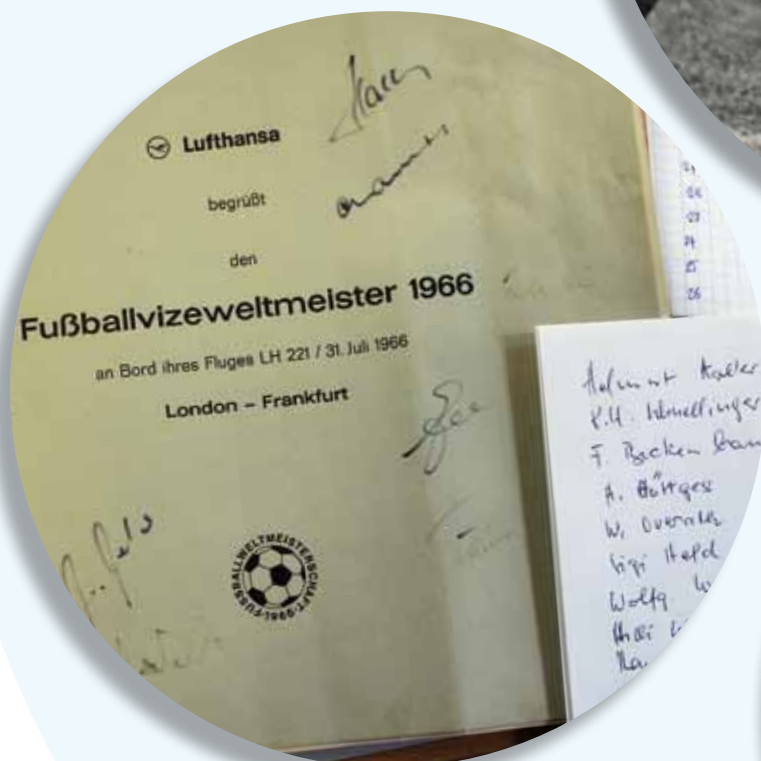
Der Verein hatte zahlreiche Mitglieder jüdischen Glaubens und wurde auch von jüdischen Geschäftsleuten finanziell unterstützt, deshalb wurde die Eintracht von den Nationalsozialisten als „Judenverein“ bezeichnet. Der Schatzmeister der Eintracht seit 1924, Hugo Reiss, war ebenfalls jüdischen Glaubens und wurde im Februar 1933 zum Rücktritt genötigt. Viele weitere jüdische und auch politisch nicht tolerierte Mitglieder sollten folgen.

Kriegszerstörungen und Wiederaufbau prägten die Phase des Vereins nach 1945. Der Spielbetrieb wurde rasch nach Kriegsende wieder aufgenommen, so fand schon am 8. Juli 1945 das erste Fußballspiel in der amerikanischen Besatzungszone statt. Der Neubeginn der Eintracht nach 1945 gestaltete sich aufgrund des Gesetzes Nr. 52 der Alliierten schwierig, welches die Beschlagnahmung des Vereinsvermögens zur Folge hatte. Das Interesse der Bevölkerung am Fußball war in den entbehrungsreichen Nachkriegsjahren groß. Erste Bemühungen zur Wiedegründung der Eintracht gab es ab November 1945. Ein Vorstand wurde eingesetzt und neben der Fußballabteilung die Leichtathletik-, Hockey- und Damen-Handball-Abteilung wieder eingerichtet.

Mit dem Bau eines neuen Sportplatzes am Riederwald wurde 1949 begonnen. Die Eintracht richtete eigene Abteilungen für den Profisport ein, um mit der zunehmenden Professionalisierung im Fußball Schritt zu halten. In der Saison 1958/59 konnte die Eintracht das erste und einzige Mal die deutsche Fußballmeisterschaft gewinnen. 1969 wurde der Verein in „Eintracht Frankfurt e.V.“ umbenannt. Seit Gründung der Bundesliga spielten die Fußballer der Eintracht jahrzehntelang erfolgreich in der obersten deutschen Spielklasse. 1974, 1975, 1981 und 1988 gewannen sie den DFB-Pokal. Den UEFA-Cup konnten die Hessen 1980 gewinnen. In den 1980er Jahren war der Profifußball der Eintracht von finanziellen Schwierigkeiten geprägt. 1996 musste die Eintracht nach einer enttäuschenden Saison in die 2. Liga absteigen.

1998 folgte der Wiederaufstieg in die 1. Liga, es kam jedoch bald wieder zu Abstiegen in die 2. Spielklasse. Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten wurde die Fußballabteilung im Jahr 2000

aus dem Verein ausgegliedert und als Aktiengesellschaft innerhalb des Vereins weitergeführt. Im Jahr 2002 geriet die Eintracht in eine massive Finanzkrise und konnte nur knapp den Lizenzzug durch den DFB für den Pro-



fifußball verhindern. Unter anderem durch personelle Stabilität in der Leitungsebene spielte der Fußballverein seit 2005 wieder im Oberhaus der Bundesliga – bis zum leider vergeblichen Abstiegskampf 2011. Neben dem Profifußball un-

terhält der Verein gegenwärtig 16 weitere Abteilungen, in denen Athleten Mannschafts- und Individualsportarten nachgehen.

Die erste Halbzeit – das Vereinsarchiv

Zum hundertjährigen Jubiläum der Eintracht plante die Stadt Frankfurt eine Ausstellung über die beiden großen Fußballvereine der Stadt, Eintracht Frankfurt und FSV Frankfurt, die 1999 gezeigt wurde. Ein mit der Vorbereitung der Ausstellung beauftragter Historiker sammelte hierzu bei Privatpersonen aus der Fan-Szene und beim Verein am Riederwald Zeugnisse der Vereinsgeschichte. Diese bilden heute den Grundstock des Vereinsarchivs. Nach dem Ende der Ausstellung „Frankfurt am Ball“ wurden vom damaligen Präsidenten Rolf Heller zur weiteren Aufbewahrung der Sammlung Räume am Riederwald zur Verfügung gestellt. 2007 wurde in der Commerzbank-Arena das Eintracht Frankfurt Museum eröffnet, zu dem das Archiv heute gehört.

Das gesamte Archiv hat zum gegenwärtigen Zeitpunkt einen Umfang von ca. 25 lfd. Metern, von denen im Rahmen des Verzeichnungsprojektes im September und Oktober 2010 ca. 15 lfd. Meter erschlossen wurden.

Neben den umfangreichen Sammlungen beinhaltet das Archiv Unterlagen der Verwaltung und der Gremien des Vereins. Da hier noch keine regelmäßigen Abgaben erfolgen, ist dies bislang der kleinste Bestand. Er umfasst unter anderem Protokolle der Vorstandssitzungen, Jahreshauptversammlungen und Mitgliederversammlungen seit 1945. Den mengenmäßig größten Teil des Archivguts macht der vom Verein systematisch geführte Pressespiegel aus, der für die Fußball-Bundesliga-Saisons 1980/1981 bis 1990/1991 gebunden vorliegt und insgesamt bis zur Saison 2005/2006 reicht. Hinzu kommen von Privatpersonen zusammengestellte Zeitungsausschnittsammlungen, die vereinzelt bis in die 1970er Jahre zurückreichen. Bei den sachthematischen Sammlungen handelt es sich um verschiedene, von Privatpersonen angelegte Sammlungen. In ihnen finden sich Zeitungsausschnitte und weitere Unterlagen wie Fotos und Postkarten zur Fußball-, Leichtathletik- und Hockey-Abteilung des Vereins. Ausgangspunkt der personenbezogenen Sammlung war eine Umfrage, die der Verein in den 1970er Jahren unter den Mitgliedern durchführte. Hierbei wurde jeweils ein Stammdatenblatt erstellt, das neben Name und Adresse auch Angaben zur Vereinszugehörigkeit sowie zu ausgeübten Sportarten und Tätigkeiten im

Verein erfasste. Diese in Mappen angelegte Sammlung wurde später durch Materialien wie Zeitungsberichte und Korrespondenzen angereichert. Ein weiterer Schwerpunkt liegt bei den Zeitschriften, die ebenfalls von Mitgliedern gesammelt wurden; die ältesten Hefte stammen aus den 1920er Jahren. Vorhanden sind größtenteils die Vereinszeitschrift sowie die Stadionzeitschriften der Eintracht und der Gastgebervereine bei Auswärtsspielen. Der Plakatbestand enthält ca. 300 Mehrfarbendrucke aus der Zeit ab 1956, worin hauptsächlich Spielankündigungsplakate der Bundesligaspiele zu finden sind.

Die zweite Halbzeit – die Ordnung und Erschließung

Aufgrund der Tatsache, dass das Vereinsarchiv durch Abgaben des Vereins und engagierter Sammler auch weiterhin anwachsen wird, wurden aus den angelieferten Archivalien mehrere Bestände gebildet. Die neue Tektonik umfasst nun folgende Klassifikationspunkte: Verwaltung und Gremien (Bestand 1), Presseauschnitte (Bestand 2), Sachthematische Sammlungen (Bestand 3), Personenbezogene Sammlungen (Bestand 4), Zeitschriften (Bestand 5), Plakate (Bestand 6) und Pläne (Bestand 7).

Das Archivgut war bereits vor der Erschließung durch die Mitarbeiter des Vereinsarchivs grob geordnet, jedoch noch nicht fachgerecht verpackt worden. Im Rahmen der Verzeichnung führten die zehn Kursteilnehmer auch bestandserhaltende Maßnahmen durch und befreiten große Teile der Sammlungen von Klarsichthüllen. Die gesamten Bestände wurden entmetallisiert und in säurefreie Mappen und Kartons verpackt. Um dem Traditionsverein Eintracht Frankfurt auch bei der Verzeichnung gerecht zu werden, griffen die Archivschüler auf althergebrachte und bewährte Hilfsmittel zurück – Papier und Bleistift. Dies war zum einen dadurch bedingt, dass die einzelnen Titelaufnahmen den Kursteilnehmern für eine Bewertung der Verzeichnungsgüte individuell zugeordnet werden mussten. Zum anderen lässt die an der Archivschule verwendete Archivsoftware MIDOSA XML nicht die gleichzeitige Bearbeitung einer Datei durch mehrere Benutzer zu, weshalb letztendlich während der einwöchigen Verzeichnungsphase auf Karteikarten verzeichnet wurde. Noch während die Verzeichnung lief, korrigierte die betreuende Dozentin Dr. Alexandra Lutz alle Karteikarten und gliederte diese mit den Akten ab. Nachdem der Kurs die Titelaufnahmen überarbeitet und verbessert hatte, wurden sie zu einem späteren Zeitpunkt in die Archivsoftware MIDOSA XML übertragen. Abschließend wurde von einigen Kursteilnehmern die Findbucheinleitung geschrieben und das Findbuch erstellt.

Die im Eintrachtarchiv vorhandene Bildersammlung, die Feldpostbriefe (ca. 800 Stück) sowie die Sammlung zur Fanarbeit, vor allem zur Gewaltprävention, konnten im Rahmen des Verzeichnungsprojektes nicht erschlossen werden. Museale Gegenstände des Archivbestandes wie u.a. Pokale, Wimpel, Trikots, Fotoalben, Fahnen und Schuhe wurden bereits im Dezember 2007 vor der Eröffnung des Eintracht-Museums mit dem Programm „Invent für Hessen“ verzeichnet.

In der Verlängerung – die Nachbereitung des Erschließungsprojektes

Da auch das bestverzeichnete Archiv keinen Zulauf bekommt, wenn potentielle Nutzer nie von ihm erfahren, musste nun

◀ Von oben im Uhrzeigersinn:
 Platzwahl beim Derby Eintracht gegen FSV Frankfurt, 1920er Jahre (Vereinsarchiv Eintracht Frankfurt)
 Bei der Verzeichnung mit Papier und Bleistift (Foto: Dieter Wintergerst)
 Unterschriften der WM-Mannschaft von 1966 auf einer Lufthansa-Speisekarte (Foto: Dieter Wintergerst)



Der 47. Fachhochschulkurs in der Archivschule vor den unverzeichneten Eintracht-Beständen (Foto: Monika Oehme)

Archiv erfahren konnten, sollte eine weitere Pressekonferenz zum Jahresanfang 2011 stattfinden. Hierzu reiste der Kurs samt Archivschulleiterin Dr. Irmgard Christa Becker und Dozent Dr. Volker Hirsch an und berichtete über das Projekt. Sobald der Pressetermin absolviert war, führte der Vereinsarchivar, der zugleich auch der Museumsleiter ist, die Marburger durch das liebevoll gestaltete Eintracht Frankfurt Museum und das Stadiongebäude, wobei auch die Spielerkabinen und VIP-Lounges in Augenschein genommen werden durften.

Gemäß der Fußballer-Weisheit „Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“ läuft die Erschließung des Vereinsarchivs weiter, nun jedoch ohne Marburger Beteiligung. Das Archiv wird hierzu voraussichtlich die Archivsoftware MIDOSA XML erwerben, um das digitale Findbuch weiterführen zu können. Laut Auskunft von Vereinsarchivar

Thoma haben bereits erste Nutzer im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Forschung die Bestände unter Zuhilfenahme des Findbuches eingesehen. Auch die tägliche Arbeit des Archivars wird nun enorm erleichtert – zur Vorbereitung von Jubiläen und Ehrungen verdienter Mitglieder genügt ein kurzer Blick ins Findbuch und schon ist die richtige Akte zur Hand. Abschließend bleibt zu sagen, dass alle Beteiligten als Gewinner den Platz verließen und dieses ereignisreiche und außergewöhnliche Projekt noch lange in Erinnerung behalten werden.

Sabine Gössel, Andrea Heck, Dieter Wintergerst ♦

kräftig die Werbetrommel gerührt werden. Hierzu wurde eine weitere Pressekonferenz einberufen, bei der das Verzeichnungsprojekt als solches und das dabei entstandene Findbuch der regionalen Presse vorgestellt wurden – sowohl in analoger als auch in digitaler Form. Einzelne herausragende Archivalien wurden durch die Studierenden präsentiert, so etwa die auf einer Bordspeisekarte der Lufthansa erhaltenen Originalunterschriften der Fußball-WM-Mannschaft von 1966. Nach der feierlichen Übergabe des Findbuchs an den Vereinsarchivar Matthias Thoma konnten die nun säuberlich verpackten Archivalien nach Neu-Isenburg zurückkehren. Noch am selben Tag erfolgte die Online-Stellung des Findbuchs auf der Homepage der Archivschule, wo es unter dem Menüpunkt „Kursprojekte“ einsehbar ist.

Als Dankeschön für die geleistete Arbeit zeigte sich der Verein mehr als großzügig. Alle zehn Kursteilnehmer und die Dozentin wurden im November 2010 zum Bundesligaspiel Eintracht Frankfurt gegen TSG 1899 Hoffenheim eingeladen, das die Eintracht leider mit einem enttäuschenden 0:4 verlor. In der Halbzeitpause und nach dem Abpfiff wurde der Kurs im Museum reichlich bewirtet und konnte sich mit einer Kopie der Meisterschale von 1959 ablichten lassen. Doch damit nicht genug! Damit auch die Frankfurter Fans vom nun zugänglichen

Literatur zum Verein und weiterführende Links

Ulrich Matheja, Schlappekicker und Himmelsstürmer – Die Geschichte von Eintracht Frankfurt, Göttingen 2007.
Matthias Thoma, „Wir waren die Juddebubbe“. Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit, Göttingen 2007.

<http://www.eintracht.de>

<http://www.eintracht-archiv.de>

<http://pcas23.archivschule.uni-marburg.de/eintracht/index.htm>

Eisenbahnforschung im Universitätsarchiv der TU Darmstadt

Historische Akten und über 2000 Lichtbilder belegen die lange Tradition der Darmstädter Eisenbahnforschung. Anlässlich gleich mehrerer Jubiläen auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens übergab das Fachgebiet Bahnsysteme und Bahntechnik des Instituts für Verkehr am Fachbereich Bauingenieurwesen und Geodäsie der TU Darmstadt einige Akten

und die historische Diasammlung des Fachgebiets an das Universitätsarchiv.

Vor 110 Jahren, am 25. Februar 1901, unternahm die TH Darmstadt einen weiteren wichtigen Schritt zur Diversifizierung der ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge. Als vierter Lehrstuhl des (Bau-)Ingenieurfachs wurde das Ordinariat für

Straßen- und Eisenbahnbau besetzt. Gelehrt wurden diese Spezialgebiete in Darmstadt mit Unterbrechungen schon seit 1860, doch machte der zunehmende Bedarf an Fachkräften gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Spezialisierung erforderlich. Nach einjähriger Suche gelang es der TH Darmstadt, mit dem Eisenbahnbeamten Hans Wegele einen ausgewiesenen Experten für die Hochschule zu gewinnen. Gerade in Hessen



war Wegele kein Unbekannter, da er am preußisch-hessischen Neubau des Frankfurter Hauptbahnhofs als Ingenieur mitgewirkt und diesen gemeinsam mit dem Architekten Hermann Eggert 1892 in einem vielbeachteten Aufsatz vorgestellt hatte.¹ Schon im Jahr seiner Berufung ließ Wegele in einem Festvortrag zum Geburtstag des Darmstädter Großherzogpaares einen Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Interessen erkennen: die Sicherheit im Eisenbahnwesen.² Zur praktischen Unterstützung konnte er hierzu bald ein besonderes Lehrmittel einsetzen, denn seit dem Wintersemester 1911/12 stand ihm eine Versuchsstation zur Verfügung, die mit der Aufstellung einer Weiche im Jahre 1912 auf einen Hof der Hochschule ausgedehnt wurde.

Auf diesen Anfängen aufbauend, entstand 1936 ein Signallabor, das in der Kombination von Modelleisenbahn und zeitgenössischer Stellwerkstechnik die praxisnahe Simulation von Verkehrsproblemen ermöglichte. Ein besonderes Interesse an dieser Form der akademischen Ausbildung hatte von Beginn an die Reichsbahn als wichtiger Partner der Technischen Hochschulen und bedeutendster Arbeitgeber der zukünftigen Eisenbahningenieure.

Die nun übergebenen Akten belegen die Entwicklungsgeschichte des Signallabors in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und berühren hierbei elementare Fragen der Finanzierung, Ausstattung und Nutzung der Anlage. Dieser Teil des Bestandes wird ergänzt durch eine kleine Fotosammlung, die einen Einblick in den Zustand des Signallabors in den 1930er Jahren gewährt. Angesichts der erheblichen Kriegsverluste an Aktenmaterial bilden die Unterlagen zum Eisenbahnwesen eine wichtige Ergänzung der kargen Vorkriegsbestände im Universitätsarchiv.

Über den lokalen Bezug weit hinaus reicht die Diasammlung des Fachgebiets, die in 48 zeitgenössischen Holzkästen an das Universitätsarchiv übergeben wurde. Dabei handelt es sich um

gerahmte Glasdias in den Formaten 8 x 10 und 9 x 12 cm, die überwiegend unter Wegeles Nachfolger Prof. Erich Reuleaux angefertigt wurden. Neben Reproduktionen von Bildmaterial aus der damaligen Fachliteratur sind hier insbesondere Aufnahmen hervorzuheben, die im Rahmen eigener Forschung und Lehre der Darmstädter Eisenbahnwissenschaftler entstanden sind. Inhaltlich umfasst die Diasammlung alle Gebiete des Eisenbahnwesens, von Fahrzeugbau über Oberbau bis hin zu Signaltechnik und allgemeinen Verkehrsfragen. Mehrere Studienreisen führten Reuleaux in das benachbarte Ausland, so dass sich unter den Dias u.a. Bilder der Londoner U-Bahn aus den 1920er Jahren finden lassen. Nachdem er 1931/32 das Rektorat an der TH Darmstadt bekleidet hatte, übernahm er 1934 das Dekanat der Technischen Fakultät der deutschsprachigen Tongji-Universität in Shanghai. Als er 1937 aus China zurückkehrte, ergänzte er die Lehrmittelsammlung um etwa 100 weitere Dias zu Kultur und Eisenbahnwesen des Landes. Während des Zweiten Weltkrieges wandte sich die Darmstädter Forschung vermehrt allgemeinen Verkehrsfragen zu, so u.a. dem Luftverkehr Afrikas, was sich in eigens erstellten Verkehrsplänen des Kontinents widerspiegelt.

Weit über die Grenzen Hessens hinaus erlangte das „Deutsche Lokomotivbildarchiv“ in Fachkreisen Berühmtheit, das von Studenten an der TH Darmstadt in den 1920er Jahren begründet wurde und schließlich aufgrund seiner hohen Qualität von der Reichsbahn übernommen wurde.³ Aus privater Initiative sammelte eine Studentengruppe um den Elektrotechniker

▲ Fahrkartenschalter im Darmstädter Hauptbahnhof



Chinesische Bahnhofsszene



Durchgangsbahnhof mit Stellwerk und Schalttisch

Hermann Maey Fotos von Lokomotiven und Fahrzeugen der Reichsbahn und stellte sie mit einem Bilderdienst bzw. in Publikationen der Öffentlichkeit zur Verfügung. Auch ein kleiner Teil dieser Bilder gelangte in die Diasammlung des Lehrstuhls für Eisenbahnwesen und kann nun im Universitätsarchiv der TU Darmstadt eingesehen werden. Die Diasammlung wurde im Zuge konservatorischer Maßnahmen digitalisiert und wird in Teilen auf den Internetseiten der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt (ULB) präsentiert (<http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/sml?sammlung=17>).

Einzelne historische Aufnahmen des Darmstädter Hauptbahnhofs und des Signallabors waren bereits zum Jahreswechsel 2010/11 in einer kleinen Ausstellung zur Eisenbahngeschichte

in Deutschland in der ULB zu sehen. Anlässlich des Doppeljubiläums 110 Jahre Eisenbahnlehrstuhl und 75 Jahre Signallabor zeigt das Universitätsarchiv im Herbst 2011 eine Tafelausstellung zur Geschichte des Eisenbahnwesens an der TU Darmstadt.

Andreas Göller ♦

- 1 Hans Wegele, Die Hauptbahnhofsanlagen von Frankfurt am Main und das Empfangsgebäude von H. Eggert, Berlin 1892.
- 2 Hans Wegele, Die Sicherheit im Eisenbahnwesen. Rede zur Feier des Geburtstages des Großherzogs Ernst Ludwig und der Großherzogin Viktoria Melita von Hessen und bei Rhein am 25. November 1901 in der Aula der Großh. Technischen Hochschule zu Darmstadt, Darmstadt 1902.
- 3 Helmut Brinker, Alfred B. Gottwald, Das Deutsche Lokomotivbild-Archiv. Meisterfotografen der Reichsbahnzeit, München 2009.

Rund um den Globus unterwegs: Trilinguales Internetangebot des Hessischen Hauptstaatsarchivs

Schon ein kurzer Blick auf die Homepage des Hessischen Hauptstaatsarchivs genügt, um die Fülle von Informationen zu erkennen, die diese für ihre Besucher bereithält. Die dort präsentierten Inhalte richten sich an ein interessiertes (Fach-)Publikum, das erste Auskünfte über Zuständigkeiten, Aufgaben, Ansprechpartner und Bestände des Hauptstaatsarchivs sucht (www.hauptstaatsarchiv.hessen.de).

Doch nicht allein Nutzer aus Deutschland wünschen sich übersichtliche und aufschlussreiche Informationen, wenn sie sich mit Hilfe der Internetpräsenz des Hauptstaatsarchivs über die dort verwahrte Überlieferung erkundigen wollen, sondern auch Besucher aus dem Ausland. Dies gilt beispielsweise für die niederländische Forschung: Die Nassau-oranischen Bestände dokumentieren umfassend auch die

Geschichte des Nachbarlandes. Dazu zählen insbesondere die Archivabteilungen 171 Altes Dillenburger Archiv, 170 I Urkunden, 170 III Korrespondenzen und 190 Nassau-Oranische Rechnungen. Ohne Berücksichtigung dieses im Hessischen Hauptstaatsarchiv lagernden Quellenmaterials fehlen den niederländischen Forschern wichtige Zeugnisse zur Vergangenheit ihres Landes. Inzwischen ist die Neuverzeichnung des Alten Dillenburger Archivs (Abteilung 171) abgeschlossen und über HADIS recherchierbar. Außerdem wird momentan die Abteilung 170 III Korrespondenzen erschlossen, die seit 250 Jahren unangehört im Magazin lag. Auch in diesem umfangreichen Bestand lassen sich interessante und wichtige Quellen zur Geschichte der Niederlande und seiner Herrscherdynastie erwarten.

Bis in die jüngste Vergangenheit aber stellte das Recherchieren auf der Homepage des Hauptstaatsarchivs besonders für diejenigen eine Hürde dar, die nur sehr rudimentäre oder gar keine Kenntnisse des Deutschen besitzen. Gerade in der heutigen Zeit, in der das Internet als Kommunikationsmedium und als schier endloser Quell an Informationen eine entscheidende Rolle für die alltägliche Arbeit spielt, ist es wichtig, eine zeitgemäße Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Sie sollte global orientiert sein und dadurch die Attraktivität des Archivs für einen weitaus größeren Forscher- und Interessentenkreis steigern.

Um genau dies zu erreichen, hat man sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv dazu entschlossen, ausgewählte Inhalte der Homepage sowohl auf Englisch als auch auf Niederländisch anzubieten.

Sprachoffensive: Englische und niederländische Informationen auf der Homepage

Die ausgewählten Inhalte befassen sich speziell mit dem Haus und mit für ausländische Besucher möglicherweise interessanten Beständen. In englischer Sprache sind es allgemeine Informationen zum Archiv, zu seiner Geschichte, seiner Zuständigkeit und den Recherchemöglichkeiten, die ein Publikum weltweit ansprechen sollen. Englisch als Weltsprache dient dazu, unsere Internetinformationen einem möglichst breiten Publikum „in a nutshell“ zu übermitteln. Das ist umso wichtiger, als knapp 30 Prozent der Nutzer unserer Seiten aus den USA stammen. An Sonn- und Feiertagen kann es sogar vorkommen, dass die amerikanischen User einen höheren Prozentanteil ausmachen als die deutschen. Viele von ihnen sind Familienforscher. Doch auch für alle anderen, nicht genuin-englischsprachigen Internetautoren bietet das neue Angebot einen komfortablen Service, dem sich das Hessische Hauptstaatsarchiv verpflichtet fühlt. In niederländischer Sprache kommen insbesondere spezielle Informationen über die Inhalte der Nassau-oranischen Archivbestände hinzu.

Dass das neue Sprachangebot bereits genutzt wird, zeigen die Aufrufe der Homepage des Hauptstaatsarchivs aus den Niederlanden: Seit der Freischaltung im Februar 2011 ist die Nutzerfrequenz um knapp 50 Prozent gestiegen. Es bleibt zu hoffen, dass die neue Sprachoffensive nicht nur in vermehrten Internetaufrufen aus den Niederlanden und dem Rest der Welt ihren Niederschlag findet, sondern bald auch viele ausländische Forscher im Lesesaal des Hessischen Hauptstaatsarchivs ein weiteres Stück ihrer Geschichte erforschen werden. Denn gerade Nassau-Oranien hat seine Spuren ja ziemlich überall auf diesem Globus hinterlassen.

Daniela Hundrieser ♦

„Bestandserhaltung“ – Eine Wanderausstellung

Eröffnung im Darmstädter „Haus der Geschichte“

Um sämtliche im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt erforderlichen Restaurierungsmaßnahmen durchführen zu können, würde ein Restaurator 400 bis 500 Jahre brauchen; einmal utopisch vorausgesetzt, dass keine weiteren Schäden entstehen. Kein Wunder also, dass die Bedeutung des Themas Bestandserhaltung in einer neuen Wanderausstellung der Archivberatungsstelle Hessen aufgegriffen wird und diese unglaubliche Zahl gleich auf der ersten Tafel die Betrachter fesselt.

Am 15. Februar 2011 wurde im Vestibül des Darmstädter „Hauses der Geschichte“ die Ausstellung „Bestandserhaltung – Schutz des Kulturgutes in den hessischen Kommunalarchiven“ feierlich eröffnet. Dabei verdeutlichte der Leiter des Staatsarchivs Darmstadt, Prof. Dr. Friedrich Battenberg, dass mit dieser Ausstellung nicht ein großes, historisch interessiertes Publikum angesprochen werden kann. Wohl aber diejenigen, die mit historischen Quellen zu tun – und mit den damit verbundenen Problemen zu kämpfen haben. Für jede Archivarin und jeden Archivar, jede Restauratorin und jeden Restaurator ist das Thema Bestandserhaltung immer wichtig.

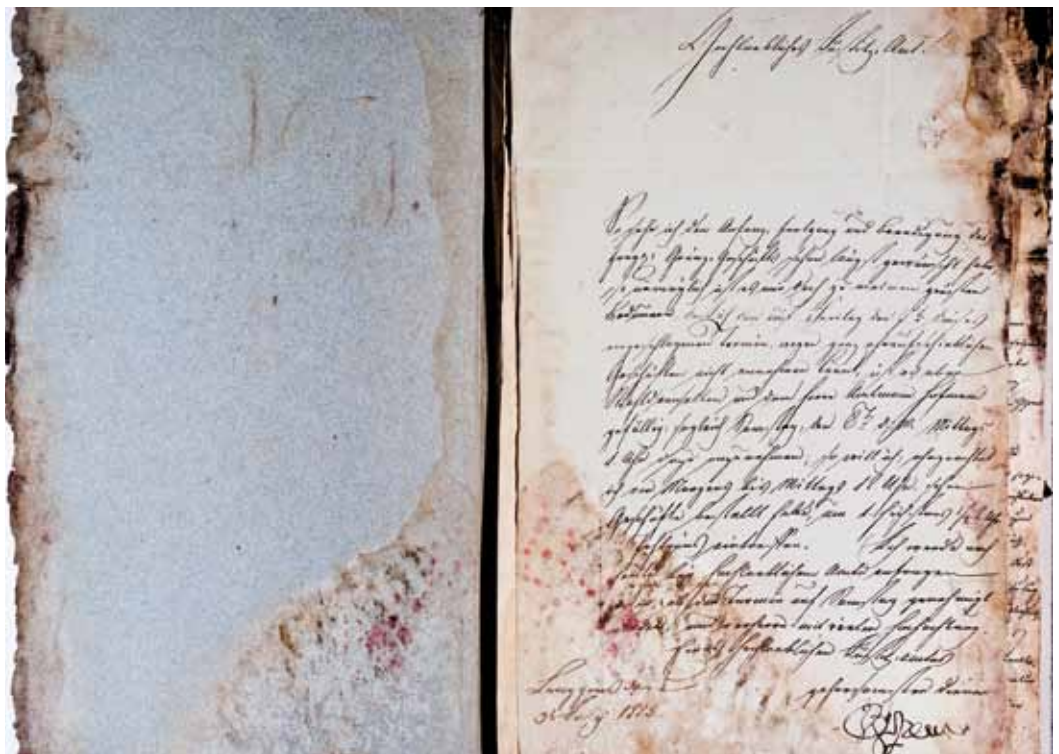
Die Ausstellung besteht aus zwölf Tafeln, die sich jeweils mit einem bestimmten Aspekt der Bestandserhaltung befassen. Auf den ersten drei Tafeln erfährt der Besucher genau, was der Begriff „Bestandserhaltung“ bedeutet, welche verschiedenen Archivalien es überhaupt gibt, außerdem wenig bekannte Details über die Beschreibstoffe von früher und heute, deren Bestandteile und Herstellung. Tafel 5 zur „Vorarchivischen Bearbeitung von Schriftgut“ verdeutlicht, wie die abgebenden Behörden, Gerichte und Kommunen ihrerseits zur dauerhaften Aufbewahrung von historischen Unterlagen beitragen können, indem sie beispielsweise auf Klebestreifen, Korrekturflüssigkeiten, Büroklammern aus Metall und säurehaltiges Papier verzichten.

Unmittelbar der Bestandserhaltung in Archiven gewidmet sind drei weitere Tafeln. Der Besucher erfährt, wie z.B. die Auswahl der Magazinräume, das Licht, die Temperatur, die absolute und relative Luftfeuchtigkeit, die Lüftung sowie die Sauberkeit zu einem möglichst geeigneten Klima und somit zu günstigen Lagerungsbedingungen beitragen. Anschließend werden Ursachen, Entstehung, Behandlung und Bekämpfung von verschiedenen häufig auftretenden Materialschä-

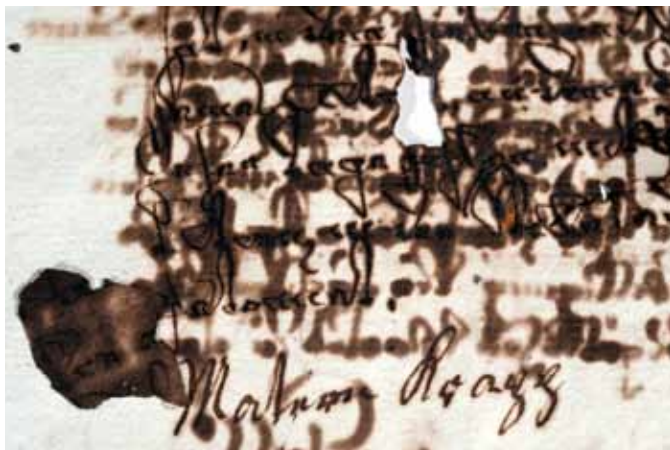
den erläutert: Schimmelbefall, Ungezieferbefall (insbesondere durch Mäuse, Silberfische, Motten, Bücherläuse und Brotkäfer), Wasserschäden, Rauch-, Hitze- und Brandschäden. Die Texterklärungen werden durch eindrucksvolle Abbildungen zu den einzelnen Themenkomplexen ergänzt.

Obwohl die Ausstellung in erster Linie der Unterstützung der Kommunalarchive dient, gibt es eine weitere Zielgruppe, wie der Verantwortliche für die Ausstellung Dr. Alex J. Kay in seiner Eröffnungsansprache betonte: die Benutzer. Dieser Aspekt der Bestandserhaltung wird auf Tafel 9 zur „Benutzung des Archivgutes“ erläutert. Laut dem Hessischen Archivgesetz ist jede Person, die „ein berechtigtes Interesse an der Nutzung“ glaubhaft machen kann, befugt, öffentliches Archivgut nach Ablauf der Schutzfristen einzusehen. Archive geraten daher in einen Zielkonflikt zwischen Erhalten und Zugänglichmachen, für den eine langfristige Lösung gefunden werden muss. Eine solche Lösung könnte die Konversion von Archivgut bieten, d.h. Mikroverfilmung oder Digitalisierung.

Die Maßnahmen, die nach einer Katastrophe im Archiv zu ergreifen sind, wie zum Beispiel nach den Hochwasserunglücken in den hessischen Stadtarchiven Herborn (1984), Schlüchtern (2002), Haiger (2006) und Hünfeld (2008), werden auf Tafel 10 unter dem Stichwort „Notfallvorsorge“ behandelt. Damit jedes Archiv auf Notfälle aller Art vorbereitet ist, besteht dringendes Interesse an der Erarbeitung eines Basisnotfallplans. Die Tafel legt dar, welche Bestandteile in einen solchen Notfallplan gehören. Außerdem werden Notfallboxen von früher und heute vorgestellt, wobei zwei der drei noch vorhandenen Archivschränke des elsässischen Rittergeschlechts von Wurm-



Moderschäden. Akte über den Grenzverlauf zwischen Butzbach und Griedel, 1809–1815 (Staatsarchiv Darmstadt, E 13 Nr. 765, Foto: Nasser Amini)



Tintenfraß im Endstadium. Abschrift des Schaafheimer Kirchenbuchs aus dem Jahr 1789 (Staatsarchiv Darmstadt, C 11 Schaafheim, Foto: Nasser Amini)

ser aus dem 18. Jahrhundert präsentiert werden. Das, was im schlimmsten Fall passieren kann, ist auf Tafel 11 anhand des Einsturzes des Historischen Archivs der Stadt Köln im Jahr 2009 veranschaulicht. Auch das „Darmstädter Echo“ griff das Thema auf und betonte in seiner Ausstellungs-Ankündigung zu Recht: „[...] spätestens seit dem verheerenden Brand der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar und dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs ist auch einer breiten Öffentlichkeit bewusst, dass die Zerstörung historischer Dokumente unwiederbringliche Verluste historischen Wissens darstellt.“

Die letzte Tafel widmet sich der für die Ausstellung verantwortlichen Archivberatungsstelle Hessen. Die Archivberatungsstelle wurde 2008 errichtet und hat ihren Sitz am Staatsarchiv Darmstadt. Sie unterstützt und berät gebührenfrei die über 450 kommunalen Gebietskörperschaften in Hessen bei der Wahrnehmung des im Hessischen Archivgesetz verankerten

Auftrags zur dauerhaften Aufbewahrung, Erschließung und Nutzbarmachung ihrer Überlieferung im Rahmen der kommunalen Selbstverwaltung.

Dass die Ausstellung zugegebenermaßen etwas textlastig ist, lässt sich bei solch einem speziellen Thema nicht vermeiden. Dies wird durch reichhaltiges Bildmaterial kompensiert. Dazu kommen 12 Exponate, die sich jeweils auf eine bestimmte Tafel beziehen und somit auf einen bestimmten Aspekt der Bestandserhaltung. Mit einer Ausnahme stammen alle der teils in Vitrinen präsentierten, teils frei stehenden Exponate aus den Beständen des Staatsarchivs Darmstadt. Um die jeweiligen Besucher vor Ort effektiv anzusprechen, wird allen Archiven, die die Ausstellung zeigen möchten, empfohlen, möglichst Exponate aus den eigenen Beständen auszuwählen. Seit April 2011 ist die Ausstellung auf Wanderung durch die hessischen Städte. Kommunalarchive, die Interesse haben, sollten sich mit der Archivberatungsstelle in Verbindung setzen.

Die Ausstellung macht deutlich, dass Bestandserhaltung auf jeder Etappe des Weges der historischen Unterlagen stattfinden muss – von den abgebenden Einrichtungen bis hin zur Bereitstellung im Lesesaal. Ein Besuch empfiehlt sich nicht nur für den Fachkundigen, sondern auch für den interessierten Laien. Es bleibt zu wünschen, dass möglichst viele Besucher durch diese Ausstellung einen Einblick in die Welt der Bestandserhaltung bekommen.

Alex J. Kay ♦

Informationen über aktuelle Stationen der Wanderausstellung finden Sie über die Homepage des Staatsarchivs Darmstadt: www.staatsarchiv-darmstadt.hessen.de. Interessierte Archive wenden sich bitte direkt an die Archivberatungsstelle: archivberatung@stad.hessen.de, Tel. 06151 / 165911.

175 Jahre Kasseler Ständehaus

Ausstellung und Buch des Archivs des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

Das älteste Parlamentsgebäude Hessens ist seit 1953 Sitz des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV). Eröffnet wurde es 1836 für die kurhessische Ständeversammlung. Der Architekt, Landbaumeister Julius Eugen Ruhl, wählte nicht zufällig den Stil der italienischen Hochrenaissance, sollte das repräsentative Gebäude westlich der Kasseler Altstadt doch für mehr Selbstverwaltung und Demokratie stehen. Die parlamentarische Tradition konnte 1867 durch den preußischen Bezirkskommunalverband Kassel mit eigenem Kommunallandtag fortgesetzt werden. Für die Beamten, die für Straßenbau, Wirtschaftsförderung, Fürsorge und Kultur im Regierungsbezirk zuständig waren, wurde das kurhessische Ständehaus 1906 um einen Geschäftstrakt erweitert. Auf Anraten des Münchener Architekten Prof. Friedrich von Thiersch, eines gebürtigen Marburgers, folgte der Anbau dem Renaissancestil des alten Hauses. Das Bürohaus, bei dem die historistische Gestaltung mit Jugendstilornamenten versetzt wurde, zeugt noch heute von der anspruchsvollen Baukunst um 1900.

In der Bombennacht des 22./23. Oktober 1943 wurde das Ständehaus getroffen, aber nicht zerstört. Der Verwaltung

standen die Büros bereits 1949 wieder zur Verfügung. Beim alten Ständesaal entschloss man sich allerdings zu einer modernen Neugestaltung. Als Architekt wurde Prof. Arnold Bode, später Gründer der Kasseler Documenta, verpflichtet, der einen Raum im Stil der Fünfziger Jahre schuf. 1953 erwarb die Stadt Kassel das Ständehaus, das sowohl Sitzungsräume als auch Büros bot, als Tagungs- und Verwaltungszentrum für den neuen Sozialverband. Seit fast 60 Jahren tagt inzwischen das hessische Sozialparlament im Ständehaus, während rund 800 Beschäftigte sich in historischen und neuen Büroräumen um soziale Einrichtungen und Hilfeleistungen für behinderte Menschen kümmern.

Das Archiv des LWV hat bereits zum 150. Ständehausjubiläum im Jahr 1986 eine erste große Ausstellung zum Ständehaus gezeigt. Zum 170-jährigen Bestehen erschien ein Sammelband zur Parlamentsgeschichte mit dem Titel „Dieses Haus ist gebaute Demokratie“ (Kassel 2006). Im Zentrum der diesjährigen Präsentation steht das Gebäude selbst als „Architektur für Demokratie und Selbstverwaltung“. Die Ausstellung, die zunächst ab dem 9. Juni 2011 in der Kasseler Sparkasse zu sehen

Das Palais der Stände in Kassel, 19. Jh.



sein wird, stellt 175 Jahre Baugeschichte vor. Dabei wird erstmals auch das Stichwerk des Architekten und hervorragenden Malers Ruhl, das er nach der Eröffnung publizierte, in Gänze gezeigt. Den Abschluss bildet ein Überblick über die jüngsten Renovierungs- und Umbauarbeiten im alten Teil des Ständehauses.

Christina Vanja ♦

Begleitband zur Ausstellung:

Gerd Fenner / Christina Vanja: Architektur für Demokratie und Selbstverwaltung. 175 Jahre Kasseler Ständehaus. Kassel 2011, € 14,90.

„Die Königshäuser Europas – von Gotha geadelt“

Ausstellung im Thüringischen Staatsarchiv Gotha

Seit etwa 1647 im Schloss Friedenstein beheimatet, verwahrt das Staatsarchiv Gotha die Überlieferung des ehemaligen Herzogtums Gotha, die größten Teile der Verwaltung des Herzogtums Sachsen-Gotha-Altenburg und des Herzogtums Sachsen-Coburg und Gotha. Mit der Kabinettausstellung „Die Königshäuser Europas – von Gotha geadelt“ wurde in der Stadt Gotha am 17. April 2011 durch Landtagspräsidentin Birgit Diezel das Deutsch-Englische Jahr in Gotha eröffnet. An der Veranstaltung nahm auch Landgraf Moritz von Hessen teil, unterhielt doch die Landgrafschaft Hessen-Kassel enge Beziehungen nach Großbritannien, aber auch nach Gotha. So heiratete Landgraf Friedrich II. 1740 Maria, eine Tochter des englischen Königs Georg II. Die Enkelin Landgraf Friedrichs II., Karoline Amalie, wurde 1802 die Gemahlin Herzog Augusts von Sachsen-Gotha und Altenburg.

Anlass der Ausstellung ist die Vermählung der Gothaer Prinzessin Augusta mit dem englischen Thronfolger Frederik von Wales vor 275 Jahren. Darüber hinaus bedeutet das Jahr 2011

einen wahren Jubiläumsmarathon: Es ist auch das 150. Todesjahr des Prinzen Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, Gemahl der Königin Victoria von England. Prinzessin Luise von



Landgraf Moritz von Hessen wird von Archivdirektor Lutz Schilling (rechts) durch die Ausstellung geführt.

Sachsen-Gotha-Altenburg, die Mutter des Prinzen Albert, starb vor 180 Jahren. Auch die Todestage ihrer Schwiegertochter, Königin Victoria von England, und ihrer Enkelin, der deutschen Kaiserin Victoria, jähren sich zum 110. Male. Hinzu kommt, dass Luises Ururenkelin, Königin Elisabeth II., in diesem Jahr den 85. Geburtstag feiern kann.

Aufgabe war es, aus tausenden Dokumenten, Urkunden, Verträgen, Akten- und Briefbänden exemplarisch die überaus weitverzweigten, ja weltumspannenden dynastischen Beziehungen des Herzoghauses von Sachsen-Coburg und Gotha darzustellen. Zu sehen sind originale Dokumente vom Kaiser von Mexico bis zum Zaren von Russland – Herrschaftsschreiben, daneben aber auch scheinbar belanglose Verwaltungsangelegenheiten. Es kam darauf an, das weite Spektrum der historischen Überlieferung in einem Staatsarchiv am Beispiel dieser heirats- und meist auch ebenso geburtenfreudigen Dynastie exemplarisch zu dokumentieren. Durch die vielen verwandtschaftlichen Beziehungen des Herrscherhauses wird neben der hochoffiziellen Korrespondenz der adeligen Familienmitglieder auch „Alltägliches“ wie der Bau eines gesonderten Bahnsteiges in Mechterstädt beim Besuch von Königin Victoria gezeigt, oder Handwerkerangebote für die Gestaltung des Baldachins im Thronsaal zur Verleihung des Hosenbandordens an herzogliche Familienmitglieder.

Nicht erst mit der Ehe von Augusta von Sachsen-Gotha-Altenburg, einer gebürtigen Gothaerin, mit Frederik, dem Thronfolger in Großbritannien 1736 beginnen unsere Archivalien zu den deutsch-britischen Beziehungen. Das Staatsarchiv Gotha verwahrt bereits von 1654 einen Brief Karls II. von England, Schottland und Irland. Auch fehlen nicht die Eheverträge zwischen der wohl bedeutendsten Verbindung von Prinz Albert

von Sachsen-Coburg und Gotha und Königin Victoria von 1840, wie auch Verleihungsurkunden des berühmtesten britischen Ordens an das Gothaische Adelshaus, des Hosenbandordens, oder die dagegen profan anmutenden Akten zur Beteiligung an der ersten Weltausstellung in London. Ein Highlight ist zweifellos unsere Sammlung von über 1000 Grußadressen aus aller Welt, die Herzog Alfred von seinen Weltreisen mitbrachte, bevor er 1893 in Gotha regierte. Die oft reich verzierten Kostbarkeiten stammen z.B. von Neuseeland, Australien oder Indien.

Prinzessin Augusta wurde zwar wegen des frühen Todes ihres Gemahls selbst nie Königin, war aber die Mutter des späteren Königs Georg III. und gebar weitere acht Kinder. Auch Prinz Albert hatte mit Victoria rund einhundert Jahre später neun Nachkommen. Wenn auch einige Kinder keine lange Lebenszeit hatten, waren die verbliebenen Königssprosse begehrte Heiratskandidaten ihrer Zeit. In den wenigsten Fällen kamen jedoch Liebesheiraten zustande. In den politischen Strategie- und Machtplanungen jener Zeit spielten verwandtschaftliche Beziehungen eine außerordentlich große Rolle, was sich in den Quellen oft widerspiegelt, die direkt zu den ehemals oder noch heute regierenden Adelshäusern in Griechenland, Rumänien, Norwegen, Russland, Jugoslawien, Schweden, Dänemark, Spanien und in indirekter Linie nach Brasilien, Portugal, Belgien, Bulgarien, Österreich, Italien und Mexico und natürlich nach Großbritannien führen.

Lutz Schilling ♦

Die Ausstellung wird bis zum 1. Oktober 2011 im Staatsarchiv Gotha, Schloss Friedenstein, gezeigt: Montag bis Mittwoch 8.00 bis 16.00 Uhr, Donnerstag 8.00 bis 18.00 Uhr. Tel. 03621 / 302790.

65 Jahre nach dem Holocaust – Erinnern und Gedenken aus Sicht der Urenkelgeneration

Zum Holocaust-Gedenktag am 27. Januar 2011 wurde im Staatsarchiv Marburg eine Ausstellung eröffnet, die über gut vier Wochen Schülerarbeiten aus der Stadt Marburg und dem Landkreis Marburg-Biedenkopf zeigte. Vorgestellt wurde eine Auswahl von Projekten, die in den vergangenen Jahren zum Thema „Erinnern und Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus“ an verschiedenen Schulen entstanden waren. Darunter gab es Ausstellungen, so zum Beispiel über „Sinti-Kinder in Dreihäusern“ der Gesamtschule Ebsdorfergrund, oder über „Juden in Allendorf, Niederklein und Schweinsberg und ihre Schicksale“ der Georg-Büchner-Schule Stadtallendorf. Ausschnitte aus dem Projekt „Stolpersteine“ der Elisabethschule Marburg wurden ebenso präsentiert wie Collagen von Lea Meisinger, einer Schülerin des Gymnasium Philippinum, die im Rahmen einer Abitur-Präsentation im Fach Kunst entstanden sind und sich mit Spuren der Erinnerung an verschiedenen Orten der Stadt Marburg beschäftigen.

Die Resonanz auf die Ausstellung – ein Kooperationsprojekt des Vereins SchulKultur Marburg-Biedenkopf e.V., der Stadt Marburg, der Arbeitsstelle Archivpädagogik am Hessischen Staatsarchiv Marburg, der Geschichtswerkstatt Marburg und

der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit – war so positiv, dass sie gleich im Anschluss vom Marburger Kulturzentrum KFZ übernommen wurde. Weitere Schulen haben Interesse an der Ausstellung angemeldet. Dieser Verlauf hat die Veranstalter in dem Vorhaben bestärkt, den Holocaust-Gedenktag in den kommenden Jahren in ähnlicher Weise mit der Präsentation von Schülerarbeiten zur Frage nach angemessenen Formen des Gedenkens zu verbinden.

Bernhard Rosenkötter ♦



Collage von
Lea Meisinger
aus der Holocaust-
Gedenkausstellung
in Marburg

„Aufbruch ins Ungewisse. Commerzbank und Dresdner Bank in den neuen Bundesländern“

Ausstellung des Historischen Archivs der Commerzbank

Vor zwanzig Jahren, im Oktober 1990, glückte die deutsche Wiedervereinigung. Viele Hoffnungen und Erwartungen knüpften sich an den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik. Auch für die Banken der „alten“ Bundesrepublik war die Einheit ein „Aufbruch ins Ungewisse“. Anlässlich des 20. Jahrestages zeigten das Historische Archiv und die Eugen-Gutmann-Gesellschaft im November/Dezember 2010 in der Frankfurter Commerzbank-Zentrale eine Ausstellung über die Anfänge der Commerzbank und der Dresdner Bank in den neuen Bundesländern.

Mit der Übernahme der Dresdner Bank durch die Commerzbank Anfang 2009 wurden zugleich die Historischen Archive beider Institute zusammengelegt. Fortgeführt wird außerdem die seit 2002 bestehende Eugen-Gutmann-Gesellschaft. Die nach dem Gründer der Dresdner Bank benannte historische Gesellschaft widmet sich nun der Geschichte beider Banken sowie auch der allgemeinen Bankengeschichte. Die Erinnerung an die Wiedervereinigung war eines der ersten gemeinsamen Projekte des neuen Commerzbank-Archivs und der Eugen-Gutmann-Gesellschaft. Eröffnet wurde die Ausstellung am 24. November 2010 mit einem Zeitzeugengespräch. Die Herren Dr. Erich Coenen und Dr. Bernhard Walter, die seinerzeit verantwortliche Positionen im Vorstand der Commerzbank bzw. der Dresdner Bank innehatten, berichteten und diskutierten unter der Moderation von Manfred Köhler (Frankfurter Allgemeine Zeitung) über ihre Erfahrungen aus der Wendezeit – ein kurzweiliges Gespräch, das die Wiedervereinigung und den Aufbau des Bankgeschäfts auf sehr anschauliche Weise näherbrachte. Mehrere Zeitzeugen aus dem Publikum trugen darüber hinaus ihre persönlichen Erinnerungen zu den Anfängen des Filialgeschäfts in den neuen Bundesländern bei.

Plakatwerbung bei Leipzig, Winter 1990. Am 2. Dezember 1990 hatte nach der Wiedervereinigung die erste gemeinsame Bundestagswahl stattgefunden.



Thematisch begann die Ausstellung mit dem politischen und wirtschaftlichen Weg zur deutschen Einheit. Anschließend wurden die Auszahlung des Begrüßungsgeldes an DDR-Bürger sowie die Einführung der D-Mark im Rahmen der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion zum 1. Juli 1990 aus Sicht des Finanzsektors dargestellt. Weitere Themen waren der wirtschaftliche Beitrag der Banken zum „Aufbau Ost“ wie auch deren kulturelles Engagement. Breiten Raum nahm der Einsatz der Dresdner Bank für den Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden ein. Hinzu kamen Filmbeiträge zu den Anfängen des Bankgeschäfts in den neuen Bundesländern sowie das Gästebuch der Commerzbank-Filiale in Halle vom 30. Juni 1990 mit der Unterschrift des damaligen Bundesaußenministers Hans-Dietrich Genscher. *Detlef Krause* ♦

Für interessierte Mitarbeiter wurden die Ausstellungstafeln im Intranet der Commerzbank in Dateiform zum Download hinterlegt. Externe Interessenten können die Datei auf Anfrage erhalten.

TAGUNGEN

Adelsarchive in der historischen Forschung

Frühjahrstagung des VdA – Fachgruppe 4 im Staatsarchiv Marburg

Historiker, Archivare und Vertreter von verschiedenen Adelsarchiven trafen sich am 22. und 23. März 2011 zu einer Tagung im Marburger Staatsarchiv. Organisatoren der Konferenz waren die Fachgruppe 4 – Haus-, Herrschafts- und Familienarchive – des Vereins Deutscher Archivarinnen und Archivare, das Hessische Staatsarchiv Marburg, das Herder-

Institut und das Deutsche Adelsarchiv. Es sollten Perspektiven der historischen Forschung in Adelsarchiven aufgezeigt werden, thematisch gegliedert in drei Sektionen.

In der ersten Sektion wurden Adelsarchive im Kontext einer Forschungseinrichtung behandelt. Hier wurde das Herder-Institut und seine Bestände vorgestellt. Wiss. Mitarbeiter Dr.

Peter Wörster referierte über die Dokumentensammlung des Instituts, die das größte Archiv zur Geschichte des baltischen Adels in Deutschland darstellt. Er berichtete über archivische Bestände des Verbandes der Baltischen Ritterschaften und andere Archive baltischer Adelsfamilien. Neben diesen unmittelbaren Quellen zur Adelsgeschichte stellte Wörster weitere „indirekte“ Quellen des Herder-Instituts zur Adelsgeschichte vor. Hierunter fallen beispielsweise einzelne Nachlässe wie der von Dr. Hellmuth Weiss, Direktor des Herder-Instituts zwischen 1959 und 1965. Dorothee M. Goeze M.A. stellte anschließend die Forschungsmöglichkeiten in der Dokumentensammlung des Herder-Instituts vor. Sie ging vor allem auf solche Archivbestände baltischer Adelsfamilien ein, in denen neben genealogischen Forschungsvorhaben auch Projekte zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte oder Gender Studies bearbeitet werden können.

Archive des hessischen Adels

Die zweite Sektion widmete sich den Archiven des hessischen Adels. Zunächst präsentierte Christine Klössel M.A. die Stiftung der Landgrafen von Hessen im Schloss Fasanerie in Eichenzell bei Fulda. Neben einer Bibliothek mit etwa 34.000 Bänden und dem Museum, in dem ein großer Teil der Kunstsammlung des Hauses Hessen ausgestellt wird, beherbergt Schloss Fasanerie auch das Familienarchiv des Hauses Hessen. Im Familienarchiv wird der schriftliche Nachlass des Landgrafen Friedrich von Hessen (1747–1837) und seiner Nachkommen über sechs Generationen hinweg bis heute verwahrt. Hinzu kommen Akten kurfürstlicher Provenienz, darunter auch die Memoiren Kurfürst Wilhelms I. (1743–1821) sowie Akten der landgräflichen Hofhaltung ab ca. 1820. Ergänzt werden die schriftlichen Zeugnisse durch eine umfangreiche Sammlung von Handzeichnungen, Karten sowie Fotos und Porträtgraphiken der Familie. Dr. Harald Winkel vom Hessischen Staatsarchiv Marburg stellte das von der DFG geförderte Verzeichnungsprojekt des Familienarchivs Schenck zu Schweinsberg vor. Das Archiv umfasst 888 Urkunden und rund 29 lfd. Meter Akten. Es beinhaltet die schriftliche Überlieferung dieser hessischen Adelsfamilie vom 13. bis zum 20. Jahrhundert. – Prof. Dr. Holger Gräf, Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde, behandelte in seinem Vortrag zum Thema „Briefe aus America“ das Tagebuch des Georg Ernst von Gilsa (1740–1798) und die verschiedenen Facetten eines kleinen Familienarchivs. Am Beispiel des Tagebuchs und einer Mappe mit etwa 140 Briefen konnte Gräf verdeutlichen, dass sich daraus verschiedene Aspekte wie der Bildungshorizont Gilsas, sein Selbstverständnis, die Wahrnehmung seiner Rolle und seiner Funktion innerhalb des Standes und innerhalb des Fürstenstaates untersuchen lassen.



Wappen der Familie Schenck zu Schweinsberg. Aus der Wappenbestätigung durch das Stift Wallenstein, 1792 (Staatsarchiv Marburg, Best. 303 Nr. 1365. Foto: Barbara Krippner)

Forschungshorizonte

Am Vormittag des zweiten Tages wurden in der dritten Sektion die Forschungshorizonte der Adelsgeschichtsschreibung skizziert. Zunächst referierte Jesko Graf zu Dohna M.A., Leiter des Fürstlich Castell'schen Archivs, zum Thema „Die Fürstlich Castell'sche Bank und ihre jüdischen Kunden 1774–1945“. Die Bank fügte sich 1933 in das politische und wirtschaftliche System des „Dritten Reichs“ ein. Gegenüber ihren jüdischen Kunden hat sich die Castell'sche Bank sachlich und im Rahmen der gesetzlich geforderten Maßnahmen verhalten, der Partei und den Devisenstellen jederzeit Auskunft erteilt und die antijüdischen Maßnahmen entsprechend der gesetzlichen Vorgaben durchgeführt. Graf Dohna kam zum Ergebnis, dass es weder zu einer aggressiven Arierisierung noch zu persönlicher Bereicherung durch die Inhaber oder die leitenden Angestellten kam, die Bank aber in einigen Fällen auch wenig Einfühlungsvermögen für die bedrängte Lage ihrer jüdischen Kunden gezeigt hat.

In einem weiteren Vortrag widmete sich Christoph Franke, Leiter des Deutschen Adelsarchivs, dem Thema „Adelsgenealogien als Quelle für sozialhistorische Forschungen?“ Am Beispiel von drei bayerischen Adelsfamilien skizzierte Franke die soziale Entwicklung

meist der männlichen Familienmitglieder im 19. und 20. Jahrhundert. Analysiert wurden die Besitzverhältnisse, der Schulbesuch, das Studium, die Berufe und das Konnubium. Franke konnte mit Hilfe eines noch kleinen Datenbestandes zeigen, dass sich der Adel und das gehobene Bürgertum in ihrem Sozialverhalten einander annähern.

Franz Karg M.A. vom Fugger-Archiv in Dillingen zeigte in seinen Ausführungen einen Wandel im Forschungsinteresse am Beispiel des Fugger-Archivs auf, das sehr stark abhängig ist von der Person des wissenschaftlichen Leiters im Archiv. Verschiedene Fragestellungen wechseln sich ab, wobei derzeit kulturhistorische Themen an Bedeutung gewinnen. – Schließlich widmete sich Dr. Eberhard Fritz vom Archiv des Hauses Württemberg unter dem Thema „Adelsarchive und Sozialgeschichte – Lebenswelten der Herrschaften und der Bediensteten als Forschungsthema“ sozialgeschichtlichen Fragestellungen. Er analysierte die verschiedenen Lebenswelten der „Herrschaften“ und der Bediensteten, die durch große Unterschiede geprägt waren.

Den öffentlichen Vortrag am ersten Tagungsabend hielt PD Dr. Alexander Jendorff, Justus-Liebig-Universität Gießen. Er beschäftigte sich mit dem Thema „Mord oder Märtyrertum? Ein frühneuzeitlicher Kriminalprozess und die Bedeutung des Hausarchivs der Grafen von Wintzingerode bei der gesellschaftlichen Positionierung im 19./20. Jahrhundert“. Jendorff

nahm das Gewaltverbrechen des Barthold von Wintzingerode an einem Förster zum Anlass, die sich entwickelnde literarische Fehde, die das Geschehen entweder als Mord oder als Märtyrertum deutete, darzustellen.

Resümee

In der Abschlussdiskussion wurde ein Wandel in den Fragestellungen der historischen Forschung konstatiert, der sich

auch in der Adelsgeschichtsschreibung bemerkbar macht. Kulturhistorische Ansätze gewinnen an Bedeutung, aber sozial- und wirtschaftshistorische Fragen verschwinden nicht vollkommen. Insbesondere für regionale Forschungsansätze bieten Adelsarchive ein breites Quellenmaterial, das oftmals noch nicht erschöpfend ausgewertet worden ist. Es ist vorgesehen, die Ergebnisse der Tagung in einem Tagungsband zu veröffentlichen.

Christoph Franke ♦

Ablieferung elektronischer Dokumente an Archive und Bibliotheken

Workshop des nestor Kompetenznetzwerkes Digitale Langzeitarchivierung

Nun sag, wie hältst du's mit der digitalen Archivierung – so lautet momentan wohl die Gretchenfrage im deutschen Archivwesen. Jeder weiß, dass diese Frage beantwortet werden muss, wenige haben eine Vorstellung davon, wie sie beantwortet werden könnte, und viele wären froh, wenn es eine eindeutige Antwort geben würde. Die Organisation der digitalen Archivierung stellt zweifelsohne die große Herausforderung für Archive und Bibliotheken dar, deren Bewältigung maßgeblich die Zukunft dieser Institutionen bestimmen wird. Zur Suche nach entsprechenden Lösungen wurde 2003 das nestor Kompetenznetzwerk gegründet, ein Kooperationsverbund, der Archive, Bibliotheken und Museen zusammenführt, um Diskussionen zu fördern und Standards für die digitale Langzeitarchivierung zu schaffen. Das nestor Handbuch als zentrale deutschsprachige Publikation zur Thematik liegt mittlerweile in der zweiten Auflage vor. Am 21. Oktober 2010 fand in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt a.M. ein nestor-Workshop statt, der unter dem Titel „Selbstversorger oder All-Inclusive? Die Ablieferung elektronischer Dokumente organisieren“ einen speziellen Aspekt der Langzeitarchivierung beleuchtete.

In Kurzreferaten stellten insgesamt neun Teilnehmer aus Archiv, Bibliothek und Museum bestimmte Aspekte der Langzeitarchivierung vor. Ihre Praxisberichte zeigten die breite Palette der momentan vorhandenen Ansätze. Während beispielsweise die Deutsche Nationalbibliothek bereits Verfahren zur Übernahme elektronischer Pflichtexemplare implementiert hat, sind andernorts noch organisatorische oder rechtliche Grundsatzzfragen zu klären. Bilden Netzpublikationen den Schwerpunkt bibliothekarischer Übernahmetätigkeit, so sind Archive mit einer deutlich heterogeneren Überlieferung konfrontiert. Wie das Landesarchiv Baden-Württemberg zeigte, stehen hier noch grundlegende Fragen wie die Definition von signifikanten Eigenschaften auf der Agenda. Auch die technische Ebene wurde berührt, namentlich mit der Diskussion um die Notwendigkeit von technischen Metadaten und ihre automatische Generierbarkeit. Unter der Leitung von Ute Schwens von der Deutschen Nationalbibliothek sammelten in einer Paneldiskussion schließlich fünf Diskutanten aus Archiv, Bibliothek, Forschung und Privatwirtschaft die besonderen Ansprüche und Erwartungen der einzelnen Branchen an das Thema Langzeitarchivierung. Nicht überraschend unterschieden sich die jeweiligen Interessen dabei deutlich.

Das Fazit des Tages fiel nüchtern aus: Einem breiten Spektrum an Betroffenen und Interessen sowie einer großen Heterogenität an organisatorischen und technischen Rahmenbedingungen (Formate, Programme, Verfahren etc.) steht letztlich nur der Wille nach der Schaffung eines standardisierten Verfahrens gegenüber. In Sicht ist dieser Standard aber noch nicht, die Diskussion ist im Gange, ohne bereits eine erkennbare Richtung eingeschlagen zu haben. Unübersehbar war der Wunsch von allen Seiten nach einem stärkeren Austausch, scheint die Entwicklung eigenständiger Lösungen doch die Leistungsfähigkeit der meisten Institutionen zu übersteigen. Das Rad überall neu zu erfinden, wird keine praktikable Lösung sein.

Aus archivischer Sicht gilt es festzuhalten, dass unterschiedliche Sprachen, wie sie Kai Naumann für die unterschiedlichen Beteiligten am Ablieferungsprozess so treffend konstatierte, auch in Archiven und Bibliotheken gesprochen werden. Wenn von Seiten der Bibliothekare beklagt wird, ein breites und heterogenes Anbieterfeld bedienen zu müssen, dann erscheint dem Archivar die Verlagslandschaft doch geradezu uniform angesichts von über zweitausend anbieterpflichtigen Dienststellen, wie sie etwa Peter Sandner alleine für das Digitale Archiv am Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden herausstrich. Auch eine automatisierte Erschließung, wie sie mit dem PETRUS-Projekt an der Deutschen Nationalbibliothek ausgetestet wird, muss dem Archivar als faszinierende, aber unerreichbare Zukunftsvision erscheinen, während ihm wiederum Dokumentenmanagementsysteme die zukünftige Erschließungsarbeit deutlich vereinfachen könnten. Die größte Sprachgrenze liegt aber wohl – auch das zeigte die Tagung – zwischen den Eingeweihten und den Nichteingeweihten, was die Technik angeht. Archivare wie auch Bibliothekare werden in Zukunft auch die Sprache der Informatiker zumindest in Teilen beherrschen müssen. Es gilt somit nicht nur die Gretchenfrage zu beantworten, sondern überhaupt erst einmal eine gemeinsame Sprache zu schaffen, in der die Antwort verstanden werden kann.

Bastian Gillner ♦

Für weiterführende Informationen sei auf die nestor-Homepage www.langzeitarchivierung.de verwiesen. Unter www.langzeitarchivierung.de/schwerpunkte/ablieferungprogramm.htm ist auch das Tagungsprogramm einzusehen.

Ausstellungsarbeit der Kommunalarchive im Landkreis Gießen

Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

Der Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare traf sich am 23. März 2011 zur Frühjahrstagung in Gießen. Landrätin Anita Schneider betonte in ihrem Grußwort die Bedeutung des dortigen Kreisarchivs. Die Tagung stand unter dem Thema „Immer in Bewegung – Ausstellungsarbeit der Kommunalarchive im Landkreis Gießen“.

Dr. Ludwig Brake vom Stadtarchiv Gießen erläuterte die Entstehung und Konzeption der Gemeinschaftsausstellungen als Beispiel interkommunaler Zusammenarbeit. Einzelne Kommunen und deren Archivare/Archivarinnen seien kaum in der Lage, große und aufwendige Ausstellungen allein zu realisieren. Es fehlt häufig an Personal oder auch an finanziellen Mitteln. Die Gemeinschaftsausstellungen haben sich aus der Tätigkei-

tere Jahre lang die ehren-, neben- oder hauptamtlich tätigen Archivbetreuer ihre Probleme besprochen und sich fachlich ausgetauscht hatten, entstand der Wunsch, in einem gemeinsamen Projekt die jeweiligen Archivbestände einer breiteren Öffentlichkeit näherzubringen. Was wäre besser geeignet als eine Ausstellung, an der sich möglichst viele der 18 Archive mit Exponaten beteiligen? In gemeinsamen Gesprächen suchte man nach geeigneten Themen und Quellen. Es bildeten sich einzelne kleine Arbeitsgruppen, die die Ausstellungstafeln konzipierten und gestalteten. Damit die Präsentation „immer in Bewegung“ bleibt, wurde sie als Wanderausstellung angelegt. Die leicht transportierbaren Tafeln erhielten ein einheitliches Logo und können problemlos von Kommune zu Kommune im Kreis Gießen weitergereicht werden. Dort werden sie jeweils mit weiteren Ausstellungsobjekten ergänzt und in einer von der heimischen Presse begleiteten Eröffnungsfeier präsentiert. Zum Thema passende Vorträge, Veranstaltungen, Führungen u. ä. bereichern das Programm. Wichtig ist auch die Werbung durch Plakate, Faltblätter, Broschüren sowie Hinweise in Veranstaltungskalendern und dem Internet.

Im Anschluss daran stellte Ilse Reinholz-Hein, Archivarin in Buseck, die vier Wanderausstellungen im Einzelnen vor. „Weggehen heißt auch ankommen“, „Alles Blauer Dunst?!\“, „Wohl bekomme´s – Vom Gerstensaft als Wirtschaftskraft“ und „Kleinstadtzauber – Waldesruh“. Für alle gemeinsam gilt, dass eine einheitliche Gestaltung von Einladung, Faltblatt, Schautafel usw. den Wiedererkennungswert deutlich erhöht. Wichtig ist ferner ein historischer Bezug sowie die Einbindung von Betroffenen, Zeitzeugen oder Fachleuten, die einen persönlichen Einblick in das Thema geben können. Gerade beim Rahmenprogramm ist der Phantasie der Ausstellungsmacher kaum eine Grenze gesetzt. In der anschließenden Diskussionsrunde wurde deutlich, dass Ausstellungen ein probates Mittel sind, die Öffentlichkeit auf die Archive und deren vielfältige Bestände aufmerksam zu machen. Die Archivare sollten die Chance nutzen und wenn möglich mit Kolleginnen und Kollegen gemeinsam derartige Projekte planen, denn so können Kosten und Arbeitsaufwand verteilt werden. Die drei Referenten gaben schließlich noch praktische Tipps und Hinweise zur Ausgestaltung der Schautafeln.

In der „Aktuellen Viertelstunde“ stellte Wolfgang Krauth von der Koordinierungsstelle Retrokonversion an der Archivschule Marburg das Digitalisierungsprojekt vor. Er erläuterte Grundsätzliches zur Digitalisierung archivischer Hilfsmittel, beschrieb die Aufgaben der Koordinierungsstelle und gab Hinweise für die Antragstellung. In der Mitgliederversammlung verlas die Vorsitzende Dr. Irene Jung zwei Schreiben, die sie an die Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst im Oktober 2010 und am 2. März 2011 gerichtet hatte. Darin sprach sie das Problem der ungesicherten Zukunft der Archivberatungsstelle an und bat um ein Gespräch, um die diesbezüglichen Vorstellungen und Wünsche erläutern zu können. Leider ist noch keine Antwort auf die Schreiben erfolgt.



Rahmenprogramm der Tagung:
Besichtigung des Spitzbunkers auf dem Gießener Kasernengelände.

der Arbeitsgemeinschaft der Kommunalarchive des Landkreises Gießen entwickelt. Diese Arbeitsgemeinschaft wurde erst möglich, seit es in Gießen ein hauptamtlich geführtes Kreisarchiv gibt. Unter dessen Leitung wurden zunächst hauptsächlich Fortbildungsveranstaltungen konzipiert. Um alle Archivare, Archivarinnen und sonstigen Vertreter/innen der beteiligten 18 Kommunen zur Teilnahme anzuregen, wurde die Idee der Gemeinschaftsausstellungen entwickelt. Damit alle Beteiligten die Ausstellung jeweils vor Ort zeigen können, werden sie als Wanderausstellungen gestaltet. Für derartige Projekte müssen Kooperationspartner gesucht werden, die bei der Finanzierung, der Suche nach Räumlichkeiten und der Gestaltung des Rahmenprogramms eingebunden werden können. So wird es ermöglicht, Verwaltungsgebäude, Schulen, Museen, aber auch ehemalige Fabrikationsgebäude zu nutzen.

Kreisarchivarin Sabine Raßner beleuchtete im zweiten Teil die vier seit 2002 unter ihrer Regie durchgeführten Wanderausstellungen unter grundsätzlichen Aspekten. Nachdem meh-

Der sachkundige Stadtführer Günter Boyens leitete einen Rundgang durch das ehemalige Kasernengelände, in dem heute u.a. die Verwaltung des Landkreises Gießen untergebracht ist. Dabei erhielten die Teilnehmer/innen teilweise bedrückende Einblicke in die militärischen Bauten, vor allem die Bunker. Der anschließende kurze Besuch des Kreisarchivs zeigte, wie

funktional und zeitgemäß ehemalige Kasernen umgebaut werden können. Die Teilnehmer beglückwünschten Sabine Raßner zu ihrer modernen Arbeitsstätte. – Die Herbsttagung 2011 findet am 26. Oktober im Kreisarchiv des Odenwaldkreises in Erbach statt und wird sich dem Thema „Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus“ widmen. *Irene Jung* ♦

PREISVERLEIHUNGEN UND JUBILÄEN

Verleihung des Hessischen Archivpreises 2010

Den von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen gestifteten und gemeinsam mit dem Landesverband Hessen im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (VdA) ausgelobte Hessischen Archivpreis erhielt für das Jahr 2010 das Kreisarchiv des Odenwaldkreises in Erbach. In einer Feierstunde am 15. Dezember 2010 wurde die mit 5000 Euro dotierte Auszeichnung zusammen mit den vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gestifteten Ehrenamtspreisen im Bereich des Archivwesens verliehen.

Besondere Leistung des Kreisarchivs Odenwaldkreis

Mit ihrer Entscheidung würdigte die Jury insbesondere die Pionierarbeit, die das Kreisarchiv des Odenwaldkreises in den vergangenen Jahren geleistet hat. Über die Erschließung von Akten hinaus hat das Archiv eine der Regionalgeschichte gewidmete Bildungsarbeit geleistet und damit auch für die Bedeutung eines regionalen Archivs geworben. Mit der hauptamtlichen Leitung besteht zudem ein Betreuungsangebot im Landkreis für die weiteren kommunalen und privaten Archive, das für die Verwahrung und Vermittlung wichtiger archivischer Quellen sorgt.

In seinem Grußwort blickte der Landrat des Odenwaldkreises Dietrich Kübler auf die Entstehungsgeschichte des Kreisarchivs zurück, dessen Gründung im Jahr 1983 auf die Initiative des damaligen Kreistagsabgeordneten und späteren Landrats Horst Schnur sowie des Lützelbacher Bürgermeisters Fritz Walter zurückging. Trotz der inzwischen häufig geforderten Reduzierung „freiwilliger Leistungen“ betonte der Landrat die Notwendigkeit, an der institutionell getragenen Erforschung und Bewahrung der Odenwälder Geschichte festzuhalten, denn regionale Archive förderten vor allem die Identitätssicherung. Dr. Thomas Wurzel, Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, würdigte die Archive, die zu den „ältesten behördlichen Institutionen der Welt“ gehörten, als Dokumentationsstellen, welche im Zeitalter des rasanten Fortschritts auf dem Gebiet der Kommunikationstechnologie einem hohen Erwartungsdruck ausgesetzt sind. Gerade deshalb müssten die klassischen Komponenten der Quellenerschließung nach wie vor die

Grundlagen auch eines modernen Archivs bilden. Nicht zuletzt wegen der Pionierarbeit auf diesem Gebiet habe die Jury dem Kreisarchiv als einer „Kompetenzstelle für Regionalgeschichte“ den Preis zuerkannt.

Die Leiterin des Kreisarchivs Anja Hering bedankte sich für die Ehrung, die sie auch als eine Auszeichnung für ihre Mitarbeiterinnen und die freiwillig engagierten Heimatforscher sieht. Am südlichsten Rand Hessens hat der „Blick über den Tellerrand“ zu den benachbarten Bundesländern Baden-Württemberg und Bayern die dort schon lange herrschende Einsicht gelehrt, wonach ein Archiv keinen Luxus darstellt. Auch die kommunalen Verwaltungen in Hessen, so Hering, sind sich in der Zwischenzeit der Vorteile eines geordneten Archivs bewusst geworden.

Würdigung ehrenamtlicher Archivarbeit

Die Laudatio auf die ehrenamtlichen Preisträger hielt der Staatssekretär des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Ingmar Jung, der die gesellschaftliche Verantwortung für das kulturelle Erbe und die historische Identität in den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte. Leider werde das hierbei unverzichtbare ehrenamtliche Engagement häufig nicht gebührend gewürdigt. Oftmals, so betonte der selbst ehrenamtlich engagierte Staatssekretär aus eigener Erfahrung, werden die wenigen Aktiven eher „mitleidig belächelt“. Sie opfern Zeit und Geld, ohne eine angemessene Entschädigung zu erhalten. Mit dem Ehrenamtspreis, für den insgesamt 3000 Euro zur Verfügung gestellt wurden, zeichnete Jung den Be-

Dr. Thomas Wurzel (rechts) übergibt im Beisein von Staatssekretär Ingmar Jung (links) und Landrat Dietrich Kübler die Preisurkunde an Anja Hering (Foto: Pressedienst Odenwaldkreis).



treuer eines Pfarrarchivs sowie einen stadtgeschichtlichen Arbeitskreis aus. Seit 1999 kümmert sich Wilhelm Franz Hartmann aus Bürstadt um das Archiv seiner Heimatpfarre, der Katholischen Pfarrgemeinde St. Michael. Dem Konzept des Diözesanarchivs Mainz für Pfarrarchive folgend, übernimmt er die Pfarrakten ins Archiv und sichert die kontinuierliche Betreuung und Zugänglichkeit der Bestände. Auf ein lange währendes ehrenamtliches Engagement kann auch der „Arbeitskreis zur Verzeichnung der Hofheimer Archivalien“ in Lampertheim zurückblicken. Unter der Ägide des Lampertheimer Stadtarchivars gründete sich dieser Kreis, bestehend aus Hans

Heim, Heide Kiefer sowie Gisela und Johann Schacherl, im Jahre 2002. Seither stellt er die kontinuierliche Verzeichnung von Archivalien zur Ortsgeschichte sicher. Hieraus entwickelte sich auch eine lokalhistorische Ausstellung, die von einer Ortschronik begleitet wurde.

Auch 2011 wird wieder ein Hessischer Archivpreis ausgelobt. Vorschläge für den Institutionen- wie den Ehrenamtspreis nimmt der Landesverband Hessen im VdA unter folgender Adresse gerne entgegen: Dr. Brigitte Streich, Stadtarchiv Wiesbaden, Im Rad 42, 65197 Wiesbaden. E-Mail: Brigitte.Streich@wiesbaden.de.
Thomas Heiler ♦

Vom „Archiv ohne Bestände“ zur regionalgeschichtlichen Dokumentationsstelle im Taunus

Das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises ist jetzt 20 Jahre alt

Vor zahlreichen Heimatforschern, den treuesten und wichtigsten Benutzern, beging das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises im Landratsamt Bad Homburg im November 2010 sein 20-jähriges Jubiläum.

Der Kreistag hatte am 5. November 1990 die Gründung eines Archivs beschlossen, wobei vorbereitende Planungen teilweise bis 1986 zurückgehen. Anstöße kamen vor allem aus den Rei-

aus den Kreisen der Heimatforscher des Hochtaunus halfen bei der Umsetzung der Archivpläne. Zunächst residierte es auf 200 qm Fläche in einem Nebengebäude der Grundschule Mitte in Oberursel. Die beiden Protagonisten in der Frühzeit des Kreisarchivs waren die Kulturbeauftragte des Hochtaunuskreises und erste Archivleiterin, Dr. Angelika Baeumerth (1951–2002), und der pensionierte Lehrer und engagierte Heimatforscher Reinhard Michel (*1917), der eine „Arbeitsstelle für Namen- und Kartenforschung“ in Bad Homburg unterhielt. Die Kunsthistorikerin Baeumerth hatte durch ihre eigenen Interessen, aber auch die Tätigkeit ihres Mannes Karl Baeumerth beim Freilichtmuseum Hessenpark, einen ausgeprägt volkskundlichen Schwerpunkt. Michel half nicht nur dabei mit, dass das Archiv sein erstes Domizil finden konnte. Er hatte sich bei den Entscheidungsträgern stark dafür engagiert, dass es wirklich zur Umsetzung der Idee „Kreisarchiv“ kam. Seine Rolle im Vorfeld der Archivgründung beschrieb Baeumerth bei einer Laudatio 1992 so: „Herr Michel war es ..., der zu den energischsten Verfechtern der Idee, im Hochtaunuskreis ein Kreisarchiv einzurichten, gehörte ... Er zog, er schob, er drängelte, kurz: ein großer Teil seiner Energie wurde fortan darauf verwandt, möglichst viele Mitmenschen im Kreisgebiet von der Idee in Kenntnis zu setzen und zur Mithilfe aufzufordern.“

Beide waren entscheidend an der Überlieferungsbildung des Kreisarchivs beteiligt und sorgten so dafür, dass das einstige „Archiv ohne Bestände“ nicht zur Eintagsfliege oder puren Altaktenablage wurde. Michel stellte aus seiner „Arbeitsstelle für Namen- und Kartenforschung“ seine Flurnamenkartei, heimatgeschichtliche Dokumentationen und vor allem seine heute noch gerne benutzte Sammlung von circa 5000 Karten (meist vorliegend als Kopie) mit Bezug auf den Taunus zur Verfügung. Baeumerth betrieb eine für amtliche Archive nicht unbedingt übliche, sehr aktive und engagierte Erwerbspolitik, die vor allem dafür sorgte, dass das Kreisarchiv über große Sammlungsbestände etwa an Ansichtskarten, Bildern, Grafiken, Fotografien und Zeitungen verfügt. Sie konnte auch einige Nachlässe, etwa jenen des Landschafts- und Kunstfotografen Winfried Woscidlo, für das Archiv gewinnen.

Ein weiterer wichtiger Baustein für die archivische Arbeit wurde ebenfalls damals geschaffen: der „Förderverein Kreisarchiv



Umzug des Kreisarchivs von der Grundschule Mitte in Oberursel in das neue Domizil im Landratsamt Bad Homburg, 1999

hen der regionalen Geschichtsforscher. Die Anfänge gestalteten sich schwierig: Nach geeigneten Räumlichkeiten wurde lange gesucht; eine hauptamtliche Besetzung des Archivs war im Ursprung nicht vorgesehen. Die archivwürdigen Akten kamen bis dahin ins Hessische Hauptstaatsarchiv nach Wiesbaden, so dass das Archiv zu Beginn auch nicht über nennenswerte eigene Bestände verfügte. Nicht zuletzt beharrliche Nachfragen

des Hochtaunuskreises“. Durch die Unterstützung der heute fast 80 Mitglieder lassen sich immer wieder wertvolle Anschaffungen und Projekte im Archiv umsetzen. Über die jährlichen Exkursionen bietet er zudem ein gutes Forum für Heimatforscher und allgemein Geschichtsinteressierte im Taunus.

1999 zog das Kreisarchiv von Oberursel in das damals neu gebaute Landratsamt in Bad Homburg v. d. Höhe um – aus Sicht der Mitarbeiter mit Vor- und Nachteilen. Die Räumlichkeiten ermöglichten professionelleres Arbeiten; die Lage an der Peripherie Bad Homburgs sorgte jedoch zunächst für einen Rückgang der Benutzerzahlen. Diese haben sich jedoch dank der stark ausgebildeten Strukturen der Geschichtsvereine im ganzen Kreisgebiet und folglich zahlreicher Heimatforscher mittlerweile auf einem stabilen Maß eingependelt.

Ein weiterer Einschnitt ergab sich mit dem frühen Tod von Angelika Baeumerth 2002. Es begann eine Zeit wechselnden Personals, vieler kurzfristiger Projekte und des Ausbaus anderer Sparten des Fachbereichs Kultur, dem das Archiv heute angehört. Eine kontinuierliche archivische Arbeit setzte erst wieder 2007 ein, als zum ersten Mal eine Archivarin mit „Marburger Ausbildung“ im Kreisarchiv eingestellt wurde. 2009 erhielt das Kreisarchiv eine Außenstelle, ein als Zwischenarchiv mehrerer Fachbereiche dienendes Magazin in Usingen.

Es zeigte sich, dass die sehr stark regionalhistorisch orientierte Aufbauarbeit in den frühen Jahren des Kreisarchivs nicht nur im Erwerb zahlreicher Bestände ihre Spuren hinterlassen hatte. Obwohl das Archiv gerne genutzt wurde, mangelte es an den archivfachlichen Kenntnissen für eine effiziente Erschließung und Klassifikation. Dies führte zu großen Erschließungsrückständen, einer fehlenden Tektonik (diese erarbeitete erst die Diplom-Archivarin Maria Kobold 2009) und einem Nebeneinander zahlreicher Findmittel mit unterschiedlichen Bearbeitungsgraden und in verschiedenen Dateiformaten. „Recherche“ bedeutete lange Zeit meist das Vertrauen darauf, dass sich die Archivmitarbeiter aus dem Gedächtnis in den noch relativ überschaubaren Beständen zurechtfinden.

Deshalb ist die Konversion bestehender Findmittel und die Erschließung neuer Bestände in HADIS die derzeit wesentliche Aufgabe. Besonderes Augenmerk bei der Konversion liegt auf den Foto- und Ansichtskartensammlungen als wichtigen visuellen Quellen. Bei der Neuerschließung ist der Fokus auf



Gute Arbeitsbedingungen
im neuen Lesesaal des
Kreisarchivs

die Kreisbestände gerichtet – zum einen, weil ihr Quellenwert in der Vergangenheit deutlich unterschätzt wurde, zum anderen, weil zum 40-jährigen Jubiläum des Hochtaunuskreises und dem 145-jährigen Jubiläum seines Vorgängers, des Ober-Taunuskreises, im Jahr 2012 auch ein gewisses Fundament an erschlossenen Quellen zur Kreisgeschichte zur Verfügung stehen soll. Erste Arbeiten zeigten, dass im Magazin doch noch mehr Unterlagen aus den beiden unmittelbaren Vorgängerkreisen, dem Kreis Usingen und dem Ober-Taunuskreis, vorhanden sind, als ursprünglich zu erwarten war.

Die Gründung des Kreisarchivs des Hochtaunuskreises war seinerzeit auch Bestandteil eines (leider) kurzlebigen Trends in der hessischen Archivgeschichte – stark inspiriert wurden die Verantwortlichen durch die Einrichtung eines Kreisarchivs im Odenwaldkreis 1985, während 1992 noch der Landkreis Gießen ein Archiv enthielt. Danach versiegte diese Entwicklung, und es kam seither nicht mehr zu weiteren Kreisarchivgründungen. Insoweit versteht sich das Kreisarchiv auch als Vorreiter für diese wichtige kommunale Ebene. Im Hochtaunuskreis hat das Archiv in den letzten 20 Jahren die in es gesetzten Erwartungen, vor allem was die Pflege und Belebung der regionalhistorischen Forschung betrifft, erfüllt. Mit dem jetzt gelegten Schwerpunkt in der Erschließung soll auf diesem Weg weiter fortgeschritten und sollen verstärkt auch die eigenen Bestände für die Forschung zur Verfügung gestellt werden können.

Peter Maresch ♦

EIN ARCHIV STELLT SICH VOR

Das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

Zum 25-jährigen Bestehen 2011

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen (LWV) wurde 1953 durch das Land Hessen gegründet. Als Kommunalverband nimmt er für alle Landkreise und kreisfreien Städte des Bundeslandes überregionale Sozialaufgaben wahr. Er unterstützt behinderte, psychisch kranke und sozial benachteiligte Menschen in ihrem Alltag und Beruf, betreut Kriegsbeschädigte, deren Angehörige und Hinterbliebene, ist Träger von Förderschulen und Frühförderstellen und – neuerdings – Alleingesellschafter der Vitos GmbH, die einen wesentlichen

Teil der psychiatrischen Versorgung in Hessen sicherstellt. Der LWV mit Sitz im Kasseler Ständehaus knüpft bei seiner Arbeit an die Traditionen der preußischen Bezirkskommunalverbände an. Diese bestanden zwischen 1867 und 1953 in Kassel und Wiesbaden (Provinz Hessen-Nassau) und waren für ein breites Spektrum von Selbstverwaltungsaufgaben im Sinne des Freiherrn vom und zum Stein auch über den Fürsorgebereich hinaus zuständig. Im Gebiet des ehemaligen Kurfürstentums Hessen hatten sie insbesondere die Landeshospitäler

Haina und Merxhausen übernommen, die 1533 durch Landgraf Philipp den Großmütigen gestiftet worden waren. Die dritte fürstliche Einrichtung für Arme und Kranke, das Philipps-hospital im Ried, ging in die Trägerschaft des Landes Hessen (-Darmstadt) über. Insbesondere im 19. Jahrhundert kam es in allen Teilen des heutigen Bundeslandes Hessen zur Gründung weiterer sozialer „Anstalten“, darunter Internatsschu-



Rechnungsbände des 18. Jahrhunderts aus dem Bestand des Klosters Haina im LWV-Archiv (Foto: Frank Mihm, Kassel)

len für Gehörlose und Blinde, Heil- und Pflegeanstalten für psychisch Kranke, Heilerziehungsanstalten für lernschwache Kinder, Erziehungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche und Arbeiterziehungshäuser. Im 20. Jahrhundert spielten Erholungsheime für kranke Kinder, Altersheime und Tuberkuloseheilstätten sowie „Krüppelheilstätten“ (Orthopädie) eine wichtige Rolle für die Versorgung nicht erwerbstätiger und damit sozialversicherter Bevölkerungskreise. Die heute selbstverständlichen ambulanten Hilfsangebote für Menschen in schwierigen Lebenslagen sollten sich gegenüber der lange Zeit dominanten Anstaltsversorgung erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts durchsetzen.

Diese lange Tradition der Sozialfürsorge in Hessen spiegelt sich in der Aktenüberlieferung. Eine Vielzahl von Akten befand sich im Jahre 1953 noch überwiegend in den Altregistraturen der Einrichtungen, während die Überlieferung der Zentralverwaltungen in Kassel, Wiesbaden und Darmstadt vermutlich bereits zu dieser Zeit durch den Bombenkrieg und die Fremdnutzung der Verwaltungsgebäude weitgehend vernichtet war.

Einrichtung des Archivs 1986 und aktuelle Aufgaben

Ein eigenes Archiv bestand aber noch nicht. Über 30 Jahre lang wurden Unterlagen, die bis in das frühe 16. Jahrhundert zurückreichen, durch den LWV als Altakten verwahrt. Dass es im Jahre 1986 endlich zur Einrichtung einer Archivarsstelle kam, ist insbesondere dem damaligen Landesdirektor des LWV, Dr. Tilman Pünder, zu verdanken. Der historisch interessierte Jurist erkannte den herausragenden Wert der Registraturen. Dabei spielten zwei Ereignisse des Jahres 1983 eine besondere Rolle: Zum einen wurde in ganz Hessen die 450. Wiederkehr der Stiftung der Hohen Hospitäler festlich begangen. In Zu-

sammenarbeit mit der Historischen Kommission für Hessen in Marburg erschien der Sammelband „450 Jahre Psychiatrie in Hessen“. Welche Schätze der LWV übernommen hatte, war nun unübersehbar und ihre Sicherung und archivische Erschließung dringend geboten. Im selben Jahr stellte eine Gruppe engagierter Medizinstudenten aus Gießen in Hadamar eine erste Ausstellung zur Geschichte des dortigen Krankmordes in den Jahren 1941 bis 1945 zusammen. Die Akten der Ermordeten befanden sich zu dieser Zeit unerschlossen in Kellerräumen des Hadamarer Krankenhauses. Tilmann Pünder berief einen wissenschaftlichen Beirat, um die Aufarbeitung der NS-Verbrechen anzustoßen.

Inzwischen besteht das LWV-Archiv seit 25 Jahren. Zuständig für die Überlieferung in rund 40 Fürsorgeeinrichtungen und drei Zentralverwaltungen, addierten sich die archivisch erfassten Akten bald zu einem Gesamtumfang von rund 6000 lfd. Metern. Die Aufgaben des Archivs sind seit 1996 durch eine Archivsatzung geregelt, die dem hessischen Archivgesetz folgt.

Nach einer ersten Bestandsaufnahme und Grundsicherung galt es früh Arbeitsschwerpunkte zu setzen. Angesichts der Fülle der ca. 100.000 Einzelfallakten wurde das Archiv bereits seit 1991 mit Hilfe von Datenbanken erschlossen. Den Schwerpunkt bildete lange Zeit die Psychiatrie im „Dritten Reich“. Durch den Runden Tisch in Berlin ist inzwischen das Thema der Heimunterbringung in den 1950er bis 1970er Jahren (ca. 2500 lfd. Meter Heimakten) als weitere wichtige Aufgabe hinzugekommen. Den zweiten Schwerpunkt bildeten von Anfang an die Archive der frühneuzeitlichen Hohen Hospitäler. Die Erschließung dieser Bestände führte 2003 zu einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell unterstützten und inzwischen fortgesetzten Forschungsprojekt.

Von Beginn an übernahm das Archiv die Betreuung zahlreicher Buch- und Ausstellungsprojekte. Dem Kasseler Ständehaus als ältestem Parlamentsgebäude Hessens und Sitz des LWV werden im Jahr 2011 zur 175-jährigen Wiederkehr der Eröffnung des Hauses bereits die zweite Ausstellung und ein drittes Buch gewidmet (siehe oben S. 22 f.). Zugleich wird mit einer Festschrift „100 Jahre Psychiatrie in Herborn“ der 18. Band zur Geschichte der Fürsorgeeinrichtungen in Hessen herausgegeben. Hessen dürfte damit zu den sozial- und medizingeschichtlich am besten erforschten Bundesländern gehören. Seit 1989 ist die Archivleiterin auch für die Gedenkstätten des LWV verantwortlich. 1991 konnte eine neue Ausstellung in Hadamar eröffnet werden. Rund 20.000 überwiegend junge Menschen besuchen heute jährlich die Gedenkstätte. In allen anderen Krankenhäusern mahnen Gedenksteine, Erinnerungspfade und Ausstellungen daran, stets auch den kranken oder behinderten Mitmenschen zu achten.

Beim Archiv des LWV fragen fast täglich Angehörige von NS-Opfern ebenso wie Vertreter von Gedenkinitiativen wie der Aktion Stolpersteine mit der Bitte um Information an. Auch ehemalige Patienten und Heimkinder melden sich verstärkt, um dem eigenen Lebensschicksal nachzugehen. Das LWV-Archiv fördert insbesondere wissenschaftliche Arbeiten zur Fürsorgegeschichte. Zur Öffentlichkeitsarbeit tragen nicht zuletzt Vorträge und Publikationen, Seminare an der Universität Kassel und vielfältige fachliche Kontakte zu zahlreichen Universitäten bei.

25 Jahre LWV-Archiv – dieses Jubiläum bestätigt das einstige Engagement von Tilman Pünder und seinen Mitstreitern, das die fachliche Betreuung der reichen Verwaltungsüberlieferung sicherte. Von einer Ruhepause kann jedoch auch im Jubiläumsjahr keine Rede sein. Die Bestände wachsen weiter, und zu viele Regalmeter warten noch immer auf ihre Erschließung.

Christina Vanja ♦

Archivbenutzung nach Voranmeldung.

Postanschrift: Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Ständeplatz 6–10, 34117 Kassel, Tel.: 0561/ 1004-2277, Fax: 0561/ 1004-1277, E-Mail: kontakt-archiv@lww-hessen.de

Besucheranschrift: Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kölnische Straße 30 (Nähe Hauptbahnhof), 34117 Kassel

ARCHIVGESCHICHTE

„Der Stadt Briefe auf dem Wendelstein“

Zur Geschichte des Historischen Archivs der Stadt Wetzlar

So wie ein Mensch seine persönlichen Dokumente aufbewahrt, so muss auch eine Stadt wichtige Unterlagen überliefern. Bereits im Mittelalter war den Wetzlarer Bürgern bewusst, dass die städtischen Schriftstücke stets gefährdet sind, sei es durch Krieg, Brand oder sonstige Katastrophen oder auch durch Unachtsamkeit oder gar Diebstahl aus den eigenen Reihen. Am 3. Oktober 1385 trafen Bürgermeister, Schöffen und Rat der Stadt Wetzlar eine Neuregelung der Stadtverfassung. Ein wichtiger Punkt dabei war die Vereinbarung, dass je ein Schöffe und ein Mitglied des Rates „der Stadt Briefe auf dem Wendelstein“, die jetzt dort liegen und noch dorthin kommen, getreulich bewahren und die Schlüssel dazu innehaben sollen. Mit den „Briefen“ der Stadt sind die Urkunden gemeint; der Wendelstein ist der romanische Turm im Dom mit einer Wendeltreppe im Inneren. Aus dieser über 625 Jahre alten Pergamenturkunde geht hervor, dass das Archiv feuersicher im steinernen Heidenturm des Domes und nicht im brandgefährdeten Fachwerkgebäude des Rathauses aufbewahrt wurde. Vor unberechtigtem Zugriff wurden die Dokumente dadurch geschützt, dass es nur zwei Schlüssel gab: einen für einen Schöffen und einen zweiten für ein Ratsmitglied.

In einer Reichsstadt wie Wetzlar, die im 13. und 14. Jahrhundert eine beachtliche Größe und Bedeutung als Handelsort erlangt hatte, entstanden größere Mengen an Urkunden und Akten, die im Laufe der Jahrhunderte in Unordnung gerieten. Daher vereinbarten der Rat und die Bürgerschaft im Juli 1614 einen Vergleich, wonach von Privilegien, Statuten, Verträgen und sonstigen Dokumenten Abschriften angefertigt und in eine Truhe gelegt werden sollten, deren Schlüssel die Zünfte und die (drei) Gemeinden besaßen. Der Stadtschreiber war verpflichtet, Auskunft zu geben, wo sich die städtischen Unterlagen befanden, da sie, die Bürger, alles „auf ihre Nachkommenschaft getreulich haben erhalten und fortpflanzen wollen“. Man verwandte viel Sorgfalt auf die städtischen Dokumente und war sich ihrer Bedeutung durchaus bewusst.

Rund 150 Jahre später musste der Bürgerschaftliche Registrator Johann Justus Nold die alten Akten neu ordnen. In einem Band seiner umfangreichen Registratur entschuldigte er sich mit den Worten: „Was nun nicht vollkommen, sondern unvollständig in diesem Band sich befindet, daran bin ich nicht Schuld, weil alles wie ein Mischmasch durcheinander gelegen, und

Der Wendelstein oder Heidenturm am Wetzlarer Dom beherbergte jahrhundertlang das Archiv der Reichsstadt.

(mit) großer Mühe so weit als vorhanden war, zusammengesucht werden müssen.“ Im letzten, wohl 1793 fertiggestellten Band drückte Nold seine Sorge darüber aus, dass Zünfte und Bürgerschaft „nach Gefallen“ über die Bürgerschaftliche Registratur herfallen und sie nicht „vor ihre Nachkommenschaft in ihrem besten Bestande“ zusammenhalten würden.

Ordnung und Verzeichnung – traditionelle Aufgaben des Archivars

Das älteste überlieferte Verzeichnis mittelalterlicher Urkunden stammt wohl von Friedrich Wilhelm von Ulmenstein, dem Autor einer dreibändigen Geschichte der Stadt Wetzlar, die zwischen 1802 und 1810 erschien. Auf der ersten Seite des Urkundenregisters vermerkte er: „Allgemeines Register aller im alten Wetzlarischen, im sogenannten Heidenturme oder dem Wendelsteine verwahrt gewesenen, Archive vorhandenen Urkunden, so wie sie mir ungeordnet in die Hände fielen“. Die Nummern der Ulmenstein'schen Urkundenordnung haben keine Bedeutung mehr, da seit dem Wirken des Archivrates Hermann Veltman ab 1902 alle Urkunden chronologisch geordnet in Kästchen gelegt wurden. Die Ordnung nach Datum wurde beibehalten, und heute lagern die über 4450 Urkunden in Taschen aus säurefreiem Papier und zusätzlich in stabilen Archivkartons. Während Magistat



und Verwaltung den Wert von (Pergament-)Urkunden erkannten, gingen sie mit den Akten und sonstigen Archivalien sehr nachlässig um. Aus den Magistratsprotokollen des Jahres 1831 geht hervor, dass Bürgermeister Waldschmidt „Acten, deren Werthlosigkeit in Hinsicht der ferneren Aufbewahrung für städtisches Interesse“ geprüft worden sei, verkaufen ließ. Es kam zu einer Untersuchung, in deren Verlauf der Landrat den Bürgermeister wegen dessen „unbefugter und unvorsichtiger Veräußerung alter städtischer Schriftstücke strenge verwies“. Er sollte sich künftig jeder Disposition über die Schriftstücke enthalten „bis zu der erfolgten, durch einen Sachverständigen zu bewirkenden, vollständigen Ordnung des Archivs“.

Der Umgang der Stadt mit ihrem Archiv ist von einem immerwährenden Auf und Ab gekennzeichnet. Im Oktober 1871 konnte Bürgermeister Brettschneider voller Stolz im Wetzlarer Anzeiger verkünden: „Vom 15. d. M. ab kann das nunmehr geordnete städtische Archiv Vormittags besichtigt werden“. Und dennoch wurden noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wichtige Bestände des Archivs kassiert, d.h. vernichtet. Um die Zerstörung zu beenden, wurden die Reste des Stadtarchivs im Jahre 1907 im Preußischen Staatsarchiv in der Hauser Gasse



Friedrich Wilhelm von Ulmenstein (1750–1826), Jurist, Historiker und Archivar in Wetzlar.

Verzeichnis Karl Blumes war bis Ende der 1980er Jahre das einzige Findbuch für die gesamten Altbestände des Archivs.

Nachdem die im Zweiten Weltkrieg in die Burg Hohensolms in Sicherheit gebrachten Bestände wieder in das Rathaus zurückgeholt worden waren, beauftragte man den damaligen Lehrer Herbert Flender mit dem Neuaufbau des Stadtarchivs. Seit 1985 wird das Archiv hauptamtlich betreut. Es umfasst das Archiv der Kernstadt und die Archive der acht neuen Stadtteile, die nach der Gebietsreform 1979 hinzukamen. Für die Stadtteilarchive wurden umfangreiche Findbücher erstellt. Im Archiv der Kernstadt wurden weitere Abteilungen wie z.B. Akten nach 1918, Nachlässe oder Sammlungen geschaffen. Die Bestände der alten und neuen Abteilungen werden mit Hilfe moderner Software verzeichnet, wobei sich mitunter eine weitgehende Neuordnung nicht vermeiden lässt. Teilweise liegen häufig benutzte Archivbestände zusätzlich in digitalisierter Form vor, wie z.B. etwa 40.000 Fotos oder die Standesamtsregister seit 1874. Durch Ablieferungen der Verwaltung, aber auch durch aktive Sammeltätigkeit von Seiten des Archivs sind die gesamten Bestände inzwischen auf etwa 1950 lfd. Meter angewachsen. Die Archivbibliothek ist eine wichtige Ergänzung der Archivalien und umfasst ca. 5000 Bände.

Das Historische Archiv der Stadt Wetzlar wurde im Laufe der Zeit zu einer bürgernahen Institution, die Schülern, Studenten, Wissenschaftlern und allen Interessierten offensteht.

Irene Jung ♦



Herbert Flender (1915–1986), seit 1948 ehrenamtlicher Stadtarchivar in Wetzlar.

unter der Aufsicht des Archivrates Veltman untergebracht. Der Aufbewahrung diente das 1782 begonnene, aber erst im 19. Jahrhundert fertiggestellte Archivgebäude des Reichskammergerichts, in dem sich seit 1911 das Rathaus der Stadt Wetzlar befand. Die Auflösung des Staatsarchivs im Jahre 1924 hatte zur Folge, dass die Bestände des Stadtarchivs neu geordnet und verzeichnet werden mussten. Das lückenhafte handschriftliche

ARCHIVBESTÄNDE

Aus der Dokumentensammlung des Herder-Instituts

Im Jahr 2011 ist Tallinn, das frühere Reval, Kulturhauptstadt Europas. Einen Beitrag hierzu leistet die DSHI Marburg in ihrem „Archivale des Monats“. Das ganze Jahr hindurch widmet sie diese Rubrik ausschließlich Dokumenten aus ihren Beständen, die mit der Hauptstadt Estlands mittelbar oder ganz direkt zu tun haben. Die jeweiligen Erläuterungstexte werfen interessante Schlaglichter auf die Revaler Geschichte in der älteren und jüngeren Vergangenheit (<http://www.>

[herder-institut.de/startseite/sammlungen/dokumente-dshi/archivale.html](http://www.herder-institut.de/startseite/sammlungen/dokumente-dshi/archivale.html)).

Ihrem baltischen Sammlungsprofil entsprechend konnte die Dokumentensammlung auch im zurückliegenden Berichtszeitraum zahlreiche Neuerwerbungen aufnehmen. Dazu gehören einige erste Dokumente zum Familienarchiv von Stackelberg (aus dem Hause Sutlem) wie auch knapp 50 Landkarten zu Kurland, die als Bestandsergänzung aus Finnland für das Ar-

chiv der Kurländischen Ritterschaft an das in der DSHI befindliche Kurl. Ritterschaftsarchiv übergeben worden sind; nach einer ersten Durchsicht sind es politische Karten zu Lettland und Estland aus den 1930er Jahren sowie einige thematische Detailkarten. Für beide Bestände ist die Verzeichnung in Vorbereitung. Zwei weitere Zugänge haben einen größeren Umfang:

Gutskarten Dondangen (Kurland)

Der Gutsbezirk Dondangen, lett. Dundaga, liegt im Nordwesten von Lettland, in Kurland, ca. 30 km südwestlich der markanten Landspitze Kolken, lett. Kolka. Mit geschätzten 70 000 ha Land war der Gutsbezirk Dondangen einer der größten Landbesitze im Baltikum mit 17 Beigütern, 23 Dörfern und 266 Gesinden (so das Historische Ortslexikon Lettland, S. 117 f.). Die Sammlung von Gutskarten wurde nach 1920 als Familienerbe nach Deutschland verbracht. In die DSHI kamen die Karten im Oktober 2010 in einem metallenen feuerfesten Kartenköcher aus alter Zeit. Die insgesamt 244 Karten, Pläne und Grundrisse haben unterschiedliche Formate und sind meist im amtlichen Maßstab 1:5200 gezeichnet. Sie zeigen in der Hauptsache die einzelnen Gesinde mit der Verteilung von Gebäuden und Ackerland sowie andere Nutzungen (Weiden, Brachen usw.). Der Zustand der Karten ist sehr gut, was auf ihre Bestimmung hinweist,



▲ Hochzeitsgedicht, Reval 1829. „Archivale des Monats“ vom Februar 2011 (DSHI 190 Estland 201)

▼ Gutskarte Dondangen, 1894 (Ausschnitt, DSHI 110 Osten-Sacken Karten 236).

Beide Abb. mit frdl. Genehmigung der Eigentümer.

meist deutschbaltischer Familien aufzunehmen und ihnen eine gediegene Schulbildung zu vermitteln, die dem christlich-konservativen Erziehungsideal verpflichtet war. Internat und Schule in Wyk auf Föhr setzten damit die Tradition der Baltenschule Misdroy und des zugehörigen Ostsee-Internats Dünenschloß fort, die vom Ende des Ersten Weltkrieges (1919) bis 1944 in Misdroy auf der pommerschen Insel Wollin bestanden hatten. Gründer und Direktor der Baltenschule war von

1919 bis 1944 Dr. Carl Hunnius aus Mitau, nach dem auch die Wyker Einrichtung ab 1946 benannt war. Der bekannteste und sicher bedeutendste Leiter des Internats in Misdroy war Dr. Helmut Gurland, der von 1924 bis 1934 wirkte. Die Machthaber nach 1933 stuften ihn als „Halbjuden“ ein und wollten ihn aus seinem Amt vertreiben, doch trat Gurland von sich aus zurück, um Schule und Internat nicht zu gefährden. Der nun neu übernommene Bestand ist ein Depositum der „VdW“, der Verbindung der Wyker, Hemmelmarker und Misdroyer. Entsprechend enthält er auch Akten und Aufzeichnungen zu Lehrern, Internatsmitarbeitern und Schülern, die noch in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurückgehen, überwiegend aber die Zeit in Wyk auf Föhr und den „Altschülerverein“ betreffen. Der Archivbestand ist für die künftige Forschung von großem Interesse: Er ermöglicht es, die offiziellen Akten der Behörden durch die mehr persönliche Überlieferung zu ergänzen. Dabei geht es um Fragen der Geschichte der Deutschbalten im 20. Jahrhundert und ihrer Eingliederung in die reichs- bzw. bundesdeutsche Gesellschaft, ihr Zusammenleben auch mit Jugendlichen aus nicht-baltischen Familien sowie um die Geschichte der Erziehung und Bildung in fast 60 Jahren, die von einer traditionell deutschbaltischen Erfahrung im 19. Jahrhundert im Russischen Reich ausgegangen war und bis zum grundlegenden Wandel der erzieherischen Maßstäbe reichte, die wesentlich von der 1968er Bewegung und ihren Wegbereitern geprägt waren.

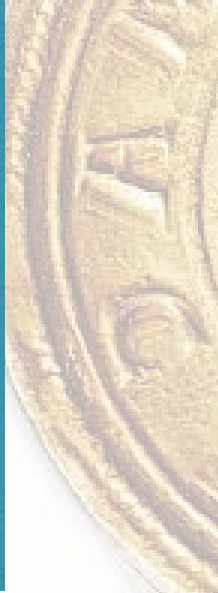
Dorothee M. Goeze, Peter Wörster ◆



dass sie als Dokumentation der Besitzverhältnisse der Gutsbesitzerfamilie gedacht und daher besonders geschont und sorgsam untergebracht wurden (zum Archiv der Familie von der Osten-Sacken).

Internats- und Schulgeschichte im Archiv

Die DSHI hat vor kurzem einen ca. 10 lfd. Meter umfassenden Bestand übernommen, der das Carl-Hunnius-Internat in Wyk auf Föhr und die Bewohner des Internats betrifft. Dieses Internat mit Gymnasium wurde 1946 gegründet, um Kinder



ROMA CAPVT MVNDI in Farbe

Goldbullen im Marburger Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden

Seit 2006 werden die im Marburger Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden (fortan LBA) lagernden Urkundenabbildungen im Rahmen des DFG-Projekts „LBA-Online“ digitalisiert.¹ Die ca. 43.000 im Lichtbildarchiv vorhandenen Abbildungen sind, bis auf wenige Ausnahmen, Schwarzweißabbildungen. Einige dieser Ausnahmen, namentlich vier Goldbullen, sollen hier präsentiert werden. Sie sind, wie die überwiegende Zahl aller Digitalisate im LBA, von sehr hoher Qualität – und damit besonders geeignet für sphragistische Untersuchungen. Zudem sind Goldbullen nicht nur wegen des edlen Materials von hohem ästhetischen Wert. Schließlich stellte die Besiegelung mit einer Goldbulle für den Empfänger der Urkunde eine besondere Anerkennung dar. Allerdings musste diese Gunsterweisung vom Empfänger zumeist auch bezahlt werden.

Da die Anfertigung von Farbbildern im Lichtbildarchiv nicht die Regel war, dürfte es sich bei den betreffenden Goldbullen um experimentelle Aufnahmen aus den 70er oder 80er Jahren des letzten Jahrhunderts handeln. Aus diesem Grund sind die Abbildungen vermutlich auch nicht mit einer Farbskala versehen worden. Die Farben der hier präsentierten Aufnahmen sind daher manuell angepasst worden und sicherlich leicht verfälscht. Die Gesamtqualität der Abbildungen wird davon jedoch kaum beeinträchtigt. Die Zusammenstellung zeigt auch die Möglichkeiten, die das LBA der Forschung durch seine Sammlung offerieren kann. Mit Hilfe der digitalen Abbildun-

gen können in kurzer Zeit Urkunden aus verschiedenen Archiven abgerufen und eingesehen werden. Somit wird das LBA, gerade im digitalen Zeitalter, zu einem vortrefflichen Dienstleister für Forschung und Lehre.

Die Bildgenese der kaiserlichen Goldbullen

Die Goldbullen der römisch-deutschen Könige und Kaiser haben ihr Aussehen im Laufe der Jahrhunderte verändert. Zwar zeigt die Bildkomposition vom 11. bis zum 14. Jahrhundert auf den ersten Blick gewisse Analogien, dennoch ist eine ständige Weiterentwicklung zu beobachten. Goldbullen waren im Zusammenhang mit der Bildkomposition besonders interessant, da sie durch die grundsätzliche Doppelseitigkeit immer eine weitere Bildfläche boten. Die Motive der Goldbullen lehnten sich an die seit der Karolingerzeit bekannten Bleibullen an. Die älteste erhaltene Goldbulle ist die Kaiser Heinrichs II. von 1020 (vgl. LBA Nr. 90035).² Sie zeigt auf dem Avers das kaiserliche Haupt, dessen Ausführung noch an karolingische Bleibullen erinnert. Der Revers trägt ein schwer zu deutendes Monogramm, dessen Auflösung Otto Posse als *Deus protege imperium Romanorum* vermutete. Auf späteren Goldbullen wurden keine Monogramme in dieser Art mehr verwendet. Auch die Darstellung des Herrschers wandelte sich auf den Bullen vom Profil zunächst zum frontalen Brustbild (Lothar III. und Friedrich I. Barbarossa) und später zur Ausführung als Thronsigel (Heinrich VI.). Die Darstellung des Herrschers auf dem Thron





blieb dann bis zum Ausgang des Mittelalters das vorherrschende Siegelbild der römisch-deutschen Könige und Kaiser. Die Reverse der Bullen wandelten sich jedoch bereits nach dem erwähnten Monogramm Heinrichs II. grundlegend. Konrad II. (König ab 1024, Kaiser 1027–1039) ließ 1033 eine Bleibulle anfertigen, die zum ersten Mal den leoninisch gereimten Hexameter: + ROMA CAPVT MVNDI REGIT ORBIS FRENA ROTVNDI (übersetzt etwa *Rom, das Haupt der Welt, hält die Zügel des ganzen Erdkreises*, vgl. LBA Nr. 4678 und 4680) als Umschrift trug. Es ist jedoch nicht möglich, eine gesicherte Aussage über die erste Erwähnung des Verses zu machen, da er zur Herrschaftszeit Konrads auch in einer römischen Handschrift auftaucht, welche aber nicht exakt datiert werden kann.³ Der Revers der Bulle zeigt die symbolische Darstellung, auch Abbeviatur genannt, der Stadt Rom. Abgebildet sind Türme, Tore und der Mauerring der Stadt sowie im Siegelbild noch die Worte AVREA ROMA, *goldenes Rom*. Auf den Siegelbildern wurde die seit der Zeit der Karolinger bekannte Idee der *Renovatio Imperii*, also der Wiederherstellung des Römischen Reiches durch das mittelalterliche Kaisertum, aufgegriffen. Das Zentrum dieses Reiches sollte wiederum das goldene Rom sein. Dieser noch in Blei gefertigte Typus des Bullenreverses beeinflusste die Gestaltung späterer Bullen und besonders der herrscherlichen Goldbullen, die in der berühmten, beinahe realistischen Kaiserbulle Ludwigs des Bayern von 1328 gipfelte. Verwendet wurde diese Art noch bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, zuletzt von Kaiser Friedrich III.⁴

Goldbulle König Heinrichs IV. an einer gefälschten Urkunde für das Bistum Osnabrück vom 30. März 1079

LBA Nr. 10906, Originalurkunde im Bistumsarchiv Osnabrück, Urk. D. D. A. 1079 März 30. Ø ca. 42 mm. Abb. S. 36 oben.

Ein erster Widerhall des Mottos König Konrads *Roma caput mundi regit orbis frena rotundi* findet sich auf einer Bulle seines Enkels König Heinrichs IV. Der Avers präsentiert den jungen König im Profil mit der Umschrift + HEINRICVS REX. Im Gegensatz zur Bleibulle Konrads zeigt der Revers eine stark vereinfachte Darstellung der Stadt Rom. Die Umschrift beschränkt sich auf den Beginn des Verses und lautet: + ROMA CAPVT MVNDI, während die sonst regelmäßig verwendeten Worte AVREA ROMA gänzlich fehlen. Die Besonderheit der Urkunde ist jedoch, dass es sich um eine aufwendige, gar mit Goldschrift versehene Fälschung handelt. Es ist anzunehmen, dass die Bulle ein Original ist, die von einem echten Diplom Heinrichs abgetrennt und an der gefälschten Urkunde befestigt wurde.⁵ Die Bulle ist in ihrer Art außergewöhnlich, da sie einerseits „nur“ als Königs- und nicht als Kaisersiegel angefertigt wurde und andererseits in der Wahl des Bildes und der Umschrift einzigartig ist.

Goldbulle Kaiser Friedrichs I. an einer Urkunde für das Bistum Würzburg vom 10. Juli 1168

LBA Nr. 10541, StA Würzburg, Domkapitel Würzburg Urk., 1168 Juli 10–II (alt: BayHStA, Kaiserselekt 516). Ø ca. 59 mm. Abb. S. 37 oben.

Diese prominente Urkunde sicherte Bischof Herold von Würzburg besondere Gerichtsrechte im Bistum und im Herzogtum Würzburg zu. Die Goldbulle Kaiser Friedrichs I. stellt einen weiteren Schritt in der Entwicklung des Bullenbildes dar.



Der Avers zeigt den Kaiser überhöht sitzend mit Szepter und Kreuzglobus inmitten einer Stadtabbreviatur und umringt von einer Mauer. Auf dem Revers ist wiederum die Stadt Rom abgebildet. Die Umschrift bildet der vollständige Vers Konrads II.: + ROMA CAPVT MVNDI REGIT ORBIS FRENA ROTVNDI. Besondere Aufmerksamkeit verdient hier die Darstellung des Rundbaus in der Bildmitte – offensichtlich das Kolosseum. Die Worte AVREA ROMA finden sich hier erneut in der Architektur. Die Goldbullen Friedrich Barbarossas erreichen damit bereits im 12. Jahrhundert eine Detailtreue, die bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts unter Ludwig dem Bayern nicht mehr erreicht oder auch nicht mehr angestrebt wurde.

Goldbulle Kaiser Friedrichs II. an einer Urkunde für das Bistum Würzburg vom Mai 1232

LBA Nr. 10762. StA Würzburg, Domkapitel Mainz Urk., 1232 April–I (alt: BayHStA, Kaiserselekt 707a). Ø ca. 43 mm. Abb. S. 36 unten.

Kaiser Friedrich II. besiegelte Urkunden besonders häufig mit Goldbullen. Es sind annähernd 200 Stücke überliefert. Viele der Bullen sind verloren, können jedoch durch die Siegelankündigung *bullā aurea* im Urkundentext als solche identifiziert werden. Die abgebildete Bulle ist angehängt an eine Urkunde für das Bistum Würzburg, die in fast gleicher Ausfertigung auch für andere Reichsfürsten ausgestellt wurde. Es handelt sich um das sogenannte *Statutum in favorem principum*. Mit diesen Urkunden bestätigte Friedrich II. den deutschen Fürsten Privilegien, die sein Sohn und Mitkönig Heinrich (VII.) ihnen im Jahr 1231 auf dem Hoftag von Worms zugestanden hatte. Zuvor war es Heinrich nicht gelungen, die Königsmacht nach seinen Wünschen gegen den Willen der Fürsten im deutschen Reichsteil durchzusetzen. Heinrich (VII.) musste folglich im Streit mit den Reichsfürsten nachgeben und war zu deren expliziter Begünstigung gezwungen worden. Die Fürsten wünschten daraufhin noch eine kaiserliche Bestätigung. Friedrich II. sah sich im folgenden Jahr genötigt, den fürstlichen Wünschen zu entsprechen und das auf dem Hoftag beschlossene Privileg von kaiserlicher Seite zu bestätigen, da er in Italien weilte und auf Konsens im deutschen Reichsteil angewiesen war.⁶ Die an die Urkunde angehängte Bulle trägt dem imperialen Anspruch Friedrichs Rechnung, da er sowohl als Kaiser als auch als König von Jerusalem und von Sizilien genannt wird. Der Herrschertitel auf dem Avers lautet: + FRIDERIC(US) D(E)I GRA(TIA) ROMANOR(UM) IMP(ER)ATOR(ET) SE(M)P(ER) AUG(U)ST(US) (ET) REX IER(USA)LEM (ET) SICILIE. Innerhalb des Wortes Augustus endet die Umschrift nach AUG(U) und wird im Siegelfeld neben dem Kaiserbild mit ST(US) fortgeführt. Der Revers zeigt eine im Vergleich zur Bulle Friedrichs I. vereinfachte Romdarstellung und den üblichen Vers in voller Länge: + ROMA CAPVT MVNDI REGIT ORBIS FRENA ROTVNDI.

Goldbulle König Heinrich Raspes an einer Urkunde für das Bistum Würzburg vom 23. Mai 1246

LBA Nr. 12100. StA Würzburg, Domkapitel Würzburg Urk., 1246 Mai 23 (alt: BayHStA, Kaiserselekt 777). Ø ca. 49 mm. Abb. S. 37 unten.

Ein weiteres besonderes Siegel ist die Goldbulle König Heinrich Raspes von 1246, die auf dem Revers die Stadt Rom und die Häupter der – sonst den päpstlichen Bleibullen vorbehaltenen – Apostel Petrus und Paulus abbildet, während der Avers

dem Muster Friedrichs II. mit dem thronenden König folgt. In der älteren Forschung war das Königtum Heinrich Raspes umstritten, da es dem staufisch-deutschen Reichsgedanken widerstrebe. Heinrich sei lediglich seines persönlichen Ehrgeizes wegen zur päpstlichen Partei übergetreten und habe daher die Aposteldarstellung gewählt. Jürgen Petersohn rückt mit seiner Interpretation der Goldbulle von der Meinung der älteren Forschung, Heinrich Raspe als „Pfaffenkönig“ zu bezeichnen, ab und versucht, die Aposteldarstellung in den Kontext seines Gegenkönigtums zu Friedrich II. und Konrad IV. zu stellen. Da im Reich eine staufische und eine päpstliche Partei um die Macht kämpften, sei Heinrich als Gegenkönig zur Akzeptanz der politischen Stellung des Papsttums gezwungen gewesen. Die Aposteldarstellung auf dem königlichen Siegel zeige daher die Bindung Heinrichs an das Papsttum als politische Notwendigkeit.⁷ Die an die päpstliche Ikonographie angelehnte Darstellung auf der Bulle wurde im reichsinternen Machtkampf zum Propagandabild für Heinrichs Stellung als Gegenkönig zur staufischen Partei. Eine weitere Besonderheit des Siegels ist aus dem Datum der Urkunde abzulesen. Sie wurde am 23. Mai 1246 ausgestellt, genau einen Tag nach der Königserhebung im Lager bei Veitshöchheim nahe Würzburg. Der Siegelstecher hätte demnach den Bullenstempel also innerhalb eines Tages anfertigen müssen. Es ist aber eher anzunehmen, dass die Bulle erst später an der Urkunde befestigt wurde. Dafür spricht auch, dass in der Siegelankündigung im Urkundentext lediglich allgemein von einem *typarium nostrum* (*unserem Siegel*) und nicht explizit von einer *bullā aurea* die Rede ist. Diesbezüglich bieten sich aber keine Vergleichsmöglichkeiten, da das Siegel die einzige Goldbulle Heinrich Raspes blieb, der bereits im folgenden Jahr verstarb.

Sebastian Müller ♦

- 1 Zum Digitalisierungsprojekt vgl. Francesco Roberg und Matthias Klipsch, LBA-Online – Die Digitalisierung des Lichtbildarchivs älterer Originalurkunden Marburg, in: Archivnachrichten aus Hessen 9/2, 2009, S. 30–32. Vgl. demnächst Sebastian Müller, LBA-Online – Datenbank, Strukturen und Online-Archiv des Digitalisierungsprojekts Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden Marburg, in: Digitale Urkundenpräsentationen. Laufende Projekte und aktuelle Entwicklungen, hg. von Georg Vogeler und Joachim Kemper (Schriftenreihe des Instituts für Dokumentologie und Editorik 5), Norderstedt 2011 (im Druck). Ebd. weiterführende Literatur zu Digitalisierungsprojekt und Lichtbildarchiv.
- 2 Sämtliche hier mit LBA-Nummern angegebenen Urkunden können auf der Webseite des Digitalisierungsprojekts unter <http://lba.hist.uni-marburg.de>, durch Eingabe der Nummer in die Suchmaske eingesehen werden. Dort können auch die Größenverhältnisse aller Siegel an den Maßstäben der Gesamtaufnahmen abgelesen werden.
- 3 Zu dieser Bulle und der Klärung des Verses vgl. Percy Ernst Schramm, Die deutschen Könige und Kaiser in den Bildern ihrer Zeit, Neuaufgabe unter Mitarbeit von Peter Berghaus, Nikolaus Gussone und Florentine Mütterich, München 1983, S. 105 f.
- 4 Zur Bildgenese der herrscherlichen Gold- und Bleibullen vgl. Wilhelm Erben, Rombilder auf kaiserlichen und päpstlichen Siegeln des Mittelalters, Graz 1931.
- 5 Vgl. Dietrich von Gladiss, Die Urkunden Heinrichs IV. (MGH Diplomata Regum et Imperatorum Germaniae, Tom. VI), Weimar 1959, Vorbemerkung zu Urkunde 310, S. 407.
- 6 Vgl. Walter Koch, Artikel „Statutum in favorem principum“, in: Lexikon des Mittelalters 8, Stuttgart 1997, Sp. 75–76.
- 7 Vgl. Jürgen Petersohn, Heinrich Raspe und die Apostelhäupter oder: Die Kosten der Rompolitik Kaiser Friedrichs II. (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main 40, Nr. 3), Stuttgart 2002; mit Zusammenfassung der Bewertung von Heinrichs Königtum in der älteren Forschung.

100. Geburtstag des Kirchenmusikkomponisten Herbert Beuerle

Landeskirchliches Archiv Kassel erschließt Nachlass

Herbert Beuerle¹ wurde am 28. April 1911 in Düsseldorf-Eller geboren. Sein Vater, Fritz Beuerle, war Werkmeister in einer Fabrik, seine Mutter, Johanne Beuerle geb. Berg, war Hausfrau. Er hatte zwei jüngere Brüder, von denen einer bereits im Kindesalter starb. Sein musikalisches Talent wurde früh erkannt, konnte jedoch zunächst wegen zunehmender wirtschaftlicher Probleme der Familie kaum qualifiziert gefördert werden. Der am Düsseldorfer Konservatorium begonnene Violinunterricht wurde nach kurzer Zeit aus finanziellen Gründen abgebrochen. Aus gleichem Grund war der von seinen Lehrern dringend empfohlene Besuch eines Gymnasiums nicht möglich. So absolvierte Beuerle eine Kaufmännische Lehre in einem Farbengroßhandel. Daneben suchte er in Laienorchestern und -chören nach Möglichkeiten musikalischer Weiterbildung, übte selbstständig verschiedene Instrumente und kam schließlich in Kontakt mit der Singbewegung. Als er Anfang der 30er Jahre in Folge der Weltwirtschaftskrise arbeitslos wurde, verstärkte er – neben notdürftigem Broterwerb – seine autodidaktischen Studien und fand schließlich 1932 den Weg in die kurz zuvor eröffnete Evangelische Kirchenmusikschule in Berlin-Spandau. Hier studierte Beuerle, unterbrochen durch Erwerbstätigkeit zur Finanzierung seines Unterhalts, bis 1938. Die Lehrer, die ihn dort besonders prägten, waren Gerhard Schwarz, Hugo Distler und Ernst Pepping.

1938 heiratete Herbert Beuerle seine Kommilitonin Lotte Engelman. Ihre sechs Kinder sind zwischen 1939 und 1952 geboren. Gemeinsam übernahmen die jungen Eheleute eine kleine Kirchenmusikerstelle in Bergfelde, Kreis Niederbarnim, am Stadtrand von Berlin gelegen. Daneben wollte Herbert Beuerle seine Musikstudien fortsetzen, u.a. in der Blockflötenklasse von Gustav Scheck an der Berliner Musikhochschule. Das wurde vereitelt durch die Einberufung zum Wehrdienst. Von 1939 bis 1945 war Herbert Beuerle gezwungenermaßen Soldat und anschließend bis 1949 Kriegsgefangener in sowjetischen Lagern.

Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft übernahm er zunächst, wieder gemeinsam mit seiner Frau, das Kantoren- und Organistenamt in Dassel, Kreis Einbeck. Daneben begann bald seine Tätigkeit als Singwart des Christlichen Sängerbundes mit ausgedehnter Reisetätigkeit. An vielen Orten in Deutschland leitete er regelmäßig Sing- und Chorwochen sowie Fortbildungsseminare, vornehmlich für ehrenamtliche Chorleiter. Diese Tätigkeit setzte er auch neben seinen Ämtern als Kantor des Burckhardthaus und als Musiklektor und Herausgeber des Burckhardthaus-Verlags in Gelnhausen fort, die er 1952 antrat und bis zu seiner Pensionierung 1976 innehatte. Am 13. Februar 1994 starb Herbert Beuerle, tätig bis zuletzt, in seinem Haus in Gelnhausen. Seine Frau hat ihn dort mehr als eineinhalb Jahrzehnte überlebt.

Herbert Beuerles umfangreiches kompositorisches Schaffen ist aus seiner musikalischen Praxis heraus und weitgehend für diese entstanden. Seine Sätze, Motetten und Kanons (die meisten erschienen im Strube-Verlag München) werden bis



Herbert Beuerle,
Willingen März 1953
(Foto: privat)

heute vielerorts gesungen. Melodien Beuerles stehen in vielen Gesangbüchern – auch über den deutschsprachigen Raum hinaus.

In Erinnerung an seinen 100. Geburtstag findet im Juni 2011 ein Gedenkkonzert in der Marienkirche Gelnhausen statt. Aus dem Nachlass erscheint demnächst, herausgegeben von Heiner Glitsch und Meinrad Walter, im Strube-Verlag ein Heft mit gleichstimmigen Sätzen unter dem Titel „Himmel, Erde, Luft und Wasser“. Bereits 2008 erschien das Heft „Auf Erden hier unten, im Himmel dort oben“, das 60 Sätze für drei gemischte Stimmen enthält (Strube-Edition 6481). Die Sätze beziehen sich zumeist auf Kirchenlieder aus dem Evangelischen Gesangbuch (EG).

Der Nachlass und seine Verzeichnung

Der Nachlass Beuerles wurde im August 2010 in Gelnhausen von seinem Sohn, Prof. Dr. Hans-Michael Beuerle, und Dr. Bettina Wischhöfer, Leiterin des Landeskirchlichen Archivs Kassel, gesichtet. Übernommen wurden circa 2200 Kompositionen, darunter zahlreiche Autographen und auch unveröffentlichte Werke. Das Landeskirchliche Archiv Kassel wird den Nachlass Beuerle durch ein Werkverzeichnis erschließen.

Vorgesehen ist eine Einzelblattverzeichnung. Verzeichnungskategorien werden bei unveröffentlichten Werken sein: Titel, Komponist, Text, Satz, Besetzung und Datierung. Bei veröffentlichten Werken werden zusätzlich die Kategorien Rechte Melodie, Rechte Text und Editionsnummer des Verlags erfasst. Es ist geplant, bei nicht veröffentlichten Werken ein Digitalisat des Werks beizufügen und so der Öffentlichkeit zugänglich

Nachlass Herbert Beuerle

- **3 Karteikästen** geben in alphabetischer Ordnung Auskunft über alle veröffentlichten Werke Beuerles
- **6 DIN A-5 Hefte** enthalten ein Titelverzeichnis von Kompositionen der Jahre 1969-1994 (1648 Nummern, alphabetisch)
- **11 Notenschreibbücher** enthalten Werke der Jahre 1937-1971 (Autographen, chronologisch)
- **8 Leitz-Ordner** mit Kompositionen ab 1969 (Durchschriften, Vervielfältigungen)

51

Die goldene Sonne

3. 10. 17 Hymnen
Fehr. St. Paul / Mainz jülich

Satz: H. B. 1944

1. Die goldene Sonne beugt le-ben und Won-ne, die Finsternis weilt; der Morgen ist
 ja-got, die Rö-te auf-stri-get, der Hande er-bleicht.

Vorgabe
 A Fi
 E E L
 E A E

NL 363
 Die goldene Sonne (EX 6 346) Fehr. St. Paul / Mainz jülich Satz: H. B. 1944

1. Die goldene Son-ne voll Freud und Won-ne bringt unsern Gren-zen
 mit ih-rem Glän-ze ein her-er-quickend-des, liebli-des Licht.
 Mein Häupt und Glieder, die lagen dar-nieder - ; aber nun steh ich, bin

zu machen. Da die meisten Werke im Strube-Verlag München (www.strube.de) verlegt sind, also die Rechte Beuerles als Texter, Komponist und Satzschreiber bei dem Münchener Verlag liegen, wurde Kontakt mit diesem aufgenommen. Die Zusammenarbeit verlief sehr positiv. Eine Rechteaufstellung aller Werke Beuerles (1706 Einheiten) wurde freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Die Einzelblattverzeichnung wird recht aufwändig sein, da Herbert Beuerle sein eigenes Ablagesystem im Lauf der Zeit verändert hat. So liegen die früheren Werke bis 1971 chronologisch, die Kompositionen ab 1969 dann alphabetisch vor. Die Angaben über veröffentlichte Werke finden sich ebenfalls alphabetisch.

Fünfundfünfzig Prozent der veröffentlichten Werke Beuerles stammen ganz aus seiner Feder. Darüber hinaus komponierte er zahlreiche Sätze zu überlieferten Melodien. Dem Kanon war er besonders verpflichtet, diese musikalische Form macht ein Drittel seiner Werke aus. Seine Motetten (mehrstimmige Vokalmusik) entstanden vor allem für Laienchöre und Kantoreien. Er schuf viele Werke der Gattung Neues Geistliches Lied.

Drei Autographen

Zur Veranschaulichung sind beispielhaft drei Autographen Beuerles abgebildet, um die Erschließungsbandbreite des Nachlasses zu demonstrieren. Im ersten Beispiel (A) komponierte er den Satz zu überlieferten Melodien und das Werk ist veröffentlicht. Das zweite Beispiel (B) zeigt Beuerle als Komponisten eines unveröffentlichten Werkes. Im dritten Beispiel (C) ist das Werk veröffentlicht.

Bei Autograph A enthält die obere Blatthälfte einen dreistimmigen Liedsatz mit Vorspiel zum Kirchenlied „Die güldene Sonne bringt Leben und Wonne“ (EG 444). Der Text stammt von Philipp von Zesen aus dem Jahr 1641, komponiert wurde das Lied 1671 von Johann Georg Ahle. Herbert Beuerle hat den Liedsatz dazu 1944 komponiert. Die Rechte am Satz liegen beim Strube Verlag, wobei es sich um vom Burkhardtthaus-Laetare-Verlag übernommene Rechte handelt (BU 273).

Auf der unteren Blatthälfte findet sich ein dreistimmiger Liedsatz zum Kirchenlied „Die güldne Sonne voll Freud und Wonne“ (EG 449). Der Text wurde von Paul Gerhardt 1666 verfasst, die Liedmelodie hat Johann Georg Ebeling im selben Jahr geschaffen. Den Liedsatz dazu hat Beuerle 1944 komponiert. Die Rechte am Satz liegen beim Strube Verlag, es handelt sich wiederum um vom Burkhardtthaus-Laetare-Verlag übernommene Rechte (BU 278).

Autograph B zeigt einen unveröffentlichten, dreistimmigen Kanon mit dem Titel „Tue das Gute“, komponiert im Dezember 1958. Textgrundlage ist eine „östliche Weisheit“, die rechtstfrei ist.



Der autographische Ausschnitt C 1 zeigt den Titel „Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist“, eines seiner bekanntesten Kirchenlieder, hier in einer Fassung mit Vorspiel für Trompete und Bläser sowie vierstimmigen Männerchor. Die Melodie hat Herbert Beuerle 1965 komponiert, Strophe eins und Kehrsvers stammen aus der Bibel (Psalm 36,6–7), der Text der Strophen zwei bis fünf ist von Gerhard Valentin. Die Rechte von 29 Fassungen liegen für Melodie und Satz beim Strube-Verlag², etwa Fassungen für vierstimmigen Chor mit Begleitinstrument, für Orgel solo, für Flöte und Klavier, für gemischten Chor a cappella, als Kanon, für Trompeten, Posaunen oder zwei Stimmen, für Gitarre, Drums, E-Bass und Orgel. Abgebildet ist ferner als Druckbeispiel die Fassung aus dem Evangelischen Gesangbuch, Ausgabe für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck (C 2).



Die zu diesem Titel außerdem gezeigte Karteikarte (C 3) verdeutlicht die Arbeitsweise von Karl Beuerle. Er legte zu seinen Werken Karteikarten im Format DIN A6 an und vermerkte darauf Rechte, Drucke, Auflagen und Einnahmen. Zu dem Lied „Herr, deine Güte“ existieren insgesamt neun Karteikarten. Grün vermerkt ist die GEMA-Nummer. Die Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte (GEMA) ist eine Verwer-



- ◀ ◀ (A) Autograph Beuerle, Satz zu „Die güldene Sonne“ und „Die güldne Sonne“ 1944, in: Chorus-Schreibmappe I a (1937-1952), Seite 51.
- ◀ (B) Autograph Beuerle, „Tue das Gute“, Kanon für drei Stimmen, in: Notenschreibbuch V (1958/1959), Seite 29.
- ▲ (C 1) Autograph Beuerle, „Herr, deine Güte“, Fassung für vierstimmigen Männerchor mit Vorspiel für Trompete und Bläser, in: Ordner O I (G-H) Kompositionen ab 1969.
- ▲ (C 2) Evangelisches Gesangbuch, Ausgabe für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck, Verlag Evangelischer Medienverband, Kassel 1994, Lied 277 (Ausschnitt).



(C 3) Auto-
graph Beuerle,
Karteikarte
„Herr, deine
Güte (I)“.

tungsgesellschaft, die in Deutschland die Nutzungsrechte aus dem Urheberrecht³ von denjenigen Komponisten, Textdichtern und Verlegern von Musikwerken vertritt, die als Mitglied in ihr organisiert sind. Die Rechtsfähigkeit des wirtschaftlichen Vereins fundiert auf staatlicher Verleihung (§ 22 BGB). Nutzer dieser Werke, z.B. Hersteller von Tonträgern, Rundfunk- und Fernsehsender, Veranstalter von Live-Musik, erwerben bei der GEMA die jeweils notwendigen Rechte für die Nutzung gegen die Zahlung einer Vergütung, die dann nach Abzug einer Verwaltungsgebühr an die Berechtigten ausgeschüttet wird.

Rot geschrieben hat Beuerle die jeweilige Auflage und Auflagenhöhe. Die nachfolgenden Daten beziehen sich auf das Datum der Verlagsverträge, darunter stehen die Einnahmen in DM. Ist ein Verlagsvertrag geschlossen, so verwaltet der Verlag die Rechte, behält einen Teil der Einnahmen und leitet das übrige Geld an den Autor bzw. die Autoren weiter. Dabei erhält der Komponist üblicherweise mehr als der Texter.⁴

Zusammengefasst enthält allein die hier abgebildete Karteikarte – wie erwähnt eine von neun Karteikarten zu diesem Lied – folgende Informationen: Das Kirchenlied „Herr, deine Güte“ liegt in zahlreichen Publikationen vor, die Auflagenhöhe geht in die Millionen. Es findet sich sowohl im Evangelischen Gesangbuch als auch im katholischen Gotteslob. Die Einnahmen aus den Rechten betragen rund 5500,- DM.

Resümee

Das Landeskirchliche Archiv Kassel betritt bei der Erschließung Neuland, es handelt sich um den ersten Musiker-Nachlass des Archivs. Die Erstellung eines Werkverzeichnisses bedeutet de facto Einzelblattverzeichnis. Eine solche ist aufwändig und zuweilen mühevoll, jedoch angesichts der Bedeutung des Nachlasses gerechtfertigt. Wegen des Urheberrechts muss man sich mit Institutionen wie der GEMA befassen und Verlagsrechte beachten. Von Vorteil sind auch Grundkenntnisse der Musikwissenschaft. Der Bestand wird nach Abschluss der Verzeichnung intensive Erkenntnisse liefern über ein erfülltes Kirchenmusikerleben des 20. Jahrhunderts. Das Landeskirchliche Archiv Kassel freut sich, hier neue Erschließungskompetenzen demonstrieren zu können.

Und es bereitet Freude, den alltäglichen Erfahrungshorizont zu erweitern. So hat Herbert Beuerle 1952 – sicherlich nicht zuletzt auch für seine eigenen Kinder – einen vierstimmigen Kanon „Alle meine Entchen“ komponiert (Text überliefert, daher Textrechte frei). Der Kanon ist veröffentlicht, die Melodierechte liegen beim Strube-Verlag.⁵ Gleiches gilt für seinen 1956 entstandenen bodenständigen Kanon „Schaffe, schaffe, Häusle baue“.

Bettina Wischhöfer ♦

- 1 Die Angaben zur Vita stammen von der Familie Beuerle.
- 2 Die Rechte für den Text liegen beim Hänssler-Verlag.
- 3 Die GEMA vertritt seit 1947 in Deutschland die Urheberrechte von mehr als 64.000 Mitgliedern (Komponisten, Textautoren und Musikverleger) sowie von über einer Million Rechteinhabern aus aller Welt. Das deutsche Urheberrecht endet 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers. Urheberrecht und Urheberrechtswahrnehmungsgesetz sind Legitimation der GEMA. Siehe Urheberrechtsgesetz vom 9. September 1965 (BGBl. I S. 1273, zuletzt geändert durch das Zweite Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft vom 26.10.2007, BGBl. I S. 2513). Weitere Informationen unter www.gema.de.
- 4 Weitere Abkürzungen: BV (Burkhardtthaus-Verlag), Strube (Strube-Verlag), Bh (Burkhardtthaus), SchM (Schöne Musica), BLV bzw. BU (Burkhardtthaus-Laetare-Verlag), SC (Singe, Christenheit), Emk (Evangelisch-methodistische Kirche), Scha (Schalom), EG (Evangelisches Gesangbuch), Gotteslob. Letzteres ist der Titel des ersten gemeinsamen Gebet- und Gesangbuchs von 1975 für alle deutschsprachigen katholischen Bischöfe (außer der Schweiz). Es beinhaltet Texte und Lieder für die öffentliche Liturgie. Das Lied „Herr, deine Güte“ trägt im Gotteslob die Nr. 301 ö(kumenisch).
- 5 Herbert Beuerle, 160 Kanons, Strube-Verlag (Editionsnummer 1276 94 und 1276 115).

AUS DER ARBEIT DER ARCHIVE

„Schallmauer“ durchbrochen: Eine Million Datensätze des Staatsarchivs Marburg in HADIS

In der Antragsphase 1/2010 hat sich das Staatsarchiv Marburg erneut bei der DFG um eine Förderung zur Retrokonversion von Findmitteln beworben. Lag der Schwerpunkt in den Antragsphasen zuvor auf Findmitteln kommunaler Bestände (Städte, Landratsämter), so wurden diesmal ältere und bedeutende zentrale staatliche Bestände ausgewählt, nämlich der Bestand 3 Politisches Archiv Philipps des Großmütigen und die Überlieferung der Hanauer Regierung in den Beständen 81 und 86. In Eigenleistung wurde das Findmittel

zum Bestand 16 Kurhessisches Innenministerium in HADIS eingegeben.

Pünktlich zur Lutherdekade: Reformationsgeschichtlicher Bestand online

Der aufgrund der herausragenden Rolle Landgraf Philipps des Großmütigen im Reformationsgeschehen für die Erforschung des konfessionellen Zeitalters eminent wichtige Bestand 3 liegt seit vielen Jahren sehr tief erschlossen in einem vierbändigen

Werk von Friedrich Küch und fortgeführt von Walter Heinemeyer vor. Zugleich existiert im Marburger Archiv ein Handexemplar von Heinemeyer mit zahlreichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen.

Bei der Retrokonversion stellte sich die Frage nach der Umsetzung dieser ins Einzelne gehenden Verzeichnung in HADIS. Ziel war es, möglichst alle Informationen in der Datenbank abzubilden. Die im Druckwerk fett bzw. kursiv gesetzten kurzen Angaben über die Urheber der Schriftstücke sowie über den Inhalt des jeweiligen Aktenbandes wurden in das Titelfeld übernommen, die steil gesetzten Auflistungen von Schreiben in den Enthält-Vermerk. Auch die Informationen im Anmerkungssaparat wurden gesichert, indem sie an der jeweiligen

Verzeichnung in Form von Word-Dateien. Die Informationen dieser Dateien wurden ebenfalls zu Datensätzen in HADIS umgewandelt. Nur für den Teilbestand 81 E (Lokalverwaltung) muss nach wie vor das Behördenfindbuch konsultiert werden.

Bilanz und Ausblick

Insgesamt stehen etwa 26.000 Verzeichnungseinheiten neu in HADIS bereit. Am 14. März 2011 wurde die „Schallmauer“ des millionsten Datensatzes beim Import dieser Daten durchbrochen. Diese Überschreitung einer – nicht rein „magischen“ – Grenze soll Anlass für eine kleine Bilanzierung der Erschließungs- und Retrokonversionsbemühungen der letzten Jahre sein. Als im Jahr 2004 in den hessischen Staatsarchiven durch die monatliche Mengenerfassung und die Aufstellung regelmäßiger Jahresstatistiken damit begonnen wurde, Arbeitsfortschritte zu messen, lag die „Eröffnungsbilanz“ des Staatsarchivs Marburg mit nur 141.000 Verzeichnungseinheiten in HADIS im Vergleich zu den Staatsarchiven in Darmstadt und Wiesbaden auf niedrigem Niveau. Am 31.12.2010 betrug der Stand schon 918.000 und konnte damit in nur sechs Jahren um das Siebenfache gesteigert werden. Summierten sich die Zuwächse durch systematische Retrokonversionen und Verzeichnungsarbeiten in den Jahren 2004 bis 2007 meistens



Aus dem Bestand
Politisches Archiv Landgraf
Philipps des Großmütigen im
Staatsarchiv Marburg: Streit des
Hauses Nassau-Dillenburg mit
der Landgrafschaft Hessen um das
Katzenelnbogener Erbe, 1527.

Stelle des Textes in Klammern eingefügt wurden. Dies stört zwar etwas den Lesefluss, der Informationsgewinn ist aber erheblich. An den entsprechenden Stellen eingearbeitet wurden auch die handschriftlichen Nachträge Heinemeyers. Die im Band 4 gedruckten Nachträge sind vorläufig als in-Verzeichnungen der jeweiligen Hauptverzeichnung zugeordnet, werden aber sukzessive in diese eingearbeitet. Die Vorworte der einzelnen Bände stehen im pdf-Format zur Verfügung und sind über einen Link von der Beständebeschreibung in HADIS aus zu benutzen. Nicht abgebildet werden konnte die sehr tiefe Gliederung der Bände; vorläufig sind die Datensätze daher zu Hunderterpaketen zusammengefasst. Eine vereinfachte Klassifikation ist in Arbeit, der die Datensätze später zugewiesen werden. Ein Problem stellte auch der fast 500 Seiten starke Index dar. Dieser wurde gescannt, in ein pdf-Format überführt und ist über einen Link von der Beständebeschreibung in HADIS aus erreichbar und recherchierbar. Für die zu erwartende intensive Beschäftigung mit diesem Bestand angesichts der von der evangelischen Kirche ausgerufenen Lutherdekade stehen somit sehr komfortable Recherchemöglichkeiten zur Verfügung, um einen Archivbesuch in Marburg vorzubereiten.

Die historisch bedeutendste allgemeine Verwaltungsbehörde der Grafschaft Hanau war die Regierung. Deren Überlieferung befindet sich in zwei Beständen, dem provenienzreinen Bestand 81 sowie in den sog. Hanauer Nachträgen / Bestand 86, hier vermischt mit anderen Provenienzen. Für die Provenienz „Regierung“ existierte eine fast vollständige, moderne

Fördergelder für die Retrokonversion archivischer Findmittel

Eine Studie aus dem Jahr 2006 beziffert die Zahl der in deutschen Archiven nur in analoger Form vorliegenden Verzeichnungseinheiten auf etwa 55 bis 60 Millionen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert die Digitalisierung analoger Findmittel (Retrokonversion) deutscher Archive als Beitrag zur Verbesserung der Informationsversorgung für die Forschung mit bis zu **1 Million Euro** pro Jahr.

Voraussetzung für die Förderung ist, dass sich Ihr Archiv in öffentlicher Trägerschaft befindet, die Findbücher keinen Sperr- oder Schutzfristen unterliegen und die retrokonvertierten Findbücher später in einem überregionalen Archivportal online zur Verfügung gestellt werden. Des Weiteren muss der Bestand, dessen Findmittel mit Geldern der DFG retrokonvertiert werden soll, überregional bedeutend sein.

Zur Unterstützung interessierter Archive wurde an der Archivschule Marburg die Koordinierungsstelle Retrokonversion eingerichtet. Wir

- beraten Sie kostenlos zu allen Fragen der Findmitteldigitalisierung,
- helfen bei der Planung und Durchführung Ihres Projekts und
- stellen Formulare und Hilfsmittel für die Antragsstellung zur Verfügung.

Bei Fragen zur Retrokonversion und der Beantragung von Fördergeldern wenden Sie sich bitte an die

**Koordinierungsstelle Retrokonversion,
Tel.: 06421/16971-37 oder -94.**

Informieren können Sie sich auch auf unserer Internetseite
www.archivschule.de/retrokonversion

auf knapp 60.000, so überstiegen sie seit der Teilnahme an der DFG-geförderten Retrokonversion 2008 kontinuierlich die Marke 100.000 und erreichten 2010 gar 182.000. Dabei betrug die Zahl der DFG-geförderten Datensätze aus den beiden Antragsphasen zusammengenommen nur etwas über 90.000. Der pflichtgemäß zu erbringende Eigenanteil lag bei etwa 15.000 (in der Pilotphase war keine Eigenleistung erforderlich). Das Staatsarchiv Marburg hat also einen über die DFG-Projekte hinausgehenden, besonderen Schwerpunkt auf die Retrokonversion gelegt und dadurch diese hohen Zahlen erreicht. Im Übrigen hat es seit 2004 nicht zuletzt durch Einwerbung von Drittmitteln parallel die Quote der Neuverzeichnungen kontinuierlich gesteigert. Sie betrug 2007 ca. 22.000 und in den letzten beiden Jahren jeweils rund 30.000 Verzeichnungseinheiten.

Mit der Überschreitung der Million ist eine „kritische Menge“ an Verzeichnungsinformationen erreicht, wird man doch beim Recherchieren in HADIS zu einer großen Themenvielfalt fündig. Dies wiederum geht auf eine jahrzehntelange, systemati-

sche Verzeichnung wichtiger und aussagekräftiger Bestände zurück, die, nun in HADIS eingestellt und auf dieser Plattform im Gesamtkontext systematisch durchsucht, einen großen Quellenreichtum sichtbar werden lässt.

Die vergleichsweise leicht zu retrokonvertierenden Findmittel gehen allmählich zur Neige. In absehbarer Zeit wird es vor allem darum gehen, weniger sorgfältig ausgearbeitete Findmittel im Niveau zu heben und auch Neuverzeichnungen anzustoßen. Hierfür ist Fach- bzw. entsprechend weitergebildetes Personal unverzichtbar. Es wäre wünschenswert, wenn für diese anstehende Aufgabe ebenfalls Drittmittelprogramme aufgelegt würden. Denn trotz der gewaltigen Menge an online verfügbaren Verzeichnungseinheiten steht fest: Noch ist weniger als die Hälfte der Überlieferung des Staatsarchivs Marburg in HADIS recherchierbar, und daher sind viele Schätze des kulturellen Gedächtnisses der nordhessischen Region weiterhin nur mit großem Spürsinn und intensivem Quellenstudium im Lesesaal selbst zu heben.

Annegret Wenz-Haubfleisch ♦

Lutherdekade und Reformation in Thüringen

Präsentation zentraler Quellen für Bundespräsident Wulff im Thüringischen Staatsarchiv Gotha

Am 14. September 2010 besuchten Bundespräsident Christian Wulff sowie das Diplomatische Korps und sein Dozent, der Vatikanische Nuntius in Deutschland Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset das Schloss Friedenstein in Gotha. Auf Wunsch des Bundespräsidenten hatten das Thüringische Staatsarchiv Gotha, die Forschungsbibliothek Gotha und die Museen der Stiftung Schloss Friedenstein eine Ausstellung mit Quellen zu Martin Luther und zur Reformation in Thüringen vorbereitet.

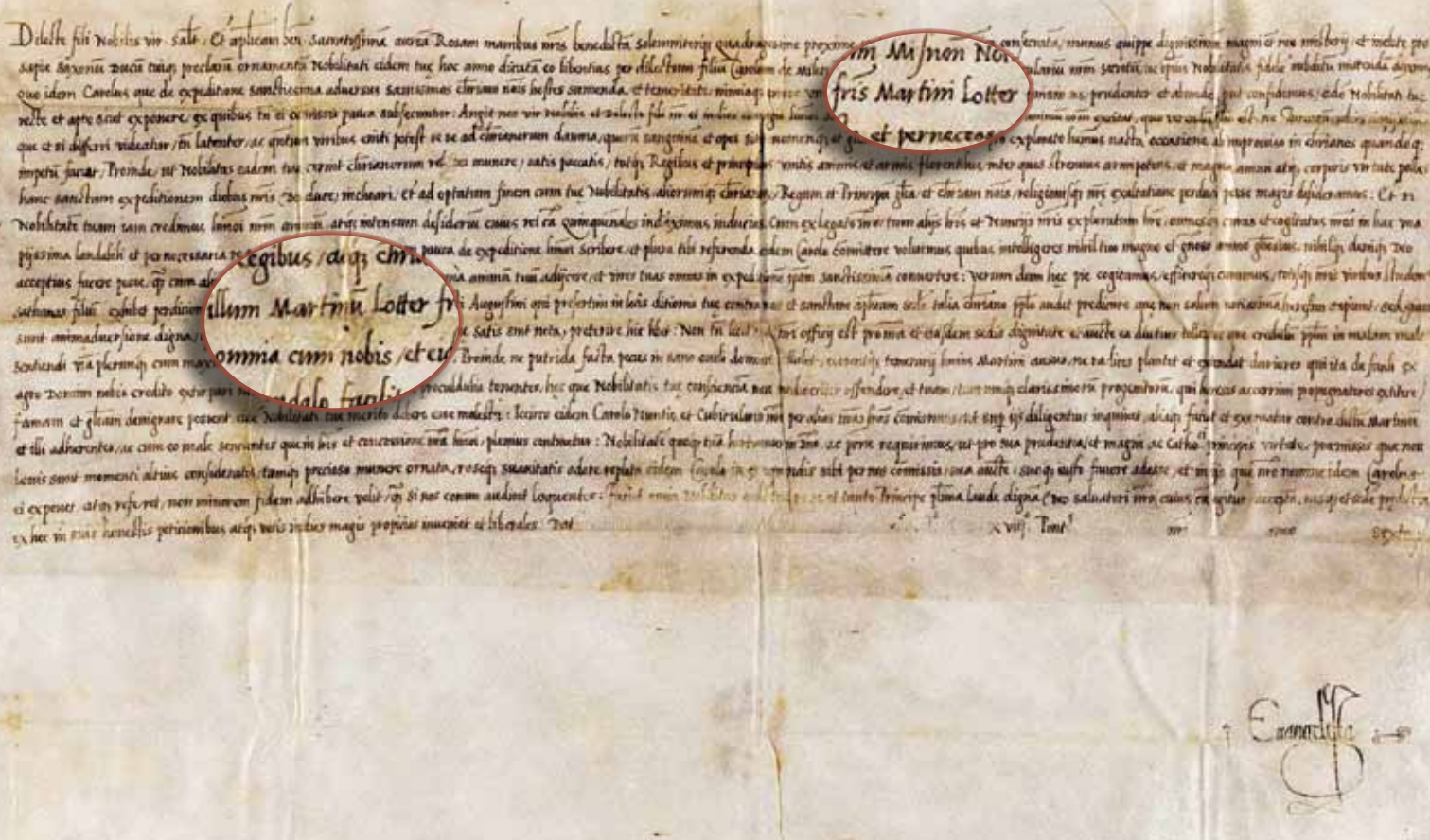
Auf das Interesse der hohen Gäste stieß insbesondere eine im Staatsarchiv deponierte Urkunde Papst Leos X. für Kurfürst Friedrich den Weisen aus dem Jahr 1518, in der er die Bekämpfung von Martin Luther forderte. Friedrich III. der Weise re-

gierte von 1486 bis 1525 als Kurfürst von Sachsen und gehörte zu den maßgeblichen Unterstützern der Reformation und Martin Luthers. Nach Kaiser Maximilians Tod führte er das Reichsvikariat und war durch seine persönliche Eignung, aber auch durch seine Amtsführung so angesehen, dass ihm die Kaiserkrone angeboten wurde. Allerdings erkannte Friedrich, dass die Wettiner nicht über eine solche Hausmacht wie die Habsburger verfügten, um das Heilige Römische Reich sicher durch die von den Türken und Franzosen ausgehenden schweren Bedrohungen zu steuern. Außerdem gehörte er zu den Förderern von Martin Luther und hatte sich damit den Hass der Katholiken zugezogen. Ursprünglich konnte man Friedrich den Weisen einen frommen Katholiken nennen; hatte er doch noch 1493 eine Wallfahrt in das Heilige Land unternommen und in Wittenberg einen großen Reliquienschatz angesammelt. Allerdings lehnte er die finanzielle Ausplünderung seiner Untertanen durch einen exzessiven Ablasshandel ab, der ja gerade durch den Kurfürsten von Mainz, Albrecht von Brandenburg, mit dem er auch wegen Erfurt in Streit stand, betrieben wurde. Insofern unterstützte er Luther zunächst nicht wegen der theologischen Kirchenkritik, sondern erhoffte sich finanzielle Vorteile aus dem Einschreiten gegen den Ablasshandel.

Auch die römische Kurie hatte zunächst die Auswirkungen der Thesen Luthers zum Ablasshandel unterschätzt. Schließlich fühlte man sich als Haupt der Welt und hatte schon andere Ketzerbewegungen erfolgreich unterdrückt. Zwar hatte es schon viel früher innerkirchliche Kritik am ausschweifenden und prunkvollen Leben der Renaissancepäpste gegeben, die sich wie weltliche Fürsten gerierten, aber gerade die Medicipäpste schienen sich dem von Papst Leo X. geprägten Motto hinzugeben: „Da Gott Uns das Pontifikat verliehen hat, so laßt es



Interesse für die Reformationsgeschichte: Bundespräsident Christian Wulff, Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset, Nuntius des Vatikans in Deutschland, Dr. Steffen Arndt vom Staatsarchiv Gotha und Dr. Martin Eberle, Stiftung Schloss Friedenstein (v.l.n.r.)



Papstbreve Leos X. gegen Martin Luther, 1518 (Thüringisches Staatsarchiv Gotha)

Uns denn genießen.“ Nachdem aber auch in Rom die großen Gefahren für die katholische Kirche erkannt wurden, die von der Reformation ausgingen, versuchte man mit allen Mitteln Martin Luther zu bekämpfen.

Zu diesem Zweck wandte sich Papst Leo X. an Kurfürst Friedrich den Weisen, um ihm die geweihte Goldene Rose zu verleihen; eine Auszeichnung, die Personen mit besonderen Verdiensten um den Glauben vorbehalten war. Der päpstliche Gesandte Karl v. Miltitz sollte im Gegenzug erreichen, dass Kurfürst Friedrich der Weise gegen die lutherischen Lehren einschritt und den widerspenstigen Mönch festsetzen ließ. Wie sehr die römische Kurie Martin Luther hasste, kommt in der Bezeichnung als Sohn des Teufels zum Ausdruck. Kurfürst Friedrich der Weise nahm zwar die Goldene Rose an, ließ sich aber nicht von seiner Unterstützung für Martin Luther abbringen. Als dieser 1521, nachdem er in die Reichsacht genommen worden war, auf dem Rückweg vom Reichstag zu Worms in höchster

Gefahr schwebte, ließ Kurfürst Friedrich ihn auf die Wartburg bringen und gewährte ihm dort unter seinem Amtmann Hans v. Berlepsch – das Familienarchiv dieser hessischen bzw. thüringischen Adelsfamilie ist im Staatsarchiv Marburg deponiert – bis zum Jahr 1522 persönlichen Schutz.

Die Papsturkunde Leos X. stieß auf so großes Interesse seitens des Bundespräsidenten, aber auch der Botschafter aus aller Welt, dass sich das Thüringische Staatsarchiv Gotha entschloss, Faksimiles mit weiterführenden Erläuterungen drucken zu lassen – dies auch, um die Aktivitäten zur Lutherdekade bis hin zum Reformationsjubiläum 2017 zu unterstützen.

Steffen Arndt ♦

Das Faksimile der Urkunde Papst Leos X. von 1518 kann zum Preis von € 5,- zzgl. Versand beim Thüringischen Staatsarchiv Gotha, Schloss Friedenstein, 99867 Gotha, erworben werden.

Ein Freudentag für die Jüdische Gemeinde Marburg

Festakt zur Vollendung der neuen Torah im Staatsarchiv Marburg

Am 28. November 2010 stellte das Staatsarchiv Marburg den Rahmen für ein im Leben einer jüdischen Gemeinde seltenes und denkwürdiges Ereignis zur Verfügung – die Vollendung einer in Israel erworbenen, neuen Torahrolle. Nachdem die Jüdische Gemeinde Marburg vor genau fünf Jahren ihre neue Synagoge mit Gemeindezentrum bezogen hatte, setzte sich der Förderverein für Synagoge und Kulturzentrum als nächstes Ziel, die vorhandenen, abgenutzten Torahrollen durch zunächst eine neue zu ersetzen und sammelte hierfür eifrig Spenden. Dann wurde der Torahschreiber (Sofar) vom

Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Amnon Orbach sowie vom Religionslehrer der Gemeinde Beni Pollak bei einer Werkstatt professioneller Schreiber in Israel sorgfältig ausgewählt und die Arbeit in Auftrag gegeben.

Das Staatsarchiv fühlte sich sehr geehrt und stimmte gerne zu, als die Jüdische Gemeinde im Sommer 2010 anfragte, ob man bereit sei, für diesen Akt seine großzügigen Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Entsprechend der Bedeutung des Ereignisses wurde vorsorglich auch das Foyer bestuhlt und Übertragungstechnik installiert, damit die Zeremonie auch dort

verfolgt werden konnte. Der Vorsitzende des Fördervereins Erhart Dettmering konnte rund 200 Gäste begrüßen, darunter eine große Zahl an Vertretern der Stadt, allen voran Oberbürgermeister Egon Vaupel, aus Politik, Kirchen und Religions-



Der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Marburg, Amnon Orbach, unterstützt den Schreiber bei der Vollendung der Torah (Foto: Rolf K. Wegst/Jüdische Gemeinde Marburg)

gemeinschaften Marburgs und ganz Hessens, eine zahlreich erschienene Jüdische Gemeinde und viele ihr verbundene Menschen. Nach Grußworten der stellvertretenden Direktorin des Staatsarchivs und des Oberbürgermeisters erläuterte der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde die Bedeutung dieses Ereignisses für seine Gemeinde. Er wies darauf hin, dass ein solches zuletzt sicher vor weit mehr als hundert Jahren in der Jüdischen Gemeinde Marburgs stattgefunden habe, zumindest sei im Zusammenhang mit dem gut dokumentierten Neubau der Synagoge an der Universitätsstraße im Jahr 1897 kein solcher Akt überliefert.

Die Vollendung der Torah nahm anschließend der Schreiber Josef Khranovski nach einem Ritus vor, bei dem verschiedene der Jüdischen Gemeinde besonders verbundene Personen durch Auflegen ihrer Hand auf die Schreiberhand diese Handlung mitvollzogen. Hochkonzentriert und ehrfürchtig wurden

die letzten 43 Buchstaben des 5. Buchs Moses („und nach aller starker Macht und allen großen Taten die Mose ausgeführt vor den Augen von ganz Israel“) nach und nach ausgefüllt, der Abschluss mit Musik und Applaus gefeiert.

Zwischendurch erläuterte Amnon Orbach den Erwerb und die Herstellung einer Torah. Torahschreiber in Israel stehen in der Regel bei einem Mittelsmann unter Vertrag, der Schriftproben bereithält, anhand derer die Gemeinde, die eine Torah anfertigen lassen möchte, den Schreiber aussucht. Eine Torah wird auf koschere Pergamentstreifen von etwa 60 bis 70 cm Länge mit einem Putenfederkiel und einer schwarzen Tinte aus (Olivöl-)Ruß, Gummiarabicum, Honig, Gallapfelsaft und Kupfersulfat geschrieben, wobei jeder Schreiber sein spezielles Rezept für deren Zusammensetzung hat. Die Torah umfasst 248 Spalten Text, und je nach gewählter Schriftgröße haben die mit den Sehnen koscherer Tiere aneinandergenähten Pergamentblätter eine Höhe zwischen 40 und 60 cm. Aneinandergenäht wird eine Rolle zwischen 50 und 60 Meter lang. Eine neue Torah ist dann koscher, wenn alle Buchstaben und Worte der fünf Bücher Mose fehlerlos auf dem Pergament stehen. Sie darf keine Korrekturen enthalten. Zur Überprüfung wurde die Torah früher sorgfältig Korrektur gelesen. Im Computerzeitalter werden die Textteile eingescannt und elektronisch überprüft. Der Vorsitzende legte jedoch Wert darauf, dass die Marburger Torah sowohl elektronisch als auch von dem Auge eines Schriftkundigen auf Richtigkeit kontrolliert wurde. Er war sich sicher: Diese Torah ist zu 100 Prozent koscher! Nach der Schilderung dieses aufwändigen Herstellungsprozesses wird verständlich, dass die Anschaffung einer Torah mit hohen Kosten verbunden ist und deshalb ein so seltenes Ereignis im Leben einer jüdischen Gemeinde darstellt.

Nach ihrer Vollendung wurde die Torah an den Anfang zurückgerollt, in ihren Mantel gehüllt, mit einer Krone versehen und anschließend unter einem von vier Männern aufgespannten Baldachin (Chuppa) unter fröhlichen Gesängen in feierlicher Prozession in die wenige hundert Meter entfernte Synagoge getragen und in den Torahschrein eingebracht. Dort klang das Fest mit weiteren Grußworten, Musik und Gesang sowie einem Empfang aus.

Annegret Wenz-Haubfleisch ♦

Auszug aus dem Staatsarchiv Marburg
 (Foto: Rolf K. Wegst/
 Jüdische Gemeinde Marburg)



Urkunden der Reichsabtei Fulda online: DFG-Projekt abgeschlossen

Ende Dezember 2010 ist das von der DFG geförderte Projekt nach einer Laufzeit von 27 Monaten erfolgreich abgeschlossen worden. Insgesamt wurden 2439 Urkunden, die eine Zeitspanne von 751 bis 1837 abdecken, bis auf wenige Ausnahmen in Form von Vollregesten in die Online-Datenbank HADIS (www.hadis.hessen.de) eingegeben und mit den digitalisierten Abbildungen der Urkunden und (sofern vorhanden) der Siegel verknüpft. Somit ist einer der wertvollsten und ältesten Bestände des Staatsarchivs Marburg nun weltweit für die Forschung uneingeschränkt nutzbar.

Im Anschluss an die Bearbeitung der 1341 mittelalterlichen Urkunden (vgl. Archivnachrichten aus Hessen 9/2, 2009, S. 42 f.) erfolgte die Regestierung der frühneuzeitlichen Urkunden, die im Juli 2010 planmäßig beendet wurde. Während der Großteil der Urkunden in Form von Vollregesten erfasst wurde, musste mit dem Aufkommen der sogenannten Grenzrezesse im 17. Jahrhundert von diesem Prinzip abgewichen werden. In den Grenzrezessen wurden die Streitigkeiten des Klosters mit seinen Nachbarn, häufig der Grafschaft Hanau und der Landgrafschaft Hessen-Kassel, über die genauen Grenzen des jeweiligen Territoriums beigelegt. Dazu wurden zunächst *conferenzen* abgehalten, anschließend die Grenzen gemeinsam abgegangen, die Begehung in Protokollen festgehalten und schließlich Grenzsteine gesetzt oder erneuert. Die zum Teil sehr umfangreichen Grenzrezesse – der längste umfasst 484 Seiten (Urk. 75 Nr. 2215) – geben die Lage jedes Grenzsteins detailliert wieder und regeln die jeweiligen Rechte der angrenzenden Territorialherren. Je nach Aufwand wurden sie zudem mit kolorierten Abbildungen von Grenzsteinen und schematischen Abbildungen von Grenzverläufen versehen. In den Regesten sind die Protokolle der Rezesse wiedergegeben, die Beschreibung des Grenzverlaufs und der Grenzsteine jedoch lediglich zusammenfassend aufgenommen, da eine vollständige Regestierung einen zeitlich nicht zu vertretenden Mehraufwand bedeutet hätte. Da aber auch diese umfangreichen Stücke vollständig digitalisiert wurden, erfordern Recherchen anhand der Digitalisate nur wenige Mausklicks – und etwas Zeit zum Lesen.

Die bisher eingelaufenen Rückmeldungen zur Nutzung der Online-Regesten in HADIS waren durchweg positiv. Hinweise und Ergänzungen zu den regestierten Urkunden konn-

ten zeitnah in die Datenbank eingepflegt werden und haben zur Verbesserung des Online-Angebots beigetragen. Der große Vorteil des „work in progress“-Vorgehens (vgl. Archivnachrichten aus Hessen 8/2, 2008, S. 41) war und ist, dass die Regesten auch zukünftig, z. B. aufgrund neuer Forschungsergebnisse, jederzeit aktualisiert werden können. Im Verlauf des Projekts wurden zuerst die mittelalterlichen Kaiser- und Königsurkunden mit den Regesta Imperii (www.regesta-imperii.de) verlinkt, so dass die Benutzer von HADIS bequem auf die maßgeblichen Regesten zur Erschließung mittelalterlicher Kaiser- und Königsurkunden zugreifen können (vgl. Archivnachrichten aus Hessen 10/1, 2010, S. 43). Des Weiteren kann nunmehr auch über das Abbildungsverzeichnis der europäischen Kaiser- und Königsurkunden (www.hgw-online.net/abbildungsverzeichnis/) auf die entsprechenden Urkunden der



HADIS-Datenbank zugegriffen werden. Geplant ist zudem die Verlinkung mit dem virtuellen Urkundenarchiv MONASTERIUM.NET.

Als zusätzliches Angebot für die Benutzer ist außerdem ein Orts- und Personenregister erstellt worden, das nach Abschluss der Korrekturarbeiten als PDF-Datei von der Bestandsbeschreibung in HADIS heruntergeladen werden kann.

Eine erweiterte Fassung des Registers – zusätzlich werden eine kurze Bestandsgeschichte, eine Liste der Fuldaer Äbte bzw. Bischöfe etc. enthalten sein – wird demnächst auch in gedruckter Form veröffentlicht werden und in der Schriftenreihe des Staatsarchivs Marburg erscheinen.

Uwe Braumann, Sebastian Zwies ♦

Farbige Zeichnung von Grenzsteinen mit den Wappen der Herrschaften Riedesel, Fulda und Hanau (von unten nach oben) aus einem Grenzrezess zwischen dem Kloster Fulda und der Grafschaft Hanau vom 3. Juli 1733 (Staatsarchiv Marburg Urk. 75 Nr. 2212)

DFG bewilligt Online-Erschließung der Hersfelder Urkunden im Staatsarchiv Marburg

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat mit Bescheid vom 28. April 2011 dem Antrag auf Gewährung von Mitteln zur Online-Erschließung der für das Kloster Hersfeld gegebenen Urkunden entsprochen. Damit kann das Staatsarchiv Marburg seine Anstrengungen, die Urkundenabteilung weiter-

zuentwickeln und ihre Bestände umfassend zugänglich zu machen, fortsetzen. Der Bestand darf als mindestens ebenso (ge-)wichtig wie der Urkundenbestand des Klosters Fulda gelten. Er enthält nicht weniger als acht auf den Namen Karls des Großen lautende Urkunden, sieben davon gegeben vor dem Jahre 800. Deutschlandweit einmalig ist die Überlieferung von gleich zwei Papyrusoriginalen, denn von diesen zerbrechlichen Kostbarkeiten verwahrt lediglich das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen

(Staatsarchiv Münster), ein weiteres Exemplar. Die Hersfelder Stücke, wenn auch nur in zusammen vier Fragmenten überkommen, sind aber nicht nur wegen ihres Beschreibstoffes außergewöhnlich: Denn während das eine Fragment vermutlich den Rest eines Originals Papst Johannes' XIII. vom 2. Januar

968 darstellt, waren die drei anderen Teil einer sogenannten „charta emphyteusis“, eines auf drei Generationen angelegten Erbpachtvertrages, wie er in Mittelitalien gängig war, nördlich der Alpen dagegen eine diplomatische Seltenheit ist.

Das Projekt verfolgt das Ziel, die rund 2400 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts reichenden Urkunden unter Benutzung sämtlicher Vorarbeiten nach dem Fondsprinzip zu erschließen und in HADIS zugänglich zu machen. Zentraler Bestandteil der Erschließung wird die Beigabe von Digitalisaten sämtlicher Urkunden sein, die mit Blick auf große Teile der Bestände für die Nutzer den eigentlichen Mehrwert darstellen. Sowohl die Regesten wie auch die Abbildungen werden in einem zweiten Schritt in das weltweit führende Portal für digitalisierte Urkunden, Mona-



Urkunde König Karls des Großen für Hersfeld vom 3. August 775

sterium.net, eingespeist, das von dem International Centre of Archival Research (Icarus) unterhalten und ständig ausgebaut wird. Das Staatsarchiv Marburg war im Juni vergangenen Jahres Icarus beigetreten.

Francesco Roberg ♦

Zur Digitalisierung Audiovisueller Medien

Ein Projektbericht aus dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Schallplatten, Tonbänder, Audiokassetten, Disketten, Videobänder, CDs, DVDs usw. – Medien, die in den letzten Jahrzehnten immer mehr im Alltag an Bedeutung gewonnen und auch wieder verloren haben. Bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts stellen Ton- und Filmdokumente ein wichtiges Mittel der Informationsverbreitung und Propaganda, aber auch der Bildung und Unterhaltung dar. Sie prägen damit nachhaltig die Überlieferung des 20. und 21. Jahrhunderts. Neben dem klassischen Schriftgut sind sie eine wichtige Bestandsgruppe in vielen Archiven – so auch im Hessischen Hauptstaatsarchiv.

Das Hauptstaatsarchiv verwahrt derzeit etwa 350 Tonbänder, 20 Schallplatten, 150 Videokassetten sowie 10 Filmrollen und etwa 600 Audiokassetten. Tonträger und Filme stellen besondere Anforderungen an die Lagerungsbedingungen und die technische Aufbereitung. Für viele Archive ist eine langfristige Sicherung solcher Daten nur sehr schwer möglich. Nicht nur die technische Ausstattung, das entsprechende Grundwis-

sen über Aufbewahrung, Bearbeitung und Bereitstellung sind eine große Herausforderung, sondern auch die Verfügbarkeit finanzieller Mittel, um eine Sicherung und Erhaltung der anspruchsvollen Medien zu gewährleisten. In vielen Fällen ist die Deponierung von erhaltungswürdigen Daten in einem entsprechend ausgestatteten Medienarchiv einer eigenständigen Lösung vorzuziehen.

Als sich das Team Digitales Archiv Hessen einen Überblick über die Sammlung der audiovisuellen Medien verschaffte, waren diverse Arten von Ton- und Filmmedien anzutreffen. Die ältesten auf Magnetophonbändern gespeicherten Aufnahmen stammen aus den 1950er Jahren. Aufgrund der bisher guten Lagerungsbedingungen in den klimatisierten Magazinräumen des Hauptstaatsarchivs und der noch relativ jungen Überlieferung war die Hoffnung auf geringen Datenverlust sehr groß. Sämtliche Speichermedien waren aus anderen Beständen separiert und in einem Spezialmagazin mit dem Hinweis auf die jeweilige Bestandszugehörigkeit zusammengeführt worden.

Optimale Lagerungsbedingungen und eine möglichst sorgfältige Handhabung sind für Ton- und Filmträger unbedingt erforderlich. So schadet bereits das Berühren der Magnetbänder, der Rillen von Schallplatten sowie der reflektierenden Oberfläche von optischen Datenträgern dem Trägermaterial. Die Temperatur sollte bei 19°C und die relative Luftfeuchte bei 40 Prozent liegen. All dies verlangsamt aber nur die im Laufe der Zeit voranschreitende Verminderung der Ton- bzw. Bildqualität. Es ist bekannt, dass sich die heutigen Träger nur bedingt für eine Langzeitarchivierung eignen. Die Technologie ist einem ständigen Wandel unterzogen. Speichermedien haben nur eine kurze Lebensdauer und viele Abspielgeräte sind bereits nach wenigen Jahren kaum mehr verfügbar. Das Vorhalten dieser Geräte zu den eingelagerten Speichermedien kann nicht die Lösung für eine dauerhafte Archivierung sein. So war das Umkopieren auf neuere und hochwertige Ton- und Bilddatenträger schon seit vielen Jahren unvermeidlich.

Interne oder externe Digitalisierung?

Dank der guten Lagerungsbedingungen konnten in der Audiovisuellen Sammlung des Hauptstaatsarchivs nur kleinere Schäden an den Medien festgestellt werden. Dennoch entschieden wir uns aufgrund der fehlenden Möglichkeiten einer fach- und sachgerechten konservatorischen und restauratorischen Betreuung dieser Materialien für eine Digitalisierung der Daten. Im ersten Schritt sollte eine Übersicht über die gesamte Sammlung sowie die Datenträger Klarheit über die weitere Vorgehensweise schaffen. Eine inhaltliche Priorisierung der Bestände sowie eine Darstellung über die Haltbarkeit der Speichermedien half, die vorrangig zu digitalisierenden Dokumente herauszufiltern. Auch die im Haus verfügbaren Abspielgeräte wurden in diese Übersicht eingearbeitet. Das Resultat war der Entschluss, die Digitalisierung von zunächst 130 Tonbändern durch einen externen Dienstleister vornehmen zu lassen. Hierbei handelt es sich um Tondokumente aus verschiedenen Ministerialüberlieferungen, die als unbedingt zu sichern eingestuft wurden. Audiokassetten hingegen, welche ebenfalls in einer hohen Priorität eingestuft wurden, werden mit Hilfe von Abspielgeräten im Haus und einer freien Software in Wave-Dateien umgewandelt und auf den Servern des digitalen Archivs gespeichert. Dies wird aufgrund der in Echtzeit stattfindenden Aufnahme der zwischen 60 und 90 Minuten

Anforderungskatalog bei externer Digitalisierung

Welches **Format** wird genutzt?

- Es sollte sich möglichst um ein nicht proprietäres und weit verbreitetes Format handeln, um auch später noch einfache Migrationen durchführen zu können. (Anforderung: Tonaufnahmen im Wave-Format speichern)

Auf welchem **Speichermedium** wird das Dokument gespeichert?

- Sinnvoll ist eine Speicherung auf einer externen Festplatte, um das Einlesen von CDs oder DVDs und daraus resultierende Fehler zu vermeiden.

Wie wird gespeichert und wie werden die Dokumente benannt?

- Die Tonbänder sind seitenweise zu speichern. Handelt es sich um einzelne Titel bzw. Tracks, wie auf einer CD oder Minidisk, sind diese unbedingt zu erhalten. Eine Änderung würde die Authentizität des Dokuments zerstören.

Findet eine **Qualitätskontrolle** statt?

- Einige Anbieter bieten eine stichprobenartige oder eine 100prozentige Kontrolle an. Hier können Fehler oder Störungen am Bandlauf erkannt und ggf. gleich behoben werden. Auch der Hinweis auf den Anfangs- und den Einsatz ist für die spätere Überprüfung der Integrität empfehlenswert. Ein Vermerk über die Dauer einer Aufnahme kann hilfreich sein.

Wie ist die **Qualität** der Aufnahme?

- Es ist wichtig, dass die Authentizität der Aufnahme gewahrt wird. Daher sollten keine großen qualitativen Veränderungen vorgenommen werden. Ist dies erforderlich, um eine verbesserte Klangqualität zu erhalten, muss eine Kopie für die spätere Nutzung angelegt werden. Bei einer „Verbesserung“ der Tonaufnahmen können wichtige Informationen, wie etwaige Neben- oder Störgeräusche, verloren gehen, die für eine Auswertung wertvoll erscheinen.

Löschung der Daten?

- Das Löschen der Daten auf dem Speicher des externen Dienstleisters sollte erst nach erfolgreichem Übertragen der Festplatte erfolgen.

Versand bzw. Übergabe?

- Unbedingt ist hier eine Übersicht der zu digitalisierenden Daten zu erstellen und eine sichere Transportmöglichkeit zu finden.

Laufänge betragenden Kassetten noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Das Aufstellen eines Anforderungskatalogs an die Digitalisierung der Tonbänder durch externe Dienstleister war der nächste Schritt (siehe Kasten). Die Unikate durften schließlich weder ihre **Authentizität, Integrität, Vollständigkeit** noch ihre **Lesbarkeit** verlieren. Die Digitalisierung der Tonbänder dauerte etwa zwei Monate. Nebst den Tonaufnahmen im Wave-Format auf einer externen Festplatte übergab der Dienstleister eine XML-Datei, welche eine kurze Dokumentation der Inhalte zu jedem Tonband enthält. Eine thematische Erschließung durch den Dienstleister stellte sich als sehr empfehlenswert heraus, da die Tonbänder in der Regel durch die abgebenden Stellen mehrfach verwendet wurden. Nicht selten enthielt ein Tonband bis zu drei Themenblöcke. Diese Hinweise ersparten eine nochmalige 100prozentige Prüfung der Audiodateien mit einer Gesamtlaufzeit von 280 Stunden.

Inhaltliche Auswertung

Erst nach der Digitalisierung der Tondokumente konnte eine vollständige inhaltliche Auswertung erfolgen. Nur selten ließ die Beschriftung der Bänder einen eindeutigen Hinweis auf Inhalte zu. Die Erschließung der Aufnahmen aus unterschiedlichen Ministerialbehörden, wie der Staatskanzlei, dem Innen-



Werbung für Magnetbänder, 1962 (BASF Unternehmensarchiv, Ludwigshafen a. Rh.).

Übersicht zur Digitalisierung von Speichermedien auf Grundlage der Bestände des Hessischen Hauptstaatsarchivs

Art	Beschreibung	Einführung	Lauflänge / Größe	Verbreitung	Haltbarkeit der Bänder	Digitalisierung
Schallplatte	Analoger Speicher für Schallsignale, die durch Abtasten eines Tonabnehmers in hörbare Signale gewandelt werden	Seit 1887	3–25 (60) Minuten pro Seite	Sehr verbreitet bis heute	Bei guter Lagerung noch lange abspielbar	Durch die weite Verbreitung noch sehr gut möglich
Magnetband (Tonband)	Beschichtetes Stahl-, Papier- oder Kunststoffband, das auf Spulen aufgewickelt wird	Seit 1934	Bis 720 Minuten	Vor allem im professionellen Bereich stark verbreitet	Kaum haltbar, sehr anfällig bei schlechter Lagerung (Essig-Syndrom, Sticky Shed Syndrome)	Besser externe Dienstleister nutzen, da es schnell zum Reißen der Bänder kommen kann
Musikkassette od. Compact Cassette/ Audiocassette (MC)	Tonband, welches in einem Kunststoffgehäuse verarbeitet wurde	Seit 1963	46–110 (selten aber auch 180 und 240) Minuten	War sehr verbreitet, einfache Technik, Produktion 2010 eingestellt	Das Magnetband ist sehr schadensanfällig, technische Geräte beim Abspielen können schnell Bandsalat verursachen. Der Klang verliert über die Jahre hinweg durch Entmagnetisierung an Qualität. Je länger die Abspieldauer desto empfindlicher ist das Band.	Sehr leicht möglich, erfordert jedoch häufig eine technische Nachbearbeitung
Compact Disc (CD)	Digitales Speichermedium / optischer Datenträger	Seit 1982	900 MB	Sehr verbreitet bis heute	Wärme-, licht- und nutzungsempfindlich. Nicht lange haltbar: industriell hergestellte CDs 10–20 Jahre, selbst gebrannte CDs 2–5 Jahre	Durch die weite Verbreitung der Abspielgeräte je nach Qualität noch sehr gut möglich
DigitalAudio Tape (DAT)	Digitales Audio-Magnetband, Klangpotential ist höher als das der CD	Seit 1986	15–180 Minuten	Meist nur im professionellen Bereich benutzt	Sicherer Tonträger	Durch die gute Qualität und die weite Verbreitung noch sehr gut möglich
MiniDisk (MD)	Durch das Unternehmen Sony entwickeltes magneto-optisches Speichermedium. Schlechte Klangqualität durch verlustbehaftete Kompression der Daten (Format: ATRAC)	Seit 1991	60–320 Minuten	Produktion bereits 2007 eingestellt	Garantiert eine hohe Sicherheit und Langlebigkeit: etwa 30 Jahre	Noch sehr gut möglich, allerdings werden die Abspielgeräte immer weniger
Diskette	Magnetischer Datenträger aus Kunststoff	Seit 1969	80–3520 KB	Sehr verbreitet bis ca. 2000	Haltbar ca. 5–30 Jahre, Qualitätsverlust durch Entmagnetisierung	3,5 Zoll noch sehr gut möglich, Laufwerke anderer Größen kaum mehr zu finden
U-matic	Videoformat in Kassettenform zur Aufnahme und Wiedergabe von Bild und Ton	Seit 1968/1969	20–75 Minuten	In der professionellen Videotechnik genutzt (Fernsehanstalten, Videokünstler)	Häufig kommt es zu einer chemischen – erkennbar am Essiggeruch – und mechanischen Schädigung der Bänder. Gute Lagerung kann die Haltbarkeit erhöhen.	Die chemische Schädigung kann beim Abspielen das Band zerstören. Eine Digitalisierung sollte durch externe Dienstleister erfolgen.
Video Home System (VHS)	Analoges Magnetband zur Aufzeichnung und Wiedergabe für Videorecorder	Seit 1976	2–10 Stunden (180 Minuten gängig)	Standard im Heimvideobereich, heutzutage immer weniger verbreitet	Durch Alterung des Bandes kommt es häufig zu Störgeräuschen, die Klangqualität nimmt immer mehr ab, bis es dann auch zu Bildstörungen kommt.	Noch sehr gut möglich, jedoch benötigen kleinere Formate einen Adapter zum Abspielen
Betamax	Vom Unternehmen Sony entwickeltes Magnetbandsystem zur analogen Video- und Audioaufzeichnung	Seit 1978	30–215 Minuten	Konnte sich nicht gegen VHS durchsetzen. Vor allem im privaten Bereich genutzt, stark verbreitet	Häufig kommt es zu einer chemischen – erkennbar am Essiggeruch – und mechanischen Schädigung der Bänder. Gute Lagerung kann die Haltbarkeit erhöhen.	Nur durch Unterstützung möglich, Abspielgeräte sind kaum noch vorhanden
Betacam	Aus dem Betamax Format entwickeltes Videosystem für professionelle und Broadcast-Anwendungen	Seit 1982	36 Minuten	Wurde und wird hauptsächlich im professionellen Bereich verwendet	Hochwertige Bänder, jedoch keine hohe Haltbarkeit bei schlechter Lagerung	Nur durch Unterstützung möglich, Abspielgeräte kaum noch vorhanden
Super Video Home System (S-VHS)	Video- und Aufzeichnungssystem mit erheblich besserer Bildqualität als bei VHS Kassetten	Seit 1987	0,5–5 Stunden	Verbreitet bei Amateurfilmern, im privaten Bereich kaum genutzt	Häufig kommt es zu einer chemischen – erkennbar am Essiggeruch – und mechanischen Schädigung der Bänder. Gute Lagerung kann die Haltbarkeit erhöhen.	Kleinere Formate benötigen einen Adapter zum Abspielen. Durch die hohe Verbreitung noch sehr gut möglich
Digital Versatile Disc (DVD)	Digitales Speichermedium / optischer Datenträger (Audio und Video)	Seit 1995	4,7–17 GB	Sehr verbreitet bis heute	Wärme-, licht- und nutzungsempfindlich, haltbar ca. 10 Jahre	Als gängiges Speichermedium noch sehr gut möglich

ministerium oder dem Kultusministerium, kam einer thematischen Wundertüte gleich. Neben den Tonaufnahmen verschiedener Ministerpräsidentenkonferenzen fanden sich Radiointerviews mit dem neu gewählten Ministerpräsidenten Holger Börner, Wahlwerbungen der FDP Hessen oder auch Mitschnitte des Hessentags von 1973. Eine Verzeichnung dieser unterschiedlichen Inhalte erforderte häufig eine weitere Recherche, um die thematische Einordnung vornehmen zu können. Die Tondokumente wurden schließlich aus der Sammlung Audiovisueller Medien entnommen und konnten vernichtet werden, während die digitalisierte Form in den entsprechenden Bestand wieder eingegliedert wurde. Im hessischen Archivinformationssystem (HADIS) sind nun die digitalen Stücke, die sog. Ersatzdigitalisate¹, neben den analog überlieferten Schriftstücken eines Bestandes recherchierbar.

An größeren Beständen sind vor allem eine Sammlung von Interviews auf Audiokassetten mit Widerständlern und Verfolgten der NS-Zeit (in Abt. 3024) sowie die Tonbandaufzeichnungen des ersten Frankfurter Auschwitzprozesses (in Abt. 461) hervorzuheben. Die Zeitzeugeninterviews zu Widerstand und Verfolgung wurden zu Beginn der 1990er Jahre erstellt. Neben einer zweiten Sicherung auf DAT-Bändern diente auch eine detaillierte Erschließung dem Zweck des Informationserhalts. Die etwa 75 Interviewten schildern uns eindrucksvoll ihr Bild dieser Zeit. Die Tonbänder des Frankfurter Auschwitzprozesses wurden durch das Deutsche Rundfunkarchiv Frankfurt/M.

digitalisiert und dem Hauptstaatsarchiv auf einer externen Festplatte mit 136 GB Tondokumenten übergeben. Ein weiterer größerer Bestand an Tondokumenten – Zeitzeugeninterviews eines Forschungsprojekts der Universität Frankfurt zur Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik – wurde 2007 vom Hauptstaatsarchiv bereits in digitaler Form übernommen (Abt. 3034, vgl. zur Übernahme Archivnachrichten 7/1, 2007, S. 30 f.). Dateiformat und Datenträger (Sony Minidiscs) dieser Interviews sind jedoch mittlerweile bereits so wenig verbreitet, dass zeitnah die Migration in ein erhaltungsfähiges Dateiformat nötig wurde. Im gleichen Zug werden auch die älteren Interviews aus dem Forschungsprojekt, die auf Audiokassetten übergeben wurden, digitalisiert.

Die kosten- und auch zeitintensive Digitalisierung, die anschließende Speicherung und die dauernde Pflege der audiovisuellen Medien stellen eine große Herausforderung an die Archive dar. Doch bietet die Ton- und Filmüberlieferung neue Einblicke in vergangenes Handeln und ist eine attraktive Ergänzung zur schriftlichen Überlieferung. *Maria Kobold* ♦

1 Die Ersatzdigitalisierung wird meist angewandt, wenn das Original nur der Auswertung von Informationen dient und es durch mindere Qualität zu einem vollständigen Informationsverlust kommen kann (z.B. stark säurehaltige Unterlagen, sich selbst zerstörende Nitrofilme). Das Original wird im Anschluss an die Ersatzdigitalisierung vernichtet, das Digitalisat tritt damit an die Stelle des Originals und wird zu digitalem Archivgut.

ARCHIVE UND FORSCHUNG

Ein mittelalterlicher Bauriss im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

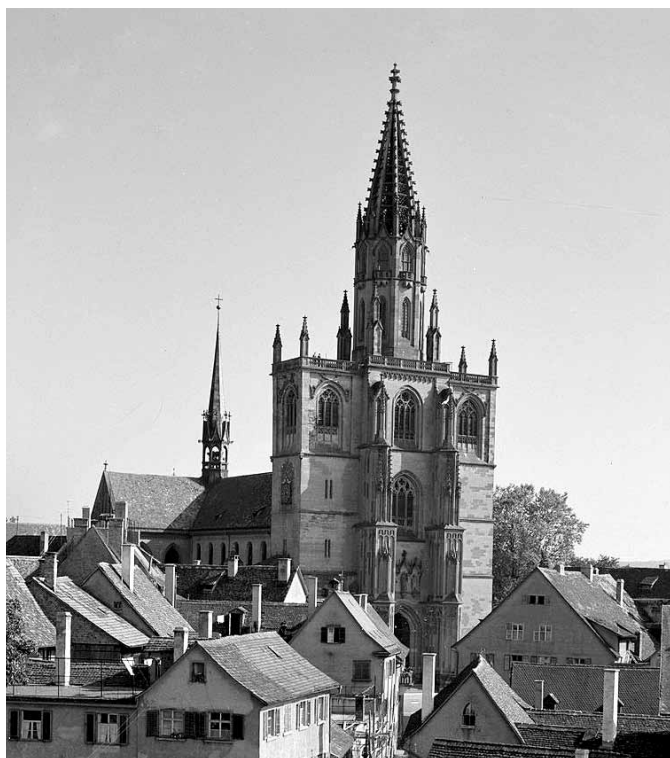
Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Konstanzer Münsters

Aus der Zeit des hohen und späten Mittelalters haben sich in diversen Archiven und Museen mehrere hundert Architekturzeichnungen erhalten. Die Erforschung und Inventarisierung der erhaltenen gotischen Baurisse Süddeutschlands ist das Ziel eines mehrjährigen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes, welches derzeit am Institut für Baugeschichte in Karlsruhe von einer Forschungsgruppe unter der Leitung von Prof. Johann Josef Böker durchgeführt wird.

In der Gotik erfuhr die Architekturzeichnung eine gesteigerte Bedeutung als Entwurfsinstrument für die Bauplanung und Bauausführung, welche dem Formenreichtum und der geometrischen Komplexität des neuen Baustils in umfassender Form Rechnung trug. In der bisherigen architekturgeschichtlichen Forschung wurde der bauhistorische Quellenwert der erhaltenen mittelalterlichen Architekturzeichnungen und deren Bedeutung für die konkrete Baupraxis vielfach unterschätzt. Um hier zu neuen Einsichten zu gelangen, kommt unter Berücksichtigung der weltweit vergleichsweise spärlichen Überlieferung gotischer Baurisse dem im deutschsprachigen Raum vorhandenen Bestand eine wesentliche Bedeutung für die Analyse des Entwurfsprozesses im Spätmittelalter zu.

Im Mittelpunkt des ersten Projektabschnittes stand in den vergangenen drei Jahren die intensive Beschäftigung mit den Baurissen der Ulmer Sammlungen, welche sich aus über 55 Einzelzeichnungen zusammensetzen und die Planungsgeschichte des Ulmer Münsters in ihren wesentlichen Einzelheiten bis hin zur reichen spätgotischen Ausstattung des Münsters reflektieren.¹ Im Laufe der bisherigen Arbeit konnten zahlreiche neue Erkenntnisse ermittelt werden, insbesondere zu dem prominentesten Ulmer Bauprojekt der Spätgotik, der Turmplanung des Münsters, an welcher nach Ausweis der Quellen die wichtigsten deutschsprachigen Werkmeister ihrer Zeit beteiligt waren. Die Zuweisung und Entdeckung einiger weiterer Baurisse zum Ulmer Münsterbau, darunter der berühmte Regensburger Einturmris, der nunmehr als Erstplanung des Ulmer Münsterturmes identifiziert werden konnte, hat dabei zum wiederholten Male die prominente Stellung Ulms als eines der wichtigsten Kunstzentren der Spätgotik im deutschsprachigen Raum bestätigt.

Über die Forschungen zu den Baurissen der Hauptbauhütten Straßburg, Freiburg und Ulm hinaus war es bereits möglich, zahlreiche neue Erkenntnisse zu verschiedenen anderen Kirchenbauten zu gewinnen. Dies gilt auch für das Konstanzer



Münster (vgl. Abb. 1, 2), den wichtigsten spätgotischen Bau des Bodenseeraumes, in dessen Planungszusammenhang mindestens vier erhaltene mittelalterliche Baurisse, darunter der hier zu besprechende großformatige Papierplan im Wiesbadener Hauptstaatsarchiv (vgl. Abb. 3 und Beilage), zu sehen sind. Zusammen mit der ungewöhnlicherweise sehr umfangreich erhaltenen schriftlichen Überlieferung zur Baugeschichte des Münsters erlauben die Konstanzer Baurisse detaillierte Einblicke in die komplizierte Planungs- und Entstehungsgeschichte des Konstanzer Münsterbaus.²

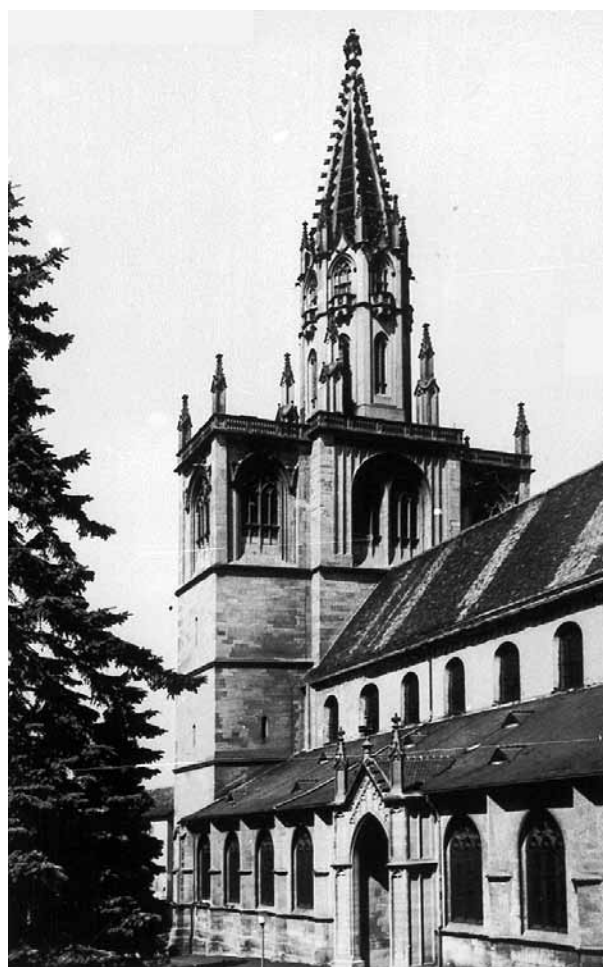
Die spätgotischen Bauteile des Konstanzer Münsters, d.h. die Wölbung der Seitenschiffe, die südliche und nördliche Kapellenreihe des Langhauses und der monumentale Westbau entstanden, wie die von Heribert Reiners und jüngst Ulrike Laue publizierten Schriftquellen ausführlich darlegen, in der Folge des berühmten Konstanzer Konzils von 1414 bis 1418. Ein von Papst Martin V. zum Dank für die mehrjährige Gastfreundschaft der Stadt gewährter 40-tägiger Ablass zugunsten des Ausbaus des Münsters wird dabei den Anstoß zu dem über hundert Jahre andauernden spätgotischen Umbau der bis dahin noch in ihren wesentlichen Teilen romanischen Kathedrale gegeben haben.³ Über die einzelnen Baufortschritte geben die erhaltenen Schriftquellen z.T. sehr detailliert Auskunft. So sind wir beispielsweise über den Fortgang der Wölbarbeiten (Chor- und Querhausgewölbe 1430er Jahre), über die Arbeiten am Westbau des Münsters (1497 Grundsteinlegung zu einem Mittelturm, 1512 Werkmeisterkonferenz nach dem Brand des Westbaus, 1512–1523 Um- und teilweiser Neubau der Westturmgruppe) und die Abfolge wichtiger Baumeister (Vincenz Ensinger ca. 1450–1489, Steffan von Passau 1489, Lux Böblinger 1490–1502, Steffan Waid 1504, Lorenz Reder nach 1505) vergleichsweise präzise informiert.

Neben der schriftlichen Überlieferung und dem erhaltenen Baubestand stellen die erwähnten mittelalterlichen Baurisse

eine bedeutende Quelle zur Tätigkeit der Konstanzer Münsterbauhütte dar. Hierzu zählen, neben einer Zeichnung des Konstanzer Schneggs (Treppenturm im nördlichen Querhausarm) in der Wiener Akademie der bildenden Künste, eine auf 1435 datierte Zeichnung von Hans Böblinger im Stadtarchiv Ulm mit der Darstellung einer mehrgeschossigen Fialenarchitektur und eine lediglich als Reproduktion erhaltene Westansicht des Konstanzer Münsters aus dem städtischen Archiv in der ehemaligen Paulskirche.

Der mit Abstand prominenteste Konstanzer Riss hat sich dagegen im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden erhalten.⁴ Es handelt sich um einen 197 x 56 cm großen Papierplan im Maßstab 1:48, der sich aus fünf großen und mehreren kleineren Teilstücken zusammensetzt und 1966 in einem Aufsatz von Friedhelm Wilhelm Fischer⁵ als Darstellung des Westbaus des Konstanzer Münsters identifiziert werden konnte. Wie der Plan in das Hauptstaatsarchiv gelangte, ist derzeit noch ungeklärt. Der Wiesbadener Riss des Konstanzer Münsters darf aufgrund seines Formates und seines künstlerischen Anspruches zweifellos zu den herausragenden erhaltenen mittelalterlichen Architekturzeichnungen gerechnet werden. Auffallend ist der relativ freie Duktus der Zeichnung, die in Teilen ohne Lineal oder Zirkel erstellt wurde. Eine Besonderheit stellt darüber hinaus die prachtvolle Kolorierung des Blattes z.T. mit Metallfarbe dar.

- ▲ Abb. 1: Konstanz, das Münster von Nordwesten (Bildarchiv Foto Marburg)
- ▼ Abb. 2: Konstanz, das Münster von Südosten (Bildarchiv Foto Marburg)



Die aktuelle Begutachtung des Planes im Zusammenhang mit dem oben genannten Projekt hat ergeben, dass die bisherige, seit Fischer gültige Interpretation der abgebildeten Architektur als kollageartige, in ihren einzelnen Baukörpern frei kombinierte Planung einer Dreiturmfassade mit hohem Mittelurm und niedrigeren Flankentürmen nicht weiter aufrechterhalten werden kann. Auch die Datierung der Zeichnung auf die Zeit nach dem Münsterbrand von 1511 und die daraus gefolgerte Zuweisung an Lorenz Reder ist insbesondere aufgrund der Analyse des Wasserzeichens, welches eine wesentlich frühere Datierung des Blattes ergeben hat, neu zu überdenken.

Nach derzeitigem Forschungsstand ist davon auszugehen, dass die Darstellung nicht – wie von Fischer behauptet – als freie Kombination von Motiven des Konstanzer Westbaus zu interpretieren ist, sondern konkret als Südansicht eines projektierten dreiturmigen Westbaus (vgl. Abb. 4), der dem Kirchenbau ein monumentales, einer Bischofskirche angemessenes Erscheinungsbild verleihen sollte. Hierauf weist insbesondere die Darstellung der Dachanschlüsse des Langhauses am rechten Bildrand an den noch bestehenden, aus reinem Quadermauerwerk aufgeführten Südturm. Letzterem ist in Entsprechung der auf der Nordseite befindlichen Welserkapelle ein gleichartiger südlicher Kapellenbau vorgelagert. Über dem Südturm, der mit einer Maßwerkbalustrade schließt, ragt ein über dem heutigen Portaljoch gelegener vierkantiger Turmbau auf, der sich in seiner Fassadengliederung an die Welserkapelle anlehnt und mit einem geschweiften Maßwerkdach mit Figurenbekrönung versehen ist. Dass das fragile maßwerkgeschmückte Gebilde unmittelbar über dem Südturm errichtet werden sollte (wie von Fischer angenommen), ist aufgrund der Maßwerkbalustrade, welche eine dahinter gelegene Plattform vermuten lässt, und der aus statischen Gründen abwegig erscheinenden baulichen Verbindung des halben Maßwerkfensters mit dem seitlich folgenden Treppenturm auszuschließen. Der nach links folgende, in seinen unteren drei Geschossen vierkantige Turm mit durchbrochenem Spitzhelm ist dabei bündig anschließend in der Flucht der Südwand des ungegliederten Südturmes vorzustellen. Offensichtlich handelt es sich hier um den Südturm einer mit Maßwerk reich geschmückten Doppelturmanlage, welche sich mit dem nach Osten folgenden Baublock mit niedrigem Mittelurm zu einer repräsentativen Baugruppe verbinden sollte (vgl. die Umsetzung der Zeichnung als Massenmodell Abb. 5). Die Interpretation der Zeichnung in der beschriebenen Weise erlaubt es, die Darstellung schlicht als Seitenprojektion des Westbaus zu interpretieren, wobei lediglich einige wenige Details, wie z.B. die im Vordergrund abgebildete Treppenanlage oder die Strebepfeiler der unteren Kapelle, die auf mittelalterlichen Architekturzeichnungen üblichen Abweichungen von der reinen Parallelprojektion aufweisen.

Setzt man diese, aufgrund der genannten Indizien naheliegende Sichtweise auf die Zeichnung voraus, ist es erforderlich, auch die bisherige Datierung und Zuschreibung des Planes zu überprüfen. Als obere zeitliche Grenze ist die Grundsteinlegung zum Mittelurm im Jahre 1497 zu nennen, welche eine Reduktion des Bauprogrammes auf den bestehenden Westblock wegen knapper Geldmittel voraussetzt. Aufgrund dieser Zeit-

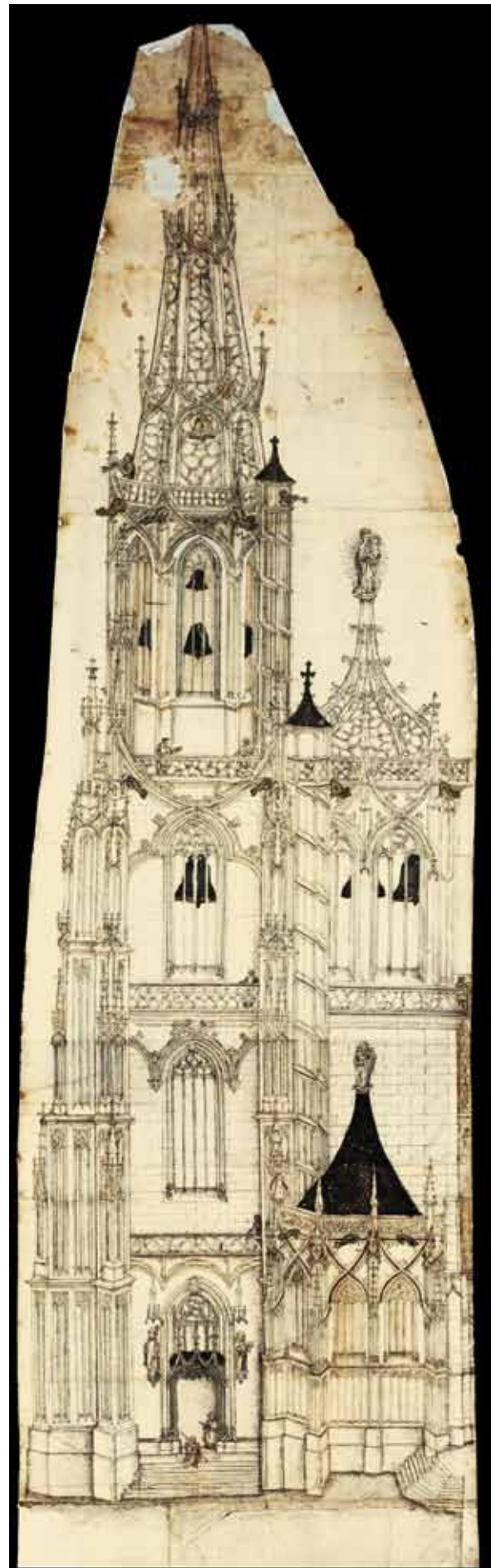


Abb. 3: Entwurf des Lux Böblingers zum Westbau des Konstanzer Münsters, ca. 1490 (Hessisches Hauptstaatsarchiv)

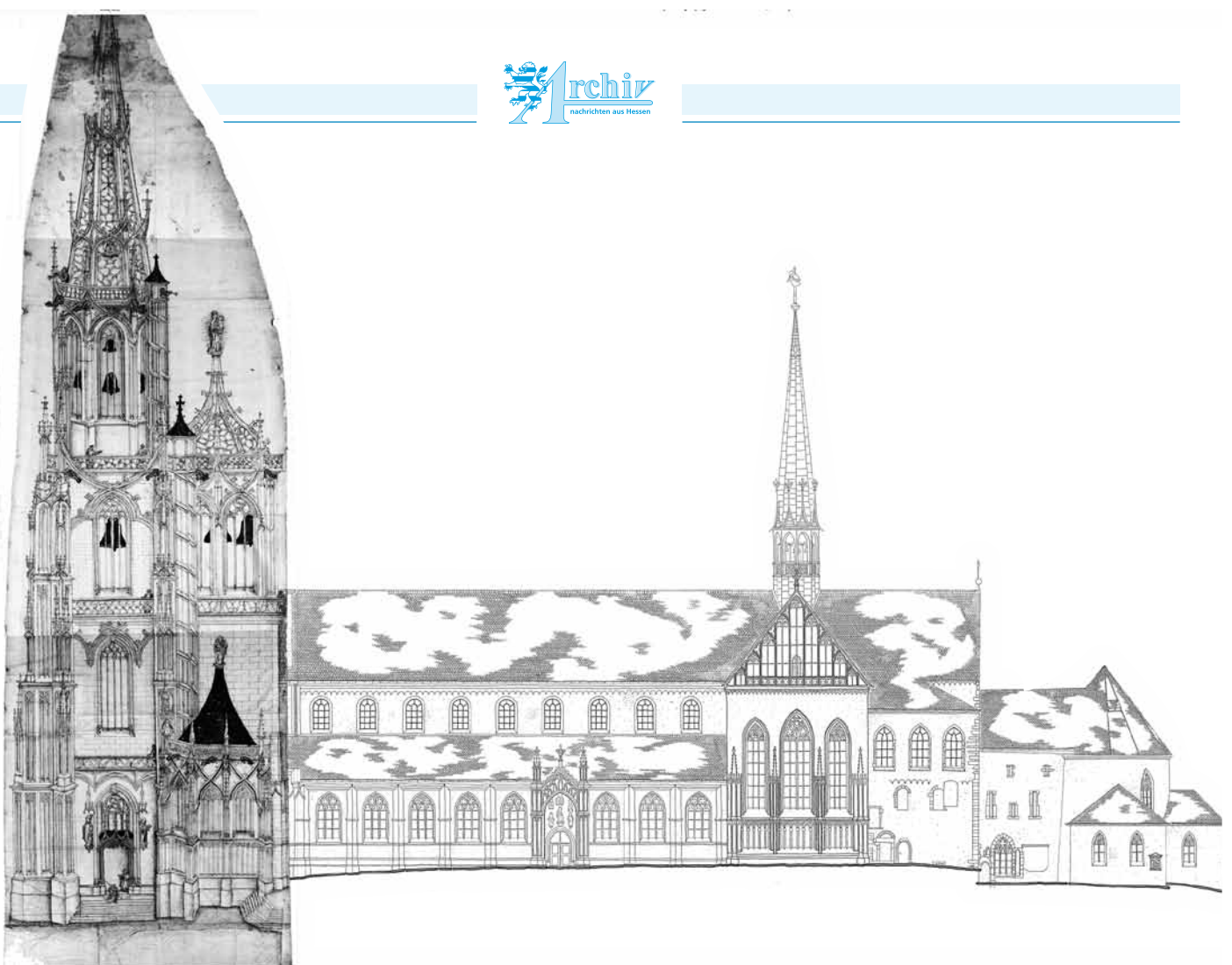


Abb. 4: Montage des Wiesbadener Risses mit der Südansicht des heutigen Baubestandes

stellung ist davon auszugehen, dass die vorliegende Planung nicht von Lorenz Reder, sondern von Lux Böblinger vermutlich zu Anfang der 1490er Jahre entworfen wurde und somit an den Beginn einer großzügigen Um- bzw. Neuplanung des Konstanzer Westbaus zu stellen ist, welche im weiteren Planungsprozess schließlich immer mehr reduziert wurde.⁶ Für eine Zuschreibung an Lux Böblinger spricht insbesondere die Detaillierung des Planes, welche, wie bereits Fischer festgestellt hat, zahlreiche Bezüge zu bekannten Plänen und Projekten der Böblingerfamilie aufweist. Das betrifft z.B. das Turmportal, dessen Formgebung unmittelbar auf das Portal der Esslinger Spitalskirche auf der Wiener Zeichnung des Hans Böblinger zurückzuführen ist, oder die kranzartige Überhöhung des Maßwerkhelmes mit den ausladenden Kreuzbögen, welche auf den Ulmer Ölberg und Riss C des Ulmer Münsterturmes unmittelbar Bezug zu nehmen scheint. Schließlich kehrt in der Zeichnung, in geringfügig modernisiertem Formengewande, auch der berühmte Böblingerpfeiler in Ulm wieder. Auch eine erneute Untersuchung des Wasserzeichens, es handelt sich um einen Wollkamm oder Striegel (vgl. Abb. 6), hat ergeben, dass das Papier nicht in der Zeit um 1512⁷, sondern schon in der Zeit der späten 1470er Jahre hergestellt wurde, was eindeutig eine wesentlich frühere Zeitstellung der Zeichnung annehmen lässt als bislang vermutet wurde.⁸

Bemerkenswert ist, dass die vorliegende Planung des Lux Böblinger wenn auch nicht im Ganzen, so doch für einzelne Teile des Westbaus offenbar noch nach dessen Ableben eine gewisse Verbindlichkeit besaß. So wurde der Planung entspre-

chend die Welserkapelle (allerdings auf der Nordseite bis in das frühe 16. Jahrhundert errichtet) und beim späteren Mittelsturm die Pfeilergliederung der anfangs geplanten vorderen Haupttürme weitgehend übernommen. Auch die originelle Detaillierung der Fenstergewände mit ihren doppelten Überstabungen und schließlich die schlaufenförmigen Verzierungen der Wände mit ihren scheren- und zangenartig sich überkreuzenden Bogenschenkeln wurden an den oberen, nach 1511 wiederaufgebauten Bauteilen realisiert, wenn auch in groberer, schwerfälliger, eben für die ausklingende Gotik typischer Form.

Ausblick

Dass der Konstanzer Riss im Wiesbadener Hauptstaatsarchiv nach allem, was wir wissen, nun etwa 20 Jahre früher entstand als bislang vermutet wurde, legt einmal mehr die Schwierigkeiten offen, spätgotische Architektur allein anhand von Bau-

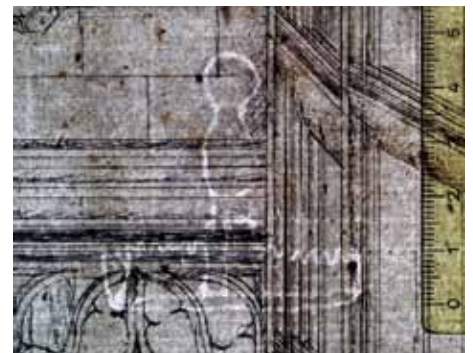


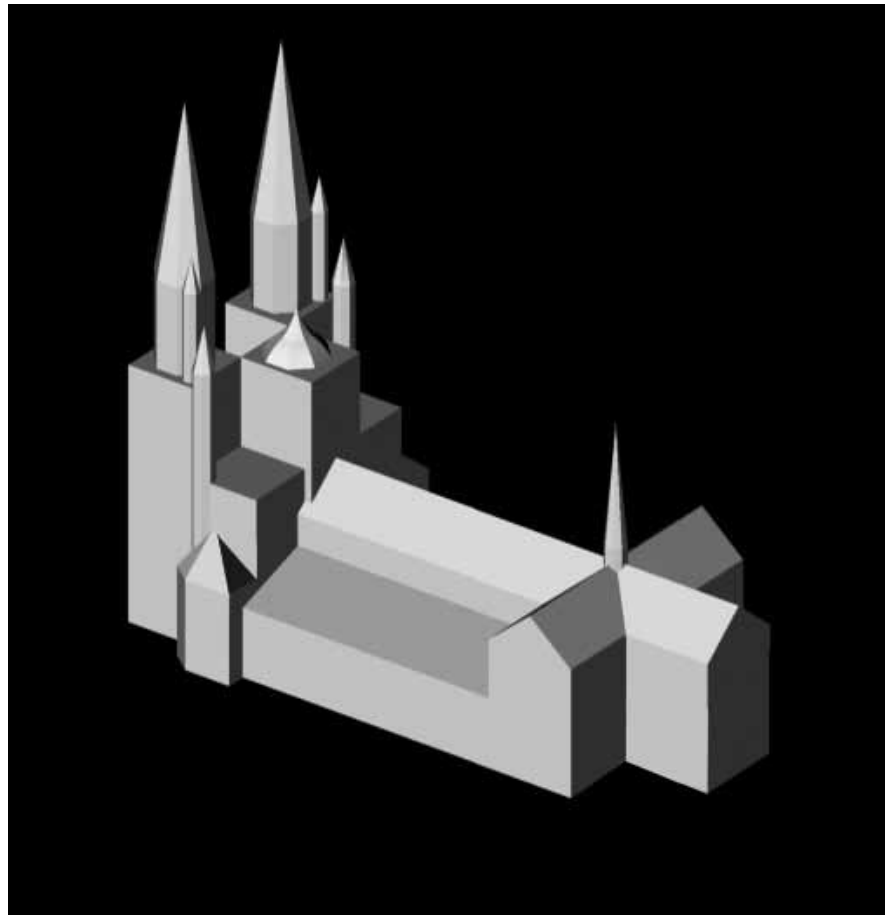
Abb. 6: Wasserzeichen des Wiesbadener Risses

formen präzise zu datieren, zumal das Formengut, das bislang als Ausdruck der spätesten Gotik des frühen 16. Jahrhunderts angesehen wurde, offensichtlich schon weitaus früher als bislang angenommen wenigstens in zeichnerischen Planungen und Entwürfen der Münsterbauhütten vorlag.

Die aufgrund der genannten Indizien naheliegende Zuweisung an Lux Böblinger, ein Mitglied der wohl prominentesten Baumeisterfamilie im süddeutschen Raum des späteren 15. Jahrhunderts, verleiht dem Wiesbadener Plan dabei eine gesteigerte, bislang nicht gesehene Bedeutung als ganz herausragendes zeichnerisches Zeugnis spätgotischer Entwurfspraxis.

Julian Hanschke ♦

Abb. 5: Darstellung des Wiesbadener Risses als Massenmodell



- 1 Ein erster Band über die Ulmer Baurisse wird Ende 2011 im Müry Salzmann Verlag erscheinen.
- 2 Ein ausführlicher Artikel über die Konstanzer Baurisse erscheint im nächsten Tagungsband der Koldewey-Gesellschaft.
- 3 Die Angaben zur Baugeschichte nach Reiners 1955, S. 46–63. Die für die Baugeschichte relevanten schriftlichen Quellen wurden von Laule 2007 nochmals ausgewertet.
- 4 HHStA Wi, Abt. 3011 I, Nr. 2945 R.
- 5 Fischer 1966, S. 7–50.
- 6 Spätestens 1497 scheint man das im Plan dargestellte Vorhaben, den Westbau durch eine vorgelagerte, von Grund auf neu errichtete Doppelturmfassade zu bereichern, aufgegeben zu haben. Stattdessen wurden die älteren Flankentürme des bestehenden Westbaus mit ihren Spitzhelmen beibehalten und ein dazwischenliegender Mittelurm begonnen. Nach dem Brand von 1511 wurden die Seitentürme in ihren Obergeschossen abgebrochen und als kleine Aufsatztürmchen wiederhergestellt, die einen höheren Mittelurm (Wächterhaus) flankierten.
- 7 Fischer 1966, S. 17.
- 8 Vgl. die nachfolgend zitierte Expertise von Herrn Dr. Rückert, Hauptstaatsarchiv Stuttgart: In Piccard-Online finden sich vier Wasserzeichen mit diesem Motiv (bisher unter Waffen/Werkzeuge, Werkzeug – Hobel eingeordnet: Piccard-Online (=PO) 122588–122591). Im gedruckten Piccard-Band (=PPO) sind dagegen insgesamt 15 Wasserzeichen mit diesem Motiv verzeichnet. Weder bei PO noch bei PPO findet sich ein Wasserzeichen, das mit dem gesuchten identisch ist. Am nächsten kommt PPO Abt. V Nr. 1346 (Beschreibort Augsburg 1475). Bei den vier anfangs genannten Wasserzeichen handelt es sich aber um einen Wollkamm oder einen Striegel. Im Standardwerk von Briquet (=Br) ist das Motiv unter „Striegel (Eltrille)“ verzeichnet: Br 6135–6143. Auch hier kann kein Beleg als identisches Wasserzeichen bestimmt werden. Am nächsten kommt Br 6138 (beschrieben Ulm 1473). Briquet verzeichnet dazu vier weitere Varianten, die 1477 und 1478 beschrieben (bzw. bedruckt) wurden, es handelt sich ebenfalls um großformatiges Papier aus Norditalien (Piemont oder Lombardei). Möglicherweise hat sich Lux Böblinger mit diesem Plan bereits in den 1480er Jahren um die Stelle des Konstanzer Werkmeisters beworben.

Ausgewählte Literatur zum Konstanzer Münster

- Friedhelm Wilhelm Fischer: Ein neu entdeckter spätgotischer Turmriss und die letzte mittelalterliche Bauphase am Münster zu Konstanz, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 3, 1966, 7–50.
- Konrad Hecht: Hans Böblingers Konstanzer Pergamentriss, in: Koldewey-Gesellschaft, Vereinigung für baugeschichtliche Forschung e.V.: Bericht über die 30. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 24.–28. Mai 1978 in Colmar – Frankreich, 54–57.
- Hans Klaiber: Der Ulmer Münsterbaumeister Matthäus Böblinger, in: Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Beiheft 4, 1911, 309–382.
- Hans Koepf: Die gotischen Planrisse der Ulmer Sammlungen. 1977 (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 18).
- Ulrike Laule: Die Westtürme des Konstanzer Münsters. Überlegungen zu Gestalt und Datierung, in: Freiburger Diözesanarchiv 127, 2007, 3. Folge, Bd. 59, 13–47.
- Peter Pause: Gotische Architekturzeichnungen in Deutschland. 1971.
- Heribert Reiners: Das Münster unserer lieben Frau zu Konstanz. 1955 (Die Kunstdenkmäler Südbadens 1).

Das Werk des Landmessers und Kartenkünstlers Andreas Trauttner (1702–1782)

Die farbenprächtige und überaus charakteristische Zeichenkunst des Landmessers und Geometers Andreas Trauttner macht seine Karten so attraktiv und vor allem unverwechselbar. Trauttners Lebenswerk ist beeindruckend. Insgesamt sind inzwischen gut 80 Einzelkarten und Kartenwerke bekannt; mit den Doppelausfertigungen kommt man dicht an die Zahl von einhundert heran. Sie verteilen sich

gleichmäßig auf die Zeit zwischen 1738 und 1773, umfassen also einen Zeitraum von rund 35 Jahren, einzelne Karten reichen bis 1778. Es gibt in dieser Spanne kaum ein Jahr, aus dem nicht wenigstens eine Trauttnerkarte erhalten ist. Mit rund 50 Karten liegt heute der größte Teil im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden. Von keinem anderen Kartographen gibt es dort eine auch nur annähernd vergleichbar große Zahl an historischen Karten. Weitere Karten findet man in den Staatsarchiven Koblenz, Darmstadt, Würzburg, Düsseldorf, dann im Stadtarchiv Mainz, weiter in Museen wie dem Museum

Wiesbaden, dem Weinmuseum der Brömserburg zu Rüdesheim, schließlich in den Adelsarchiven der Grafen von Schönborn, der Grafen von Ostein, der Greiffenclau zu Vollrads, der Grafen Eltz und gewiss noch in vielen weiteren adeligen Familienarchiven. Dort dürften auch am ehesten noch bislang unbekannte Trauttnerkarten verborgen liegen. Diese Streuung der Überlieferung ist keineswegs zufällig, sondern spiegelt den Kreis der Auftraggeber wider.

Andreas Trauttner wurde am 12. Mai 1702 in Heusenstamm bei Offenbach geboren. Seine Eltern waren Johann Gottfried Trauttner, von Beruf Schulmeister in Heusenstamm, und dessen Ehefrau Maria. Taufpate war der Schönborn'sche Amtmann Andreas Keill, dem der Täufling seinen Vornamen Andreas verdankte. Heusenstamm stand unter der Ortsherrschaft der Grafen von Schönborn. Diese zählten als Kardinäle, Erzbischöfe von Mainz, Bischöfe von Würzburg und Speyer, vor allem aber als Kunstmäzene zu den führenden Familien der damaligen Zeit in Deutschland. Andreas Trauttner wuchs in Heusenstamm auf, als dort beispielsweise Balthasar Neumann wirkte. So ist es kein Wunder, wenn die Grafen von Schönborn später zu den nachgewiesenen Förderern und Auftraggebern von Trauttner gehörten.

Im Jahr 1724 finden wir Andreas Trauttner in Eltville im kurmainzischen Rheingau. Was er dort in den 15 Jahren bis 1739, seinem Umzug nach Rüdesheim, beruflich machte, ist bisher nicht bekannt. Jedenfalls war er nicht als Landmesser tätig, denn es sind vor

1738 keine Karten von ihm überliefert. Vermutlich wirkte er als Maler und fertigte insbesondere Wappenzeichnungen für adelige Auftraggeber. Gerade in den von ihm gefertigten Wappen spiegelt sich sein künstlerisches Talent wider. Aufschlussreich ist, dass er sich in seinen frühen Karten regelmäßig „Zeichner der Oberrheinischen Reichsritterschaft“ nennt. Taufpatin von Trauttners erster





Tochter war eine Gräfin von Schönborn, auch dies ein Anhaltspunkt dafür, dass die Grafen von Schönborn – damals regierte noch Lothar Franz als Erzbischof von Mainz – als Förderer des jungen Trauttner anzusprechen sind.

Persönlich standen die Jahre in Eltville für Andreas Trauttner unter keinem guten Stern. Er verlor durch frühen Tod seine beiden ersten Ehefrauen sowie sämtliche Kinder. Im Kirchenbuch sind all diese Schicksalsschläge festgehalten. Trauttners Wechsel 1739 nach Rüdesheim, seinem künftigen Sitz als amtlich bestellter Geometer und Landmesser im Rheingau, bedeutete nicht nur einen tiefen beruflichen Einschnitt, sondern auch einen ebensolchen familiären Neuanfang. Damals war Trauttner bereits 37 Jahre alt. Nach Ausweis der überlieferten Karten arbeitete er bis 1773 im Rheingau und in benachbarten Territorien, dann bricht sein Werk ab. Nur noch vereinzelte Karten und Zeichnungen sind aus den folgenden Jahren

belegt. Am 20. Februar 1782 starb Andreas Trauttner im 80. Lebensjahr in Rüdesheim.

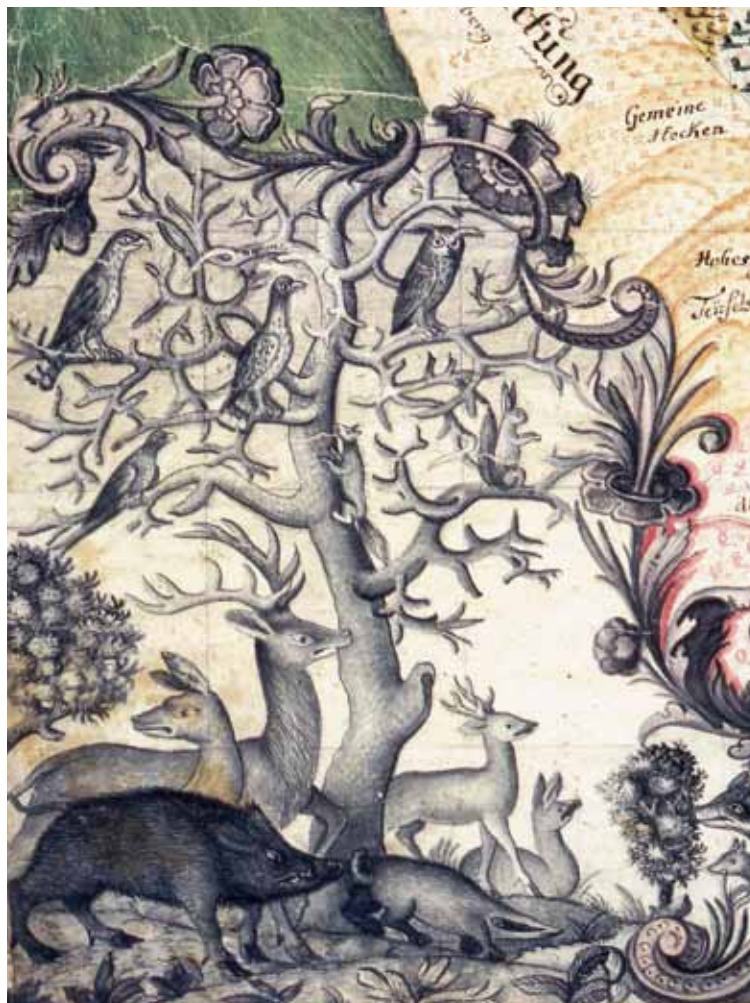
Aus seiner dritten Ehe mit Margarethe, die er noch in Eltville 1735 geheiratet hatte, gingen drei überlebende Söhne hervor. Jakob ist als Glöckner belegt, Thomas wählte den Beruf des Schulmeisters. Der dritte Sohn Johann Adam folgte den Spuren seines Vaters und wurde Landmesser. Er nahm seinen Wohnsitz und Arbeitsplatz im kurmainzischen Niederheimbach auf der anderen Rheinseite. Hier spiegelt sich das typische Bild einer Geometer- bzw. Landmesserfamilie dieser Zeit. Bei seinem Vater, dem Schulmeister, wird Andreas Trauttner die Grundkenntnisse der Geometrie erlernt haben. Ebenso typisch war, dass Kinder in die beruflichen Fußstapfen ihrer Eltern traten.

Wer die eigentlichen Lehrer von Andreas Trauttner in Beruf und Kunst waren, ist unbekannt. Dass er aber eine höhere Schulbildung genossen hat, wird aus vielen





Details seiner Kartenwerke deutlich. So gelingt es ihm beispielsweise, den Inhalt zweier lateinischer Urkunden Mainzer Erzbischöfe aus dem 13. Jahrhundert zugunsten des Nonnenklosters Marienhausen rund 500 Jahre später, gegen 1745, gestalterisch und kartographisch umzusetzen. Es ist Trauttners ausgeprägtes zeichnerisches Talent, das seinen Arbeiten ihren besonderen Charakter gibt und ihn aus dem Kreis seiner Berufsgenossen deutlich hervorhebt. Auch wenn Karten bisweilen keine Signierung tragen, können sie aufgrund des charakteristischen Stils meist mühelos dem Geometer Trauttner zugeschrieben werden. Seine Kenntnisse von Land und Leuten, sein Raumgefühl, sein Blick für die Natur und sein Mut, alle Themen und Aufgaben in großen Zügen anzugehen, ohne die Details zu übergehen, verbinden sich mit seiner künstlerischen Begabung als Maler und Zeichner. Viele seiner Karten hat Trauttner mit Staffagen, Wappen, einer üppigen Beschriftung und kunstvollen Ausmalungen angereichert. Doch im



Mittelpunkt seiner Arbeit stand immer der Vermessungsauftrag. Leider haben seine oft großformatigen und farbenprächtigen Karten viele Eigentümer bis zur Gegenwart veranlasst, die Karten als Wandschmuck offen aufzuhängen. Dies ist den nicht lichtechten Farben wenig bekommen, so dass manche Karte heute farblich entstellt ist, was ihren Reiz aber kaum schmälert.

Als Landmesser mit Sitz in Rüdesheim am Rhein stand Andreas Trauttner im Dienst des Landesherrn, des Erzbischofs von Mainz. Allerdings arbeitete er auch für andere Auftraggeber in seinem heimatlichen Umfeld. Zu nennen sind vornehmlich das Mainzer Domkapitel, dann die schon angesprochenen



Adelsfamilien, schließlich die Klöster und Stifte im Kurstaat. Schwerpunkte bildeten zu Anfang seiner Tätigkeit das Ritterstift Bleidenstadt im heutigen Taunusstein, später vor allem das Zisterzienserkloster Eberbach. Für diese Auftraggeber hat er oft einzelne Höfe und die zugehörigen Flurstücke vermessen und in Atlanten zeichnerisch zusammengefasst. Rund zehn solcher „Güterrenovationen“ aus seiner Feder sind bekannt und zeugen von seiner großen Schaffenskraft. Sie enthalten manche landschaftliche Details, die sonst unbekannt sind. – Wie eingangs dargestellt, sind Trauttners Werke durch die Zeitläufte heute weit verstreut. Es ist geplant, die erhaltenen Karten zusammenfassend zu publizieren. Wenn dazu noch Trauttner-Karten an bisher verborgenen Stellen auftauchen, könnte der oben skizzierte Umfang seines Gesamtwerks sich noch weiter erhöhen.

Hartmut Heinemann ♦

Abbildungen (jeweils von oben nach unten)

Seite 56: Der Feldmesser bei der Arbeit. Ausschnitt aus der Karte Mittelamtswald, 1746. – Wappen der Fürsten v. Nassau (li.) und der Grafen v. Ostein; Maßstab zur Karte Kammerforst mit einem Neptun zu Füßen.

Seite 57: Das Territorium des Ritterstifts Bleidenstadt (Taunusstein), 1748. Die Hauptstraße trennt den stiftischen (katholischen/rote Farbe) von dem nassauischen (evangelischen/grüne Farbe) Teil des Ortes. – Zunftbuch der Fassbender im Unteramt Rheingau (Rüdesheim), Titelblatt, 1740. In den Großbuchstaben versteckt die Köpfe der Zunftmitglieder.

Seite 58: Gemarkungskarte von Hattenheim im Rheingau, 1750. Am oberen Rand der weltberühmte Wingert „Steinberg“ des Klosters Eberbach. Maße der Karte im Original: 135 x 100 cm. Siehe auch Detailabbildung S. 76.

Seite 59: Die Kuranlagen des hessischen Teils von Schlangenbad mit einer auffälligen Grottenarchitektur, 1764. – Erfrorene Weinstöcke mit Vorschlägen zum Rückschnitt, 1778. – Staffage mit Waldtieren aus der Karte Kammerforst, 1768.

Quellennachweis:
Karte Kammerforst: Stadtarchiv Mainz. Alle übrigen Stücke: Hessisches Hauptstaatsarchiv.

Schülerworkshop in Wiesbaden

Zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2010/2011 „Skandale in der Geschichte“

31 Schüler der Klassen 7 bis 12, davon 12 aus Nordrhein-Westfalen, 7 aus Hessen, 5 aus Rheinland-Pfalz, je zwei aus Bayern und Brandenburg, je einer aus Baden-Württemberg, Schleswig-Holstein und Thüringen, waren am 28. Oktober 2010 willkommene Gäste im Hauptstaatsarchiv. Die Jugendlichen, überwiegend Gymnasiasten, nur wenige Haupt- und Realschüler, hatten sich erfolgreich bei der den Geschichtswettbewerb ausrichtenden Körberstiftung in Hamburg beworben, um an einem von zwei bundesweiten Schülerworkshops teilnehmen zu können. Es handelte sich überwiegend um Wettbewerbsneulinge, vormalige Nichtpreisträger und Förderpreisträger. Aufgrund der positiven Vorerfahrungen beim letzten Wettbewerb hatte die Körberstiftung wieder das Landesarchiv Berlin und das Hessische Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden als regionale Kooperationspartner für die beiden Veranstaltungen ausgewählt.

Die Leitung der Veranstaltung hatte seitens der Körberstiftung die wissenschaftliche Mitarbeiterin Andrea Sensenschmidt-Linzner. Begleitet wurde sie in Wiesbaden von der ehemaligen Bundespreisgewinnerin und Praktikantin bei der Körberstiftung Malina Emmerink.

Neben inhaltlichen und methodischen Hilfsangeboten standen praktische Übungen zur Aufgabenstellung des Wettbewerbs, zur Themenwahl und

zur Archivarbeit auf der Agenda. Im Vorfeld des Workshops hatte der Archivpädagoge in Rücksprache mit der Körberstiftung themen-, methoden- und altersgerechte Unterlagen entwickelt, die den Seminarbesuchern vorab im Sinne von zu erledigenden Hausaufgaben übermittelt worden waren. Diese

beinhalteten ein dreiseitiges Skript mit Tipps zur Vorbereitung des Archivbesuchs: Themenpool und vorrecherchierte Themenergebnisse zum Wettbewerbsschlüsselbegriff „Skandal“, sodann Methodentipps für institutions- und überlieferungsübergreifende Recherchen mit dem Hessischen Archiv-Dokumentations- und Informations-System HADIS. Zusätzlich empfahl sich die Auswertung der auf der Homepage des Hauptstaatsarchivs veröffentlichten Serviceseite mit weiteren Wettbewerbstipps, die für die Dauer des Geschichtswettbewerbs eingestellt wurde (vgl. Archivnachrichten aus Hessen 10/2, 2010, S. 74–76).

Einen Tag vor der operativen Spurensuche im Archiv begann das Seminar in der Jugendherberge Wiesbaden mit wettbewerbsspezifischen Einführungsreferaten. Selbstverständlich stand auch der Archivpädagoge, der gleichzeitig Landeskoordinator für den Geschichtswettbewerb ist, den Jugendlichen als Referent zur Verfügung, um unterschiedliche Projektideen auszutauschen, erste Fragen zum selbst gewählten Wettbewerbsthema zu stellen und besondere fachliche Erwartungen zu formulieren. Aus archivpädagogischer Sicht ging es außerdem darum, die unterschiedlichen Lernstände der Jugendlichen kennenzulernen und sich für das jeweils individuelle Alters- und Leistungsniveau der Schüler zu sensibilisieren. Zusätzlich bekamen alle Teilnehmer – sozusagen als Abendlektüre – drei Arbeitsblätter mit weiterem Vorbereitungsmaterial: Dies waren zwei Faksimiles für die angesetzte kleine gemeinsame Transkriptionsübung, für das eröffnende Plenumsgespräch ein Quiz mit kultur- und archivspezifischen Einstiegsfragen und für die anschließende Arbeit in Kleingruppen ein Blatt mit Orientierungsfragen zu den exemplarisch ausgewählten Archivalien des 19. und 20. Jahrhunderts.

So vorbereitet verlief dann am Folgetag die Spurensuche im Archiv reibungslos. Die Schüler arbeiteten motiviert mit und die betroffenen Mitarbeiter des Archivs waren rechtzeitig auf einen größeren Ansturm von Jugendlichen, einschließlich eines Rollstuhlfahrers, eingestellt. Der Lesesaaldienst unterstützte hilfsbereit die neuen Benutzer. Pars pro toto collegio sei die anschauliche und dialogische Kooperation mit der Restauratorin Britta Kronenburg besonders hervorgehoben. Die verschiedenen, teilweise doch sehr anstrengenden Arbeitsphasen waren für alle Beteiligten gewinnbringend.

Wie wichtig für eine erfolgreiche Spurensuche gleichfalls eine professionelle und zeitaufwändige Nachbereitung ist, zeigt



▲ Konzentriertes Aktenstudium beim Schülerworkshop in Wiesbaden

► Aus einer Rückmeldung zum Schülerworkshop
Alle Abbildungen: Körberstiftung

Inwiefern haben sich deine Erwartungen an den Workshop erfüllt/ nicht erfüllt?
Ich bin positiv überrascht, das Workshop war für mich ein hilfreicher Crashkurs und alle waren sehr nett und hilfsbereit, besonders der Besuch im Archiv hat meine Erwartungen übertroffen. Alles war sehr lebendig gestaltet und ich konnte mir eine Vielzahl der Informationen zu Nutzen machen.

te sich am letzten Seminartag Allen Workshopteilnehmern war eine Sprechstunde zu ihrem Thema angeboten worden, aber überraschenderweise war eine Stunde hierfür nicht ausreichend, viele Fragen konnten erst später in E-Mails geklärt werden. Über die wettbewerbsrelevanten Wirkungen der Veranstaltung lässt sich allerdings noch nichts Abschließendes sagen, da die Jurierungsphase noch im Gange ist. Jedoch berechtigt eine von der Körberstiftung durchgeführte Evaluation zu Hoffnungen. So schreibt Andrea Sensenschmidt-Linzner

in einer Nachbetrachtung der Netzwerkveranstaltung: „... die Jugendlichen sind vor rund 2,5 Wochen hoch motiviert aus Wiesbaden zurückgekehrt. Der außergewöhnliche und spannende Einblick hinter die Kulissen der Archivarbeit hat ihnen gut gefallen, haben sie uns zurückgemeldet. Das Konzept, Hemmschwellen und Berührungspunkte durch Information und Ersterfahrungen zu mildern, ist bei den Jüngeren wie bei den Älteren, bei den beteiligten Hauptschülern wie bei den Gymnasiasten offensichtlich voll aufgegangen.“

Markus Müller-Henning ♦

Außerschulische Lernangebote zur deutsch-jüdischen Geschichte

Kolloquium und Workshop im Hessischen Staatsarchiv Marburg

Die Vernetzung außerschulischer Lernangebote in der Region voranzutreiben ist ein Ziel des Pädagogischen Zentrums des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt. Ein neues Lernangebot zur deutsch-jüdischen Geschichte ist die Ausstellung „Privilegien – Pogrome – Emanzipation: Deutsch-jüdische Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart“, die als Online-Ausstellung des Digitalen Archivs Marburg (DigAM) von der Arbeitsstelle Archivpädagogik am Hessischen Staatsarchiv Marburg erarbeitet wurde. Dieses Ausstellungsprojekt, das aus Mitteln des Leo Baeck Programms gefördert wurde und unter der Leitung der Marburger Archivpädagogin Prof. Dr. Reinhard Neebe und Dr. Bernhard Rosenkötter nach einer Projektlaufzeit von anderthalb Jahren kurz vor dem Abschluss steht, sollte im Rahmen einer Lehrerfortbildung der interessierten Fachöffentlichkeit vorgestellt werden. So lag es nahe, beide Anliegen in einer Kooperationsveranstaltung zu verbinden und die Präsentation des neuen Ausstellungsangebots in eine Tagung einzubetten, bei der sich weitere außerschulische Lernorte aus der Region Marburg mit ihren Angeboten zum Thema vorstellen und über Möglichkeiten der Zusammenarbeit austauschen konnten. Diese Tagung fand am 25. Januar 2011 im Hessischen Staatsarchiv Marburg als Kooperationsveranstaltung der Arbeitsstelle Archivpädagogik, des Fritz Bauer Instituts Frankfurt und des Hessischen Staatsarchivs Marburg statt. Eingeladen waren Lehrkräfte für die Fächer Geschichte, Religion, Deutsch, Ethik sowie Politik und Wirtschaft. Die 26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, von denen einige auch aus Schulen außerhalb des Landkreises Marburg-Biedenkopf angereist waren, konnten sich am Vormittag im Rahmen eines Kolloquiums zunächst über bestehende außerschulische Einrichtungen und deren Arbeit informieren.

Mehr als nur Holocaust

Monica Kingreen vom Pädagogischen Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt präsentierte die allgemeinen Angebote des Pädagogischen Zentrums, dessen grundlegende Zielsetzung in der Verbindung zweier Themenfelder besteht: der jüdischen Geschichte und Gegenwart sowie der Geschichte und Nachgeschichte des Holocaust. Ein zentrales Anliegen sei es, die Beschäftigung mit Juden und jüdischer Geschichte nicht ausschließlich unter dem Ge-

sichtspunkt von Ausgrenzung, Verfolgung und Holocaust zu betreiben. Die Vorstellung einer noch im Aufbau befindlichen Bilddatenbank zum jüdischen Leben in Hessen, die als Online-Angebot des Pädagogischen Zentrums kurz vor der Veröffentlichung steht, machte die Möglichkeiten dieser Zielsetzung in beeindruckender Weise anschaulich. Die Datenbank umfasst eine große Sammlung von überwiegend aus Privatbesitz stammenden Fotos, die nach Orten, nach Personen, aber auch nach Themen wie Arbeit, Hochzeit, Freizeit, Sport etc. aufgerufen werden können und so Alltag und Vielfalt jüdischen Lebens in Hessen vor der NS-Zeit dokumentieren – eine Fundgrube für alle, die an der Herstellung von regionalen und alltagsgeschichtlichen Bezügen im Schulunterricht interessiert sind. Darüber hinaus bietet das Pädagogische Zentrum nicht nur Führungen im Jüdischen Museum Frankfurt an, die speziell auf die jeweiligen Schülergruppen ausgerichtet sind, sondern auch Projektbegleitung, Beratung für Unterrichtsvorhaben, Vor- und Nachbereitung für Gedenkstättenfahrten sowie pädagogische Beratung zum Umgang mit den Themen Holocaust oder Antisemitismus/Rassismus.

Dr. Wolfgang Geiger, ebenfalls Mitarbeiter des Pädagogischen Zentrums, stellte in seinem Beitrag die Zielsetzungen des



Titelbild der DigAM-Ausstellung: Schlachten des Osterlammes. Aus einer Hagada des 15. Jahrhunderts.

Leo Baeck Programms zur Vermittlung deutsch-jüdischer Geschichte vor. Er bezog sich hier vor allem auf die vom Leo Baeck Institut herausgegebene Orientierungshilfe „Deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht“. Diese bereits 2003 erstmals veröffentlichte Broschüre wird aktuell für eine Neuaufla-



Juden nach der Befreiung aus dem KZ, 1945

ge überarbeitet. Sie stellt eine Handreichung für Lehrplan- und Schulbucharbeit, aber auch für Lehrerbildung und Lehrerfortbildung dar mit dem Ziel, die nach wie vor bestehende Einseitigkeit bei der Behandlung der Geschichte der Juden aus der Verfolgungs- und Opferperspektive zu überwinden. Dem seien auch die Förderangebote des Leo Baeck Programms verpflichtet. Bisher geförderte Projekte finden sich auf dessen Homepage (<http://www.lehrerfortbildung-leo-baeck.de>). Wegen einer Umstrukturierungsphase können zur Zeit keine Anträge auf neue Fördermaßnahmen eingereicht werden. Eine Weiterführung des Förderprogramms sei aber wahrscheinlich.

Dr. Annegret Wenz-Haubfleisch, stellvertretende Leiterin des Staatsarchivs Marburg, gab in ihrem Beitrag einen anschaulichen Einblick in die Forschungsarbeiten zur jüdischen Gemeinde Roth, einem etwa 10 km südlich von Marburg gelegenen Dorf. An ausgewählten Dokumenten aus dem Staatsarchiv stellte sie dar, wie man aus Unterlagen der Landratsämter, der Katasterämter oder der Amtsgerichte die Geschichte einer jüdischen Gemeinde und des jüdischen Alltags im Dorf rekonstruieren kann.

Die schon genannte DigAM-Ausstellung, der Anlass der Tagung, wurde vom Marburger Archivpädagogen Dr. Bernhard Rosenkötter vorgestellt. Die auf der Internet-Seite des Digitalen Archivs Marburg (<http://www.digam.net>) veröffentlichte Ausstellung präsentiert etwa 350 Dokumente in 25 thematisch ausgerichteten virtuellen Ausstellungsräumen, die wiederum in insgesamt 7 Kapitel nach historischen Epochen zusammengefasst sind. Der große Umfang der Exponate, dem umfas-

senden thematischen Anspruch der Ausstellung geschuldet, machte das Angebot zusätzlicher, didaktisch aufbereiteter Zugänge erforderlich, um eine gezielte Nutzung der Ausstellung für die Vorbereitung und den Einsatz im Schulunterricht zu erleichtern. Eine Erprobung und Evaluation war in Form eines Workshops für den Nachmittag vorgesehen.

Über Konzepte und Erfahrungen aus der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern der Grund- und Mittelstufe in der ehemaligen Synagoge Roth, heute Gedenkstätte und außerschulischer Lernort, berichteten Gabriele Schmitt und Frances Schwarzenberger-Kesper vom Arbeitskreis Landsynagoge Roth. Die ehrenamtlich tätigen Mitglieder des Arbeitskreises haben in langjähriger Arbeit differenzierte Konzepte für Schülergruppen verschiedener Altersstufen und auch für unterschiedliche Anlässe entwickelt. Angeboten werden etwa eine zweistündige Exkursion, Projekte und Workshops, die mit Schülern teilweise freiwillig in den Schulferien durchgeführt werden. Zahlreiche Fotos machten die Arbeit und Erfahrungen eindrücklich nachvollziehbar.

Das Kunst- und Erinnerungsprojekt „Stolpersteine“ und seine Umsetzung in Marburg wurde anschließend von Barbara Wagner von der Geschichtswerkstatt Marburg vorgestellt. Sie machte deutlich, dass die Marburger Projektgruppe die Verlegung von Stolpersteinen von Anfang an als Angebot für Unterrichtsvorhaben verstanden und in Zusammenarbeit mit Marburger Schulen durchgeführt hat. Dies führte zu recht unterschiedlichen Erfahrungen. Während die ehrenamtlich tätigen Mitglieder des Arbeitskreises sich eher als Vermittler für die Teilnahme am Projekt verstanden, erwarteten interessierte Lehrkräfte aus den Schulen häufig ein ausgearbeitetes Konzept mit direkt einsetzbaren Unterrichtsmaterialien. Ungeachtet dessen wurden in Marburg bereits 21 Stolpersteine an insgesamt 6 Terminen verlegt, immer in Zusammenarbeit mit Schülergruppen verschiedener Schulen. Dabei arbeiten die Schülerinnen und Schüler an den Biographien der Personen, an die mit der Verlegung erinnert werden sollte. Sie erstellen insbesondere Texte für einen Flyer und begleiten die Verlegung mit eigenen Beiträgen. Das Stolperstein-Projekt wird auch im laufenden Jahr in Marburg weitergeführt.

Unter dem Titel „Gelebtes Judentum erfahren“ stellte Monika Bunk vom Vorstand der Jüdischen Gemeinde Marburg schließlich die Angebote der Marburger Synagoge für Schulen vor. Schülerinnen und Schüler können sich hier bei Synagogenführungen über die Geschichte der Jüdischen Gemeinde Marburg nach 1945 informieren, religiöse und kulturelle Aspekte des Judentums kennenlernen, aber auch die gegenwärtige Situation der jüdischen Gemeinde, deren Mitglieder zu einem großen Teil erst nach 1980 als Einwanderer, vorwiegend aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, nach Marburg gekommen sind.

Das DigAM-Angebot: Unterricht im Archiv und virtueller Ausstellungsbesuch

Am Nachmittag wurde, wie vorgesehen, die Tagung in Form eines Workshops zur Erprobung und Evaluation der didaktisch aufbereiteten Angebote aus der DigAM-Ausstellung fortgesetzt. Mit diesem Teil der Veranstaltung konnten gleichzeitig die neuen Arbeitsplätze im IT-Zentrum des Digitalen Archivs Marburg eingeweiht werden. Durch die Einrichtung von fünf

zusätzlichen Computerarbeitsplätzen verfügt der Hörsaal der Archivpädagogik jetzt über insgesamt elf PC-Arbeitsplätze, so dass die Unterrichtsangebote des Digitalen Archivs im Haus selbst von ganzen Schulklassen für Unterricht im Archiv genutzt werden können.

Zu Beginn des Workshops stellte Bernhard Rosenkötter drei didaktisch unterschiedlich aufbereitete Zugänge zu den Materialien der Ausstellung vor. Zum einen sind sämtliche Dokumente mit einem Kommentar erläutert und mit einem oder mehreren „Arbeitsaufträgen“ versehen, gedacht als Vorschläge für den Einsatz im Unterricht. Am Ende eines jeden der sieben Epochen-Kapitel der Ausstellung findet sich außerdem eine Sammlung von druckfähigen Arbeitsblättern. Dabei handelt es sich um eine didaktisch reduzierte Auswahl einschlägiger Dokumente für die jeweilige Epoche. Diese sind ausführlicher kommentiert und mit zusätzlichen Erläuterungen, Begriffs-erklärungen etc. versehen. Auch sie enthalten eine Reihe von Arbeitsaufträgen, so dass diese Arbeitsblätter ohne weitere Bearbeitung ausgedruckt und als Unterrichtsmaterialien eingesetzt werden können. Ein dritter Zugang wird schließlich durch sogenannte „Lernumgebungen“ geebnet. Deren Ziel ist es, Schülerinnen und Schüler ausgehend von einem Einzeldokument und einer spezifischen Fragestellung schrittweise zu einer Kontextualisierung des jeweiligen Themas anzuleiten. Sie sind so angelegt, dass Schüler sie selbstständig bearbeiten können, indem sie durch übergreifende Fragestellungen gelenkt, auf eine spezifische Auswahl von Dokumenten und Kontextualisierungsangeboten zugreifen und schließlich eine eigenständige Ausarbeitung zum Thema herstellen können.

Der Aufbau der Lernumgebungen orientiert sich dabei in besonderer Weise an den aktuellen Forderungen nach einem kompetenzorientierten Geschichtsunterricht.

Nachdem die Teilnehmer Gelegenheit hatten, diese verschiedenen Angebote zu erproben, ergab die Auswertung, dass alle drei als sinnvoll erachtet werden, je nach Zielsetzung und Schülergruppe. Während insbesondere für den Mittelstufenbereich und für Projektvorhaben das Konzept der Lernumgebungen auf große Zustimmung stieß, wurde auch betont, dass das Angebot der Arbeitsblätter einen flexibleren Einsatz ausgewählter Materialien für bestimmte Unterrichtseinheiten, gegebenenfalls auch die Beschränkung auf einzelne Aspekte des Themas erleichtert. Insbesondere im Hinblick auf den Unterricht in der gymnasialen Oberstufe wurde aber auch das Angebot der Arbeitsaufträge bei den Ausstellungsexponaten gelobt, vor allem mit Blick auf einen Einsatz im Deutsch- oder Religionsunterricht. Dort könnte sich der große Umfang der Exponate auch als Chance zum Finden von Materialien erweisen, deren Fragestellungen aus der Perspektive des Geschichtsunterrichts der didaktischen Reduktion zum Opfer fallen würden, aus Sicht der anderen Fächer aber möglicherweise von größerem Interesse sind.

Zusammengefasst ergaben die Rückmeldungen eine erfreuliche Bestätigung für die im Rahmen des Projekts entwickelten archivpädagogischen Ansätze. Bernhard Rosenkötter ♦

Beide Abbildungen aus: Digitales Archiv Marburg; Privilegien, Pogrome, Emanzipation: Deutsch-jüdische Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (<http://www.digam.net/?exp=247>, <http://www.digam.net/?ar=1237>)

Projektwochenthema Hexenprozesse: Wahrnehmung zwischen Märchen und Realität

In Schulen werben oft Lehrer und Schüler für archivgestützte Projekte, die selbst bereits positive Erfahrungen mit dem ungewöhnlichen Lernort Archiv gemacht haben. Auch in diesem Wiesbadener Fall kam der Anstoß von zwei Schülerinnen, die zuvor ihre schulinterne Präsentationsprüfung mit archivpädagogischer Beratung gefertigt und mit sehr gutem Erfolg bestanden hatten. Auf diese Idee wiederum hatte sie ihre damalige und jetzige (Klassen)Lehrerin Ingrid Marx gebracht, die selbst schon einmal an einer Lehrerveranstaltung im Archiv teilgenommen hatte. Trotz dieser eigentlich guten Vorbedingungen gestaltete sich der Einstieg schwierig, wenngleich nicht untypisch für schulische Projekte im Archiv: Die 11. Klasse eines Wiesbadener Oberstufengymnasiums wollte zwar ein Themenprojekt über anderthalb Tage im Archiv durchführen. Für eine archivdidaktische Vorbereitung oder ein Beratungsgespräch im Archiv fanden aber unter den schulischen Zwängen weder einer der 27 Schüler noch die Lehrerin Zeit. Lediglich im informellen Austausch mit dieser entwickelte sich dann ein realisierbarer, verschiedene Lernorte einbeziehender Projektfahrplan. Das Hexenwesen sollte exemplarisch in der Regentschaft des Grafen Johannes von Nassau-Idstein (1629–1677) untersucht und dessen Spuren im Archiv ausfindig gemacht werden, ebenso wie in der nassauischen Residenzstadt

Idstein, die in den Jahren 1676/1677 Schauplatz von 39 Hexenprozessen gewesen ist.

Zur Vorbereitung der Schüler hatte die Lehrerin einen kleinen, informativen Reader mit Texten zur Hexenthematik zusammengestellt. Als methodische Mindestvoraussetzung für den Archivbesuch hatte sie allen Schülern aufgegeben, sich vorab mit der Homepage des Archivs, insbesondere mit dem Rechercheprogramm HADIS zu beschäftigen. Daneben hatte die Klasse ein Tafelbild erarbeitet, eine Art Mindmap mit vielen Stichworten um den Schlüsselbegriff Hexenverfolgung, die dem Archivpädagogen vorab übermittelt wurde, so dass dieser wenigstens das Projektinteresse der Schüler als Ausgangspunkt kannte. Genannt wurden dabei Fragen nach den Anfängen und Ursachen der Hexenverfolgung, deren Begründung durch die Kirchen, die regionale Ausdehnung, die Anzahl der weiblichen und männlichen Opfer, die Situation von Kindern, Gerichtsverfahren und Foltermethoden. Daneben galt das Interesse der Wahrnehmung des Themas damals und heute, dem Hexenbild bei Männern und Frauen und der Frage nach der Manipulierbarkeit von Meinungen. So motiviert, kam denn die Gruppe mit einer positiven, neugierigen Erwartungshaltung ins Archiv. Das war eine günstige Arbeitsgrundlage, denn das Themenprojekt selbst stellte aufgrund seines hohen

Schwierigkeitsgrades – im Mittelpunkt sollte die gemeinsame bzw. arbeitsteilige Auswertung von Prozessakten aus dem 17. Jahrhundert stehen – eine arbeitsintensive, an viele Voraussetzungen geknüpfte Aufgabe dar. Mit dem typischen Projektwochenwunsch der Schüler nach Erlebnisorientierung statt einer Fortsetzung des Regelunterrichts mit anderen, womöglich noch arbeitsintensiveren, wissenschaftlichen Methoden, konnte dies leicht kollidieren.

Einstieg Märchenstunde

Im Seminarraum des Hauptstaatsarchivs warteten auf die Schüler vorbereitete Literaturlisten, ausgewählte Findbücher, Leseschlüssel, Originalakten, und in Klassenstärke kopierte Verhörprotokolle und Urteile. Nicht zuletzt stand dort ein PC mit der geöffneten HADIS-Maske. Damit niemand angesichts der Materialfülle in andächtige Schockstarre verfallen sollte, fiel die Entscheidung für einen fiktionalen statt eines historisch-wissenschaftlichen Themeneinstiegs. Die Schüler sollten beim Vertrauten abgeholt und gleichzeitig zur Überprüfung ihrer mitgebrachten Stereotypen angeregt werden. Der Archivpädagoge schlüpfte also zunächst in die Rolle des Märchenvorlesers und trug den Schlussteil von Hänsel und Gretel mit der Verbrennungsszene der Hexe im Backofen vor. Das anschließende Gespräch über die bewusste und unbewusste Annäherung an das Thema machte rasch eine Ambivalenz der Wahrnehmungen und Wertungen deutlich. Die Vorstellungswelten vergangener Zeiten – auch die, welche sich in den von den

Gebrüder Grimm gesammelten Kinder- und Hausmärchen wiederfinden – und zeitgenössische Empfindungen lassen sich leicht parallelisieren. So freuen sich z.B. Zuhörer zu allen Zeiten mit den Geschwistern über den wohlverdienten Tod der bösen Hexe. An die

kleine Märchenstunde schloss sich ein exemplarischer Bildvortrag mit Darstellungen aus dem 13. bis zum 16. Jahrhundert an, der einmal den Schadenszauber und die Flugfähigkeit mittelalterlicher Hexen visualisierte, zum anderen, ausgehend von den Federzeichnungen Hans Baldung Griens vom Anfang des 16. Jahrhunderts, das mit dem Hexenwahn verbundene Angstmotiv vor der weiblichen Sexualität in einer pornografischen Weise vor Augen führte.

Quellenarbeit

Über diesen Einstieg schien die Neugierde am Thema so weit gesteigert, um genügend Energie für eine einführende gemeinsame Schreib- und Leseübung sowie die Transkription einer Originalquelle in mühevoller Kleinarbeit aufzubringen. Als Vorlage diente der Fragekatalog aus einem Hexenprozess von 1676 (HHStAW Abt. 369 Nr. 322). Aufgabe der Schüler war es, herauszufinden, welche Vorwürfe den Beschuldigten gemacht wurden und welchen Schaden sie verursacht haben sollten. Gemeinsam, gewiss mit legitimer Nachhilfe, wurde die schwierige Aufgabe gelöst. Das Ergebnis sah folgendermaßen aus: *Articuli Inquisitionales. Worauff die Schulmeisterin zu Hefftrich zu examinieren.*

1. ob nicht wahr, dass sie mit dem laster d(er) Zauberey behaftet!

2. u(nd) öfters in einer Kutsche, welche von Katzen gezogen, nebst anderen hexen, auff die täntze gefahren!
3. ob sie nicht in dem herrschafil(ichen) stall viel vieh u(nd) kühe umbringen helfte!
4. auch den kühen die milch genommen!
5. rauppen u(nd) ungeziffer gemacht!
6. u(nd) die weyde vergiften helfte!
7. ob nicht wahr, dass sie vor 10 Jahren zu Breunesheimb bey frankfurt ein ungetauftes Kindt ausgraben u(nd) holen helfte, welche
8. In d(er) schultheißin hauß gebracht, gekocht u(nd) hexen salben daraus gemacht worden!
9. ob nicht wahr, dass sie mit dieser salb ahn menschen u(nd) vieh großen schaden gethan.

Nun war die Recherche- und Analysekompetenz der Schüler gefordert. Außer den heute irrational anmutenden Fragen 1 und 2 sowie 7 bis 8 erfassten sie schnell den ernährungswirtschaftlichen Krisenhintergrund der Fragen. Seuchen und Ernteauffälle bedrohten die Lebensgrundlagen der Menschen; die Ursachen hierfür sollten ermittelt und unschädlich gemacht werden. In den Hexenprozessen, von Staats wegen durchgeführt, spiegelten sich also ökonomische und zeittypische, vorwissenschaftliche Vorstellungsweisen. Die Quellenlektüre motivierte eine Teilgruppe, am nächsten Tag gemeinsam auch die Antworten der Angeschuldigten auf die Inquisitionsfragen zu transkribieren, einschließlich des verfügt Todesurteils. In den Diskussionen der Schüler spielte übrigens der aktuelle Hexenkult um Harry Potter so gut wie keine Rolle.

Die Präsentation der Arbeitsergebnisse erfolgte am letzten Projekttag in der Schule. Hierzu hatte die Gruppe einen themenbezogenen Ausstellungsraum gestaltet: Es gab eine Schreib-ecke, in der die deutsche Schrift mit Feder und Tinte eingetübt werden konnte. Eine Fotowand dokumentierte den Arbeitsprozess der Woche. Der oben genannte Fragenkatalog war als Faksimile und in transkribierter Fassung zu lesen. Für die Dokumentation des Verhörprotokolls hatte sich jedoch niemand mehr bereit gefunden. Auch fehlte ein erläuternder Kommentar, der die Diskussionsergebnisse wiedergegeben hätte. Es bestand daher Skepsis, welchen Gewinn die Schüler persönlich aus dem Archivprojekt gezogen hatten. Beeindruckend war das soziale und emotionale Engagement der Lehrerin, die ihre Klasse – eine heterogene Gruppe mit vielen Jugendlichen mit Migrationshintergrund von Dschibuti bis zur Türkei, viele von Gesamtschulen und Realschulen kommend – zu integrieren und fürsorglich zu leiten wusste. Sie hatte sich außerdem um die Fotodokumentation gekümmert, stellte für die Präsentation einen Büchertisch zusammen und führte im Nachgang eine



Präsentation der Ergebnisse zwischen Märchen und historischem Bewusstsein (Foto: Ingrid Marx)

Evaluation des Projekts durch. Die Schüler selbst lobten demnach die positiven Effekte der Teamarbeit und die Möglichkeit, eigenständig zu arbeiten. Die neu gewonnene Lesekompetenz und Quellenarbeit sowie den Besuch im Archiv insgesamt sahen sie als Gewinn an, bis hin zu dem Wunsch, Termine im Staatsarchiv fest in den Geschichtsunterricht zu integrieren. In diesem Sinne urteilte auch die Klassenlehrerin selbst. Insbesondere die Sozial-, Analyse- und Methodenkompetenz der Schüler seien gestärkt worden. Ferner beschrieb sie wiederkeh-

rende Aha-Effekte im Erkenntnisprozess, die sich auf die Einführung im Archiv bezogen. Dass die Verbrennung von Hexen als Symbolen des Bösen im gesellschaftlichen Konsens etwas darstellt, was so auch in abgewandelter Form immer wieder in der Gesellschaft stattgefunden hat, zeigt, dass übergeordnete Zusammenhänge manchmal auch mit etwas Verzögerung aus der Quellenarbeit erwachsen können.

Markus Müller-Henning ♦

AUSBILDUNG

Von Archivaren und Ausbildungszielen

Ein Blick auf das Archivreferendariat in Hessen

„Ich weiß wirklich nicht, warum man das alles aufbewahren sollte“. Das war einer der ersten Kommentare, die 2009 im Kreis der fünf frisch eingestellten hessischen Referendare fielen, gemünzt auf die Kilometer von Archivgut, die in den Magazinen eines jeden deutschen Landes- oder Staatsarchivs lagern. Auch wenn diese Worte durchaus augenzwinkernd gemeint waren, zeigen sie doch, mit welchen grundsätzlichen Fragen und mit welchem Wissensbedarf der Beginn eines Archivreferendariats verbunden ist. Zwei Jahre später, im April 2011, endet für den genannten Kreis das Referendariat. Warum man das alles aufbewahren sollte, kann zwar nach wie vor als archivphilosophische Kernfrage gelten, ist aber mittlerweile auch für jeden Referendar mit Verweis auf die Gedächtnis-Funktion von Archiven leicht zu beantworten. Doch ist das nicht der einzige Ertrag des Referendariats.

Der Ausbildungs- und Prüfungsordnung für den höheren Archivdienst im Lande Hessen zufolge sind wir jungen Archivare nun auf der Grundlage einer breiten wissenschaftlichen Ausbildung mit den Aufgaben des höheren Archivdienstes und den Arbeitsmethoden des Archivwesens in Theorie und Praxis vertraut und dadurch zu fachgerechter und selbständiger Tätigkeit im höheren Archivdienst befähigt. Über das Fachwissen hinaus ist das Verständnis für kulturelle, rechtliche, wirtschaftliche und soziale Fragen gefördert und die Befähigung zu leitender Tätigkeit entwickelt worden (APOhArchID § 5).

Das Positionspapier des VdA-Arbeitskreises Berufsbild „Das Berufsbild von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Archiven“ fordert darüber hinaus, dass Archivare zum einen über Kenntnisse in den Bereichen Archivwissenschaft, Geschichte, Informationstechnologie, archivspezifisches Recht, Verwaltungswissenschaft, historische Grundwissenschaften und ihre Arbeitsmethoden sowie Bibliotheks- und Dokumentationswissenschaft verfügen. Zum anderen sind aber auch Dienstleistungsorientierung, kommunikative, mediale und soziale Kompetenzen sowie Managementfähigkeiten unerlässlich.

Dies sind im Folgenden die Leitlinien, anhand derer wir gerne die Realität des Referendariats messen würden und einen Einblick in die aktuelle Situation der Ausbildung für den höheren Archivdienst geben wollen. Wir, das sind in diesem Falle zwei hessische Referendare, die vom 1. Mai 2009 bis zum 30. April 2011 ihre Ausbildung im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden und im

Staatsarchiv Marburg sowie als Teil des 44. Wissenschaftlichen Kurses an der Archivschule Marburg absolviert haben. Grundlegende Fragen, die sich in dieser Zeit wiederholt gestellt haben, waren folgende: Entspricht unsere Ausbildung den Anforderungen, die im Berufsleben an uns gestellt werden? Berücksichtigt die Ausbildung den Kenntnisstand und die Fähigkeiten von uns Referendaren, allesamt promovierte Historiker? Was kann die Ausbildung leisten und was nicht?

Erfahrungen während der praktischen Ausbildung

Als Basis der praktischen Ausbildung diente ein Ausbildungsplan, der die zentralen Bereiche archivischer Tätigkeiten abdeckte. Entsprechend führten wir in dieser Zeit zusammen mit den Kollegen Aussonderungen bei Behörden durch, erarbeiteten eigenständig Bewertungsvorschläge, erschlossen Archivgut verschiedener Epochen und beantworteten Anfragen von Benutzern zu den unterschiedlichsten Themen und Beständen. Daneben erweiterten wir unsere Kenntnisse im Archivrecht, in der Archivierung digitaler Unterlagen, der Archivpädagogik bzw. archivischen Öffentlichkeitsarbeit und dem allgemeinen Verwaltungsgeschäft wie der Personalverwaltung und dem Beschaffungswesen. Nicht vergessen wurden außerdem das Lesen lateinischer Urkunden und französischsprachiger Texte. Trotz des engen Programms hatten wir aber auch Freiraum für eigene Initiativen – sei es zum Besuch anderer Archive oder zum Hilfseinsatz für das eingestürzte Historische Archiv der Stadt Köln. Individuelle Ideen und Wünsche wurden in beiden Ausbildungsarchiven problemlos aufgenommen.

Sinnvoll ergänzt wurde die praktische Ausbildung durch zwei zu absolvierende vierwöchige Praktika in einem nicht-staatlichen Archiv und in einer Behörde. Hier zeigten sich die hessischen Archivverwaltungen sehr kulant in der Genehmigung der vorgeschlagenen Ziele: Die Einblicke in das nicht-staatliche Archivwesen reichten vom Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt über das LWL-Archivamt für Westfalen in Münster bis hin zum Historischen Archiv des SWR in Stuttgart, im Behördenbereich erstreckten sie sich vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst über das Landesamt für Straßen und Verkehrswesen bis hin zu Landkreis und Landgericht Marburg(-Biedenkopf). Dabei konnten andere Arbeitspraktiken kennengelernt und Wissen vertieft, insbesondere

aber auch wichtige Einblicke in die Arbeits- und Funktionsweise der öffentlichen Verwaltung gewonnen werden.

Ideal wäre es an mancher Stelle gewesen, wenn man einen Teil der theoretischen Ausbildung – zum Beispiel Grundlagen der Überlieferungsbildung, Aktenkunde oder Geschäftsgänge – schon vor Beginn der Praxisphase absolviert hätte. Mancher Blick wäre schärfer, manche Arbeit wäre (für beide Seiten) ergiebiger gewesen. Profitieren konnten wir von dem später erworbenen theoretischen Wissen dann aber während einer weiteren knapp vierwöchigen Praxisphase am Bundesarchiv, die im Januar/Februar 2011 stattfand. Nach zwölf Monaten Archivschule und den schriftlichen Prüfungen waren wohl alle Kursteilnehmer froh, endlich wieder in einem Archiv praktisch arbeiten zu können, auch wenn die einzelnen Projekte, aus denen wir auswählen konnten, sehr unterschiedlich waren. Traditionelle Verzeichnungstätigkeiten und moderne Digitalisierungsprojekte waren gleichermaßen möglich. Mit diesen Unterschieden hing wohl auch die kontroverse Bewertung dieses Praktikums bei uns Referendaren zusammen, einer Einschätzung als weiteren interessanten Einblick stand durchaus die Beurteilung als wenig sinnvolle Beschäftigungstherapie entgegen.

Die in der APOhArchiD formulierten Ausbildungsziele sowie die vom VdA geforderten (Fach-)Kenntnisse wurden in der praktischen Ausbildungsphase grundsätzlich vermittelt, auch wenn die Erschließung von Archivgut eine vielleicht überdimensionierte Rolle spielte, insbesondere im Hinblick auf die spätere Berufspraxis. Kaum in den Blick genommen wurden indes die spezifischen Führungsaufgaben des höheren Dienstes. Die notwendigen Managementfähigkeiten bzw. Entwicklung der Befähigung zu leitender Tätigkeit wurden nicht eigens berücksichtigt, wie dies in anderen Ausbildungsarchiven zumindest im Ansatz durchaus der Fall war.

Erfahrungen während der theoretischen Ausbildung

Klagen über die Archivschule gehören zu den verbindenden Elementen im deutschen Archivwesen. Trifft man unbekannte Archivare, kann man mit diesem Thema problemlos ein sofortiges Gespräch in Gang bringen und im Lamentieren über die Ausbildung schnell einen gemeinsamen Nenner finden. Auch wir wurden schon vor dem Wechsel an die Bismarckstraße in Marburg von den Kollegen mit entsprechenden Erzählungen und Kommentaren versorgt. Übertreibung und Wahrheit liegen hier eng beieinander, wie wir in den folgenden Monaten feststellen konnten. Der Fächerkanon ist breit aufgestellt, mit archiv-, geschichts-, hilfs- und verwaltungswissenschaftlichen Fächern. Von mittelalterlichen Urkunden bis zu modernen elektronischen Fachverfahren, von archivischen Kernaufgaben bis zu Management- und Rechtsfragen werden viele Bereiche des zukünftigen Tätigkeitsfeldes berührt. Die Forderungen der APOhArchiD wie auch des VdA-Papieres werden hier sicherlich erfüllt. Einzig die vom Berufsverband geforderte Bibliotheks- und Dokumentationswissenschaft fehlt, was jedoch besonders bedauerlich ist, bedenkt man, dass die Bibliotheken den Archiven in vielen Bereichen wie Online-Publikation von Findmitteln oder Digitalisierung schon seit Jahren vorausseilen. Dass die Archivschule nichtsdestotrotz wichtiges Wissen für später vermittelt, steht jedoch außer Frage.

Woher kommen dann die Klagen? Sicherlich ist die Gewichtung des Stoffes zu benennen. Auf Geschichts- und Hilfswis-

senschaften liegt nach wie vor ein Schwerpunkt, auch wenn die frühere Konzentration auf aktenkundliche Feinheiten und diplomatische Petitesse bereits zurückgefahren wurde. Gleichwohl begleitet die stete Ahnung, dass weder die Kenntnis um gebrochene oder verlängerte Buchstabenschäfte noch das Wissen um die Unterschiede von Dorsualreskript und Behördenkanzleischreiben über den späteren beruflichen Erfolg entscheiden werden, die gesamte Ausbildungszeit. Denn moderne Entwicklungen wie der Umgang mit digitalen Akten, die Durchführung von Digitalisierungsprojekten und die archivischen Möglichkeiten einer gelungenen Online-Präsenz, aber auch die Handhabung knapper Ressourcen oder die Feinheiten der Personalführung werden demgegenüber nach wie vor zu knapp behandelt. Die jetzige Generation von Absolventen wird mit dem Zukunftsproblem der digitalen Archivierung sowie höheren Anforderungen an das Archivmanagement konfrontiert werden, doch gerade hier liegen Defizite in der Ausbildung. Mehr als Kernbegriffe und Schlagworte, die man sich selbst irgendwie zusammenfügen muss, werden noch nicht vermittelt, es fehlt an einem schlüssigen Gesamtbild.

Entscheidend für das schlechte Image der theoretischen Ausbildung ist letztlich jedoch, dass die Archivschule tatsächlich eine Schule ist, mit Frontalunterricht und einer Methodik, die nicht auf das selbständige oder gemeinsame Aneignen von Wissen, auf das Erarbeiten von Projekten, gar ein universitäres Forschen und Lernen ausgelegt ist, sondern auf das Einimpfen von kanonischem Lernstoff. Dass die Schüler aber alleamt promovierte Wissenschaftler sind, die wissen, wie man sich Informationen und Kenntnisse aneignet, die Berufspraxis (Universität, Archiv etc.) haben und mit ihrer Dissertation letztlich auch ein arbeitsorganisatorisch und fachwissenschaftlich anspruchsvolles Großprojekt erfolgreich bewältigt haben, wird völlig verkannt. Einem studierten Historiker beibringen zu wollen, wie die frühneuzeitliche Landesherrschaft oder die bismarcksche Reichsverfassung aussahen, ist grotesk – nicht, weil wir immer alles gewusst hätten, sondern weil wir wissen, wie man sich Sachkenntnis fundiert und strukturiert aneignet. Dementsprechend wäre auch eine Anknüpfung an aktuelle Fachfragen, vielleicht eine Diskussion neuerer Literatur, ertragreicher gewesen, erfolgte letztlich aber viel zu selten. Statt aktueller Diskurse gehörten eigentümliche Altwerke zum behandelten Stoff. Somit wurde häufig viel Zeit dafür aufgewendet, einen eher geringen Erkenntnisgewinn zu erzielen. Insbesondere gilt das auch für die zahlreichen Archivexkursionen, für die wir zum Teil stundenlang im Bus saßen, nur um anschließend wieder in einem Magazin zu stehen. Man ist an der Archivschule tatsächlich wieder Schüler, der gefälligst den Lernstoff zu verinnerlichen hat, dessen Erfahrungen und Vorkenntnisse aber kaum wahrgenommen werden. Gerne hätten wir auch einmal eigene Ideen und Vorstellungen entwickelt, doch vorgesehen ist ein solches konzeptionelles Denken im Curriculum nicht. Am empfindlichsten spürbar wird diese Unverhältnismäßigkeit wohl in der Transferarbeit, deren Anfertigung die Ausbildung abschließt. Hier kann jeder Referendar ein eigenes archivfachliches Thema intensiv bearbeiten, also aktiv an aktuellen Fragen und Problemen des Archivwesens bzw. des Ausbildungsarchivs partizipieren und im Idealfall einen kleinen Teil zu ihrer Lösung beitragen – eine aktuelle, praktische und lösungsorientierte Arbeit, die aber kaum hono-

riert wird, denn für die Endnote spielt sie nur eine untergeordnete Rolle.

Zu betonen gilt es allerdings auch, dass mit dem Wechsel in der Archivsulleitung im März 2010 Bewegung in manche dieser Fragen gekommen ist. Eine Überarbeitung des Curriculums und der Prüfungsfächer wurde von der neuen Direktorin Irmgard Christa Becker glücklicherweise schon in Angriff genommen. Außer Frage steht auch, dass die Archivschule in vielen Bereichen nur Grundwissen vermitteln kann. Und trotz aller Kritik gibt es genauso Positives zu berichten. Viele der Unterlagen, die wir im Unterricht erhielten, bieten wichtige Informationen, Anhaltspunkte und nützliche Tipps für die ersten Berufsjahre. Der Kursverband schafft ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das ein starkes Netzwerk für den späteren Berufsweg darstellt. Zudem wurde durch die unterschiedlichen Ausbildungsarchive ein intensiver Austausch über die Handhabung der archivischen Fachaufgaben oder den Umgang mit den oben genannten künftigen Herausforderungen bereits in der Ausbildung ermöglicht.

Fazit

Sowohl die Ausbildungs- und Prüfungsordnung als auch das Positionspapier des Berufsverbandes bieten einen breiten Rahmen, in dem sich die Ausbildung zu Archivaren des höheren Dienstes vielfältig gestalten lässt. Mit den archivischen Arbeitsmethoden sind wir in Theorie und Praxis tatsächlich vertraut gemacht worden, auch ist unser Verständnis für kulturelle, rechtliche, soziale und wirtschaftliche Aspekte des Archivwesens sicherlich erweitert worden. Die Herausforderungen einer Leitungsfunktion sind uns theoretisch ebenso bekannt wie die Ansprüche, die ein modernes dienstleistungsorientiertes Archivmanagement mit sich bringt. Als Kernproblem insbesondere der theoretischen Ausbildung stellen sich die Gewichtung dieser Inhalte und die Methodik ihrer Vermittlung dar. Noch immer ist einiger Ballast einer traditionellen Ausbildung zum Historiker-Archivar vorhanden, das moderne Berufsbild des Archivmanagers nimmt erst langsam Konturen an. Gedächtnis-, Kultur- und Projektmanagement sollten der Kern eines

Referendariats sein, müssen aber noch mit manchen unzeitgemäßen Vorstellungen aus dem archivischen Elfenbeinturm ringen. Vorkenntnisse und Potentiale der Referendare sollten unbedingt in die Ausbildung eingebunden und entsprechende konzeptionelle, projekt- und teamorientierte Arbeitsstrukturen geschaffen werden, die auf die Herausforderungen der Berufspraxis bestmöglich vorbereiten. Die praktische Phase löst dieses Problem momentan besser als die theoretische. Zwar kann die Ausbildung zum Archivar im höheren Dienst weder alle Interessen und Wünsche befriedigen noch aus normalen Menschen sprichwörtliche „eierlegende Wollmilchsäue“ machen, doch sollte es zumindest gelingen, die Fachausbildung weiter den Bedürfnissen von Archiven wie von Referendaren anzupassen.

Bastian Gillner, Anke Stöjfer ♦

Literatur und Links:

- Ausbildungs- und Prüfungsordnung für den höheren Archivdienst im Lande Hessen (APOhArchid) vom 23. Mai 1997, Staatsanzeiger für das Land Hessen, Nr. 26, 1997, S. 1868–1873.
- Becker, Irmgard Christa, Zwischen Vergangenheit und Zukunft – Aus- und Fortbildung an der Archivschule Marburg, in: Archivar 63, 2010, Heft 4, S. 361–365.
- Bischoff, Frank M., Professionalisierung des Archivars – Anforderungen und Bildungswege vom Ancien Régime bis zur Gegenwart, in: Archivische Facharbeit in historischer Perspektive, hg. vom Sächsischen Staatsarchiv, Dresden 2010, S. 47–54.
- Kretzschmar, Robert, Aktuelle Entwicklungstendenzen des archivischen Berufsbilds, in: Archivar 63, 2010, Heft 4, S. 356–360.

<http://www.archive.hessen.de/>

<http://www.archivschule.de/ausbildung/?PHPSESSID=a695fcac-ee8806d1foe3ddoebaaeafd3e>

VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Arbeitskreis Berufsbild, Das Berufsbild von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Archiven, http://www.vda.archiv.net/index.php?eID=tx_nawsecuredl&u=0&file=fileadmin/user_upload/pdf/Arbeitskreise/Berufsbild/DasBerufsbild2009.pdf&t=1302076281&hash=a7e8119ea35b8c35a803f2febbo715

Nach Landessieg folgt Bundessieg

Buchbindergesellin vom Hessischen Staatsarchiv Marburg erringt Spitzenplätze im „Leistungswettbewerb des Deutschen Handwerks“

Annett Eilenberg vom Hessischen Staatsarchiv Marburg ist 3. Bundessiegerin im Handwerk Buchbinder – Fachrichtung Einzel- und Sonderfertigung. Zuvor konnte sie sich bereits über den hessischen Landessieg 2010 freuen. Gleichzeitig ist sie 1. Preisträgerin im Wettbewerb „Die gute Form – Handwerker gestalten“. Damit ist sie besonders für ihre gestalterischen Fähigkeiten ausgezeichnet worden. Als herausragend bewerteten die Prüfer eines der Gesellenstücke von Annett Eilenberg: eine Dreiklappmappe aus Halbgewebe mit handelsüblichem Bezugspapier in DIN A4-Größe mit einer Füllhöhe von 3 cm – so lauteten die Vorgaben zur Gesellenprüfung. Annett Eilenberg verfeinerte ihr Stück mit einer schwarzen Titelprägung, brachte Schließbänder an und verzerte die Mappe mit Serviettentechnik.

Am 4. Dezember 2010 fanden in Bayreuth im Rahmen des Deutschen Handwerkstags 2010 die Ehrung der Bundessieger im „Leistungswettbewerb des Deutschen Handwerks“ und die Siegerehrung im Gestaltungswettbewerb „Die gute Form – Handwerker gestalten“ statt. Eingeladen hatte der Zentralverband des Deutschen Handwerks und die Stiftung Begabtenförderung im Handwerk. Der Leistungswettbewerb steht unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten. Der Bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer hielt die Festansprache. Ihre dreijährige Ausbildung zur Buchbinderin für Einzel- und Sonderfertigung beim Hessischen Staatsarchiv Marburg begann die in Leipzig geborene Annett Eilenberg gleich nach ihrem Abitur im Jahre 2007. Die Gesellenprüfung bei der Hessischen Handwerkskammer in Kassel absolvierte sie erfolgreich



Annett Eilenberg mit Generalsekretär Holger Schwannecke (links) und ZDH-Präsident Otto Kentzler bei der Preisverleihung in Bayreuth

im Juni 2010. Dabei gefiel dem Prüfungskomitee ihr Gesellenstück so gut, dass sie damit am Leistungswettbewerb des Deutschen Handwerks 2010 im Lande Hessen teilnahm. Zusätzlich zur Siegerurkunde erhielt sie einen Karrierescheck mit einem Stipendium in Höhe von 5000 Euro zur Förderung von Weiter- und Fortbildung. Mit diesem Stipendium möchte Annett Eilenberg ihr Ziel verwirklichen, die Meisterprüfung abzulegen,

um später Restauratorin für Konservierung und Restaurierung von Archivgut zu werden.

Ihr Ausbilder Walter Trier, gelernter Buchbinder und Meister seines Faches, ist stolz auf seine erfolgreiche Schülerin. Bei der Landessiegerehrung wurde auch er für seinen Beitrag zum Erfolg von Annett Eilenberg mit einer Urkunde geehrt. Walter Trier leitet seit 1987 die Restaurierungswerkstatt des Staatsarchivs Marburg, die seit Sommer 2010 in die Außenstelle nach Neustadt/Hessen umzogen ist. Seit einigen Jahren bildet Walter Trier Lehrlinge aus und betreut Praktikanten. Seine beruflichen Erfahrungen, die er über die Jahre hinweg gesammelt hat, gibt er mit großem Engagement an seine Schützlinge weiter. So wurde im vergangenen Jahr auch Franziska Kügler hessische Kammer Siegerin (Archivnachrichten 10/2, S. 80 f.). Zur Zeit werden in der Restaurierungswerkstatt drei Lehrlinge ausgebildet, die aus Baden-Württemberg, Bayern und Brandenburg stammen. Dieser Ausbildungsberuf hat sich also „herumgesprochen“, so der 61-Jährige, „und wenn die Chemie zwischen Ausbilder und Auszubildenden stimmt und (auch noch) Spaß da ist, dann kommt die Leistung ganz von alleine.“

Nicole Enke ♦

UNTER NEUER LEITUNG

Neue Stadtarchivarin in Kassel

Alexandra Lutz trat ihren Dienst in der nordhessischen Metropole an

Der langjährige Leiter des Kasseler Stadtarchivs, Frank-Roland Klaube, hoffte 2008 auf den wohlverdienten Ruhestand. Es sollte allerdings nicht lange dauern, bis er als „Interimslösung“ an seinen Arbeitsplatz zurückgerufen wurde. Er betreute 2010 viele Monate lang das „Gedächtnis“ der Großstadt wenigstens stundenweise. Die Neubesetzung der inzwischen im Höheren Dienst angesiedelten Archivarsstelle fiel nämlich nicht leicht. Dies hing nicht zuletzt mit ihrer bisherigen personellen und räumlichen Ausstattung zusammen. Wie der Oberbürgermeister in einem Gespräch mit Vertretern der „Arbeitsgemeinschaft nordhessischer Archive“ allerdings inzwischen zusagte, wird er sich als Verwaltungschef für eine deutliche Verbesserung der Situation des Stadtarchivs einsetzen. Dies lässt nun hoffen, dass die historische Einrichtung einer Stadt mit fast 1100-jähriger Geschichte und rund 200.000 Einwohnern nach und nach die Ressourcen erhält, die ihr für eine solide Arbeit einschließlich der Betreuung von Geschichtsprojekten zustehen. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung erfolgte Ende 2010: Dr. Alexandra Lutz übernahm am 15. November die Leitung des Kasseler Stadtarchivs.

Alexandra Lutz hat in Kiel Mittlere und Neuere Geschichte, Volkskunde und Soziologie studiert und über ein Thema der Frauen- und Geschlechtergeschichte („Ehepaare vor Gericht“, Frankfurt 2006) promoviert. Das Archivreferendariat folgte von 2001 bis 2003 am Hauptstaatsarchiv in Stuttgart und an der Archivschule Marburg. Vor ihrem Dienstantritt in Kassel war sie sieben Jahre Dozentin für Archivwissenschaft und Koordinatorin an der Archivschule Marburg. Dort hat sie unter anderem die Fächer Schriftgutverwaltung, Erschließung,

Sammlungsgut und Nachlässe, audiovisuelle Unterlagen und Öffentlichkeitsarbeit unterrichtet. Im Rahmen ihrer Tätigkeit vermittelte sie einerseits Theorie, andererseits führte sie praktische Projekte mit den Auszubildenden durch. Gemeinsam mit den Studierenden gestaltete sie die Tage der offenen Tür an der Archivschule, erarbeitete Flyer und Ausstellungen, führte



© Stadt Kassel; Foto: H. Soremski.

Bewertungsprojekte durch und erschloss zahlreiche Bestände. Eines dieser Erschließungsprojekte fand 2009 in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Kassel statt; daraus hervorgegangen ist das online-Findbuch zum Bestand „Jugendarchiv / Willi-Seidel-Haus“. Neben dem Unterricht und den Projekten zählte die Öffentlichkeitsarbeit der Archivschule zu ihren Aufgaben; ein weiterer Schwerpunkt war zudem stets die Schriftgutverwaltung.

Alle diese Arbeitsschwerpunkte werden, so die neue Archivleiterin, in den nächsten Jahren auch im Mittelpunkt ihrer Archivarbeit in Kassel stehen. Im Bereich der Erschließung

sind vor allem die Einführung von HADIS als Erschließungssoftware sowie die online-Stellung möglichst vieler Findmittel und einer Beständeübersicht vorgesehen. Dies ist nicht zuletzt angesichts der steigenden Benutzungszahlen und des anstehenden Kassel-Jubiläums im Jahr 2013 dringend notwendig. Im Bereich der Schriftgutverwaltung und Bewertung ist eine Behördenumfrage geplant, an die sich rasche Maßnahmen zum Abbau des derzeitigen Bewertungsrückstaus anschließen werden. Die Umfrage wird außerdem eine Grundlage für die

Errechnung des künftigen Raumbedarfs und die Entscheidung über den weiteren Standort des Stadtarchivs darstellen. Es ist zu hoffen, dass angesichts der Fülle dieser Archivierungs- und Erschließungsaufgaben die neue Archivarin bald durch weitere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit archivfachlicher Ausbildung unterstützt werden wird. Überdies wird das 1100-jährige Jubiläum Kassels 2013 ohne die Fachhistorikerin kaum auskommen.

Christina Vanja ♦

Archivberatungsstelle Hessen unter neuer Leitung

Am 2. Mai 2011 hat Dr. Michael Habersack die Leitung der Archivberatungsstelle übernommen. 1977 in Fulda geboren, wuchs er im osthessischen Hünfeld auf. Er studierte ab 1997 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt a.M. Mittlere und Neuere Geschichte und Katholische Theologie und an der Universität Paris IV Sorbonne Geschichte. Vor und nach seinem Magisterabschluss 2003 arbeitete Michael Habersack im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte. Außerdem besorgte er das Lektorat für mehrere Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission. 2004 wurde er Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Kirchengeschichte der Goethe-Universität bei Prof. Dr. Claus Arnold. Er promovierte bei Prof. Dr. Marie-Luise Recker mit einer Arbeit über den Biophysiker und Reichs-

tagsabgeordneten im Wahlkreis Hessen-Nassau, Friedrich Dessauer. Im Frühjahr 2009 wechselte Michael Habersack von seiner Stelle an der Frankfurter Universität in das Archiv-



referendariat am Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Unmittelbar nach der Archivischen Staatsprüfung im April 2011 trat er den Dienst bei der Archivberatungsstelle an, die bis dahin kommissarisch von Christiane Otto geleitet worden war. Christiane Otto ist weiterhin hier tätig, so dass die Archivberatungsstelle nun wieder mit voller Besetzung agieren kann.

PERSONALIA

Gerhard Menk im Ruhestand

Am 31. März 2011 beging das Staatsarchiv Marburg feierlich die Verabschiedung seines langjährigen Kollegen Archivoberrat Prof. Dr. Gerhard Menk in den Ruhestand. Auf seinen Wunsch hin war ein größerer Personenkreis in den Landgrafensaal des Staatsarchivs zu einer Veranstaltung im Stile einer akademischen Feier geladen worden. Der Einladung folgten weit über einhundert, z.T. aus weiter Ferne angereiste Archivarskolleginnen und -kollegen, Wegbegleiter, Freunde und Förderer, gute Bekannte und Nachbarn aus dem Marburger Südviertel.

Archivdirektor Dr. Andreas Hedwig begrüßte die Anwesenden und rief den Werdegang Gerhard Menks und seine Betätigungsfelder in Erinnerung. Der geborene Westerwälder legte 1966 in Altenkirchen das Abitur ab. Gleich anschließend nahm er in Frankfurt a.M. das Studium der Geschichte auf, das ihn auch nach Genf und Wien führte. 1971 folgte in Frankfurt a.M. das Staatsexamen für das Lehramt. Unmittelbar danach nahm Gerhard Menk die Promotion in Angriff, die er 1975 mit der Arbeit „Die Hohe Schule Herborn in ihrer Frühzeit 1584–1660“ abschloss. 1975–1977 folgte das Archivreferendariat am Hauptstaatsarchiv Wiesbaden und daraufhin nahtlos die Übernahme in den Archivdienst als wissenschaftlicher Angestellter am Staatsarchiv Marburg. Anfang 1978 wurde er dort Archivrat und 1986 zum Archivoberrat befördert.

Den Schwerpunkt seiner archivischen Arbeit bildete die Betreuung der Waldecker Bestände einschließlich der Bearbeitung von Rechercheanfragen. Umfangreiche Findbücher

entstanden zu den Beständen der Zentralbehörden. Gerhard Menk positionierte sich rasch als gefragter Kenner der Waldeckerischen Geschichte. Über lange Jahre unterstützte er darüber hinaus die Archivschule Marburg, indem er das Fach Französische Aktenkunde unterrichtete und im Prüfungsausschuss saß. Zumal im letzten Jahrzehnt seiner aktiven Berufstätigkeit



Prof. Dr. Gerhard Menk bei seiner Verabschiedung, zusammen mit Prof. Dr. Helmut Berding (rechts) und Dr. Andreas Hedwig (links).
Foto: Karl-Hermann Völker

engagierte sich Gerhard Menk als Personalrat sowie bei der Konzeption und Durchführung wissenschaftlicher Kolloquien im Staatsarchiv Marburg.

Der bekennende wissenschaftliche Archivar Gerhard Menk ist vielen historisch Interessierten jedoch zweifelsohne eher ein Begriff als vortragender und publizierender Landeshistoriker. Dies belegen eindrücklich seine zahlreichen, z.T. umfang-

reichen, in vielen Fällen wegweisenden landeshistorischen Publikationen zur hessischen Wissenschafts- und Bildungsgeschichte, zur Kirchen-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, zur Kultur- und Geistesgeschichte zwischen dem hohen Mittelalter und dem 20. Jahrhundert. 1986 vertiefte er seine wissenschaftliche Orientierung, indem er an der Justus-Liebig-Universität Gießen einen Lehrauftrag übernahm, den er bis heute regelmäßig ausfüllt und der ihm 2005 die Gießener Honorarprofessur für Geschichte der frühen Neuzeit eintrug. Außerdem ist Gerhard Menk Mitglied der Historischen Kommission für Hessen und der Historischen Kommission für Nassau, der Vereinigung für Verfassungsgeschichte sowie Mitglied wissenschaftlicher Beiräte und Vereine. Dass der überaus aktive Landeshistoriker Gerhard Menk 2005 für eine Arbeit über den hessischen Kultusminister Erwin Stein den Wissenschaftspreis für hessische Landesgeschichte des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst erhielt, brachte in besonderer Weise auch den Dank der Fachwelt für seine vielen inspirierenden Arbeiten zum Ausdruck.

Als zweiter Laudator konzentrierte sich Prof. Helmut Berding von der Gießener Justus-Liebig-Universität auf dessen Leistungen im Rahmen der landeshistorischen Forschung sowie auf seine Lehrtätigkeit in Gießen. Er verwies dabei auf die Breite und Vielfältigkeit seiner Forschungen sowie auf die Qualität und die erfrischende Quellennähe, die seine Arbeiten auszeichnen. Besondere Aufmerksamkeit lenkte er auf die jüngeren Studien zur Zeitgeschichte und wünschte sich – angesichts der nun vermehrt zur Verfügung stehenden Zeit in der Phase des Ruhestandes – ausdrücklich die Fortsetzung dieser Forschungsarbeiten.

Nach dem Dank für die anerkennenden Worte reicherte Gerhard Menk seine Verabschiedung mit einem Vortrag über Ludwig Dehio an, den Direktor des Staatsarchivs Marburg nach dem Zweiten Weltkrieg. Er unterstrich insbesondere dessen wissenschaftliche Leistungen und die damit verbundene Wertschätzung Dehios selbst sowie des Marburger Staatsarchivs und ging weiter auf sein Wirken als Archivar ein. Dehios größte Leistung in dieser Hinsicht war, so Menk, die Einrichtung der Archivschule im Staatsarchiv Marburg.

Mit der obligatorischen Übergabe der Urkunde über die In-Ruhestandsversetzung endete der offizielle Rahmen der Veranstaltung. Danach lud Gerhard Menk die Festgemeinde zu einem opulenten Empfang in das Foyer des Staatsarchivs ein.

Andreas Hedwig ♦

Christian Reinhardt am Hessischen Staatsarchiv Marburg

Am 1. Mai 2011 trat Dr. Christian Reinhardt eine Stelle als Archivarat am Staatsarchiv Marburg an, die durch die Pensionierung von Archivoberrat Prof. Dr. Gerhard Menk frei geworden war. Reinhardt ist in Hessen kein Unbekannter mehr, leistete er doch den praktischen Teil seines Archivreferendariats 2009 am Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden ab. Seine Wurzeln hat er jedoch in Baden-Württemberg, und dort verdiente er sich auch seine wissenschaftlichen Sporen. Aufgewachsen in Neckargemünd, studierte Reinhardt Geschichte, Germanistik und Öffentliches Recht an den Universitäten Konstanz, Heidelberg, Freiburg und Poitiers. 2009 wurde er in Freiburg mit einer Ar-

beit über das Verhältnis der Pfälzer Kurfürsten zu ihren Städten von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Beginn des 30-jährigen Krieges promoviert. Die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg wird die Arbeit in Kürze in ihrer Veröffentlichungsreihe publizieren. In seinem Dissertationsthema spiegelt sich, dass es ihm Stadtgeschichte und städtisches Archivwesen seit langem angetan hatten. Bereits



seit 1995, und damit noch vor Aufnahme seines Studiums, betreute er teils ehrenamtlich, teils in einem Beschäftigungsverhältnis das Archiv der Stadt Neckargemünd, erledigte dort alle archivischen Kernaufgaben, gepaart mit einer wirksamen Öff-

entlichkeitsarbeit, und sammelte so gleichsam im „learning by doing“ vielfältige praktische Erfahrungen. Seine tiefen Einblicke ins kommunale Archivwesen rundete er ab durch Praktika im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Departmentalarchiv in Poitiers.

Christian Reinhardt ist durch diese Erfahrungen sowie nach dem Archivreferendariat bestens gerüstet, um sich aktuellen Herausforderungen am Staatsarchiv Marburg zu stellen. Hierzu wird die Leitung des Referats Information und Kommunikation gehören, in dem u.a. angesichts der bereits begonnenen umfangreichen und noch geplanten Digitalisierungsprojekte die Entwicklung einer Gesamtstrategie und die Anpassung der IT-Infrastruktur sowie deren Betrieb auf dem Programm stehen. Eng damit verbunden wird er die Einführung des Dokumentenmanagementsystems HeDok konzipieren, umsetzen und damit im Staatsarchiv Marburg das Zeitalter des papierarmen Büros einläuten. Ferner übernimmt er die organisatorische Betreuung von Retrokonversionsprojekten, welche einen weiteren Schwerpunkt in der Arbeit des Marburger Archivs darstellen. Intensiv wird sich Reinhardt auch der Überlieferungsbildung widmen und hier für die Ressorts Finanzen, Umwelt und Wirtschaft sowie die Hochschulen zuständig sein. Schließlich übernimmt er die Leitung des Referats Nicht-staatliche Archive.

Annegret Wenz-Haubfleisch ♦

Anke Stößer am Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden

Das Kollegium des Hessischen Hauptstaatsarchivs wird seit Mai 2011 durch Dr. Anke Stößer verstärkt, die mit 50 Prozent der regelmäßigen Arbeitszeit beschäftigt ist und bereits während ihrer Zeit als Referendarin Wiesbadener Luft geschnuppert hat. Die gebürtige Baden-Württembergerin ist in Forbach im Schwarzwald aufgewachsen und hat 1996 in Rastatt Abitur gemacht. Anschließend verbrachte sie ein Jahr als Au-Pair-Mädchen in England. Von 1997 bis 2004 studierte Anke Stößer Mittlere und Neuere Geschichte, Anglistik und Europäische Ethnologie in Marburg und im Rahmen eines Auslandssemesters in Turku (Finnland). Bereits während des Studiums hat

sie im Hessischen Landesamt für Geschichtliche Landeskunde in Marburg als Studentische Hilfskraft gearbeitet und dabei unter anderem Erfahrungen auf dem Gebiet Ausstellungen und Öffentlichkeitsarbeit erworben. Während ihrer Promotion lernte sie dann bei Verzeichnungsarbeiten im Staatsarchiv Marburg den Archivalltag kennen. Von Mai 2009 bis April 2011 folgte das Referendariat am Hessischen Hauptstaatsarchiv und an der Archivschule Marburg / Institut für Archivwissenschaften. Anke Stößer hat sich in zahlreichen Veröffentlichungen mit Themen der hessischen Geschichte beschäftigt. Ihre Promotion bei Prof. Dr. Braasch-Schwersmann zum Thema „Marburg im ausgehenden Mittelalter. Stadt und Schloss, Hauptort und Residenz“ ist 2011 in der Reihe „Schriften des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde“ (Bd. 41) erschienen. Der Arbeitsbereich von Anke Stößer im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden wird in Zukunft schwerpunktmäßig die Bewertung, Übernahme und Erschließung von modernem Schriftgut umfassen. Sie freut sich auf ihre neuen Aufgaben und auf lange Spaziergänge in den Wiesbadener Parks und entlang des Rheins.

Albina Mayer-Hungershausen ♦



Neuer Archivar im Kreisarchiv Hochtaunuskreis: Peter Maresch

Die Archivarsstelle im Kreisarchiv des Hochtaunuskreises ist wieder besetzt. Peter Maresch, 1978 in Gießen geboren, hat an der Justus-Liebig-Universität in Gießen Mittlere und Neuere Geschichte sowie Fachjournalistik studiert. 2006 schloss er sein Studium mit dem Magisterexamen und einer landesgeschichtlichen Arbeit über „Die fränkische Durchdringung des hessischen Raums im 7. und 8. Jahrhundert nach Christus“ ab. Anschließend absolvierte er die Ausbildung für den gehobenen Dienst an der Archivschule Marburg. Seit dem 1. November 2010 ist Peter Maresch im Kreisarchiv des Hochtaunuskreises angestellt. Er hat damit die Nachfolge von Diplom-Archivarin Maria Kobold angetreten, die zum Hauptstaatsarchiv Wiesbaden in das Team Digitales Archiv gewechselt ist.

Ein Schwerpunkt seiner Arbeit besteht vor allem in der Erschließung der Bestände des Kreisarchivs und ihre Bereitstellung in HADIS. Das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises als eines von nur drei Kreisarchiven in Hessen verfügt neben dem amtlichen Schriftgut des Kreises auch über umfangreiche Sammlungsbestände. Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Kooperation, Beratung und Vernetzung der zahlreichen Geschichts- und Heimatvereine sowie der Kommunalarchive im Landkreis. Außerdem hat Peter Maresch die Geschäftsführung des „Fördervereins Kreisarchiv des Hochtaunuskreises“ übernommen, der mit seinen inzwischen 80 Mitgliedern eine wichtige Säule für die Arbeit des Kreisarchivs darstellt.

Gregor Maier ♦



Hessischer Archivtag 2011

Der 34. Hessische Archivtag ist wieder zweitägig und findet am 21. und 22. Juni 2011 in Weilburg statt unter dem Thema:

Archive in landesgeschichtlichen Netzwerken.

Vorträge:

Mehr als nur eine Archivalienpräsentation – Wegmarken im weiten Feld archivischer Bildungsarbeit (Dr. Wolfgang Zimmermann, Landesarchiv Baden-Württemberg)

Das Fach ‚Öffentlichkeitsarbeit im Archiv‘ in der Ausbildung an der Archivschule (Dr. Irmgard C. Becker, Archivschule Marburg)

Die hessischen Staatsarchive als Service-Einrichtungen im Netzwerk der historischen Forschung (Dr. Andreas Hedwig, Staatsarchiv Marburg)

Archive und Landesgeschichtsforschung (Dr. Ulrich Ritterfeld / Stefan Aumann M.A., Hess. Landesamt für geschichtliche Landeskunde)

Zwischen Universität, Archiv und Öffentlichkeit – Perspektiven der Landesgeschichte (Prof. Dr. Winfried Speitkamp, Universität Kassel)

Die Dokumentensammlung im Herder-Institut Marburg im Netzwerk baltischer Geschichte (Dorothee M. Goeze M.A., Herder-Institut Marburg)

Archive und Geschichtsvereine – Angebote und Erwartungen (Dr. Peter Engels, Stadtarchiv Darmstadt)

Archive als Lernorte und Unterrichtspartner (Dr. Michael Imhof, Staatliches Schulamt Fulda)

Informationen bei der Geschäftsstelle des VdA-Landesverbandes Hessen c/o Hessisches Staatsarchiv Marburg, Friedrichsplatz 15, 35037 Marburg/L. Telefon 06421/9250-170, Fax 06421-16125, E-Mail k.murk@stama.hessen.de.

Hessischer Archivpreis 2011

Der Hessische Archivpreis wird auch im Jahr 2011 wieder vergeben. Er ist mit 5000 Euro für eine Institution und jeweils 1000 Euro für drei ehrenamtlich in Archiven tätige Personen dotiert. Weitere Informationen auf der Homepage des Landesverbandes Hessen im VdA (www.vda.lvhessen.archiv.net).

Deutscher Archivtag 2011

Der 81. Deutsche Archivtag findet vom 21. bis 24. September 2011 unter dem Motto „Alles was Recht ist. Archivische Fragen – juristische Antworten“ in Bremen statt. Dabei geht es u.a. um Urheberrecht, um Archivgesetze und um die Rechtslage bei Internetpräsentationen sowie im Zusammenhang mit der Benutzung. Informationen unter www.archivtag.de.

Tag der Archive am 3./4. März 2012

Das Thema für den 6. bundesweiten „Tag der Archive“ ist gefunden: „Feuer, Wasser, Krieg und andere Katastrophen“. Näheres unter www.tagderarchive.de.

Forschungspreis Personengeschichte

Das Institut für Personengeschichte in Bensheim a.d. Bergstraße schreibt für das Jahr 2012 einen Forschungspreis aus. Es soll eine herausragende wissenschaftliche Arbeit aus dem Bereich der Biographie-, prosopographischen oder genealogischen Forschung ausgezeichnet werden. Die Arbeit sollte in deutscher Sprache abgefasst, kann aber thematisch in jeder historischen Region Europas verortet sein. Für die historische Zeitstellung

ist keine Begrenzung vorgesehen. Der Preis ist mit 5000 EUR dotiert. Bewerbungsschluss: 31.10.2011. Weitere Informationen bei Prof. Dr. Volkhard Huth, Institut für Personengeschichte, Hauptstraße 65, 65425 Bensheim. E-Mail: huth@personengeschichte.de; Web: www.personengeschichte.de.

Jubiläum „Das Gedächtnis Frankfurts“

Das Institut für Stadtgeschichte Frankfurt feiert seinen 575. Geburtstag. Dazu wurde ein opulentes Jubiläumsprogramm auf die Beine gestellt. In einer Vortragsreihe bis März 2012 stellen die einzelnen Abteilungen sich und ihre Arbeit vor. Bei einem Symposium am 8. Oktober 2011 unter dem Motto „Bild-Gedächtnis und Stadtidentität“ werden namhafte Referenten die Bedeutung visuellen Kulturguts für Erinnerung und Orientierung – nicht nur in Frankfurt – ausloten. Diese und weitere Programmpunkte unter www.stadtgeschichte-frankfurt.de.

BLICK ÜBER DIE LANDESGRENZE

Thüringen

Die Stadt Weimar ist mit ihren zahlreichen Archiven, Museen und Bibliotheken ein nationaler und internationaler Erinnerungsort von Rang. Seit 2007 besteht der „Notfallverbund für Weimar“, dem u.a. die Stadt Weimar mit Stadtarchiv und Stadtmuseum, die Klassik Stiftung Weimar, das Thüringische Hauptstaatsarchiv, die Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora sowie die Bauhaus Universität Weimar angehören. Als neues Element wurde kürzlich ein verbundenes Depot für Notfallhilfsmittel eingerichtet und im Gefahrenschutzzentrum der Weimarer Berufsfeuerwehr eingelagert. Dieses Depot dient als Ergänzung zu den in den einzelnen Einrichtungen schon vorhandenen Notfallutensilien wie z.B. Notfallboxen, Sandsäcke etc. Sechs Rollcontainer wurden angeschafft und mit für einen Notfall zusätzlich notwendigen Dingen befüllt, wie z.B. Schaufeln, Stemmeisen, Absperrband, Transportkartons, Abdeckplanen, Handmegaphone, Klapptische, Schutzhelme und Halogenstrahler. Die Beschaffungskosten in Höhe von ca. 20.000 € teilten sich die Kultureinrichtungen. Dadurch soll erreicht werden, dass alle Beteiligten, unabhängig von Größe und materiellen sowie personellen Möglichkeiten, bei einem Katastrophenfall schnell über das Nötige verfügen können. Das Notfalldepot soll nach und nach weiter aufgefüllt werden.

Volker Graupner ♦

Rheinland-Pfalz

„Im Garten der Vergangenheit – Drei Archive erzählen aus der Koblenzer Geschichte“. Unter diesem Motto haben Bundesarchiv, Landeshauptarchiv und Stadtarchiv in Koblenz ein Ausstellungs- und Vortragsprogramm zur Bundesgartenschau 2011 zusammengestellt. Auch spielerisch lassen sich 1200 Jahre rheinischer Geschichte erleben: Das Archivmemo „Im Garten der Vergangenheit“ enthält 2 x 24 Bildkarten mit historischen Motiven (€ 8,95). Informationen unter www.lha-rlp.de.

Baden-Württemberg

Im Landesarchiv Baden-Württemberg ist das DFG-Projekt „Virtuelles deutsches Urkundennetzwerk“ angelaufen. Begonnen wurde mit der Digitalisierung von 1500 Urkunden des Zister-

zienserklosters Maulbronn. Damit beteiligt sich das Landesarchiv Baden-Württemberg am Aufbau eines deutschlandweiten Urkundenportals, das sich durch die enge Kooperation von Archiven und wissenschaftlichen Forschungsinstitutionen auszeichnet. www.landesarhiv-bw.de

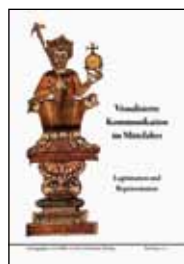
BUCHANZEIGEN

Visualisierte Kommunikation im Mittelalter. Legitimation und Repräsentation.

Hrsg. von Steffen Arndt und Andreas Hedwig. Marburg 2010 (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 23). 152 S., zahlr. farb. Abb., geb. € 28,-. ISBN 3-88964-204-7.

Seit etwa zwei Jahrzehnten wird in der Geschichtswissenschaft verstärkt über den Quellenwert historischer Bildzeugnisse nachgedacht; in Analogie zum „linguistic turn“ hat man bereits das Schlagwort vom „visual turn“ geprägt. Als Beitrag zu dieser Diskussion ist wohl auch die Ausstellung „Farbiges Mittelalter“ zu verstehen, die das Hessische Staatsarchiv Marburg im Jahre 2009 veranstaltete. Eine begleitende Fachtagung, deren Vorträge jetzt in gedruckter Form vorliegen, galt den vielfältigen Aspekten visualisierter Kommunikation im Mittelalter.

Gleich mehrere Autoren widmen sich der Instrumentalisierung des Bildmediums im Rahmen herrscherlicher Repräsentation; fast programmatisch spricht Steffen Arndt von der „Kommunikation als Instrument der Macht“, deren Wirksamkeit er an so unterschiedlichen Quellengattungen wie Bildchroniken und Prachturkunden, aber auch Schelt- und Schmähbriefen demonstriert. Steffen Krieb analysiert die Herrscherdarstellungen in den Geschichtswerken Wigand Gerstenbergs; sein Augenmerk gilt vor allem der attributiven Verwendung von Herrschaftszeichen (Wappenschilde, Kronen usw.) sowie der Visualisierung rechtssymbolischer Handlungen. Heinrich Meyer zu Ermgassen zeigt am Beispiel des Fuldaer „Codex Eberhardi“, mit welchem raffiniertem Kalkül ein Schreiber-



mönch des 12. Jahrhunderts die Möglichkeiten bildnerischer Gestaltung einsetzte, um im Kampf gegen die vordringenden Territorialmächte ein Maximum an „Außenwirkung“ zu erzielen. Anhand der Bestände des Stiftsarchivs Fulda untersucht Albert Kopp diverse Techniken zur „Ungültigmachung spätmittelalterlicher Privaturkunden“ – ein Thema, das in der Fachliteratur zur Diplomatik oft vernachlässigt wird. Die hier mitgeteilten Beobachtungen Koppes sind daher von besonderem Wert, ebenso wie seine kritischen Anmerkungen zur Ungenauigkeit der gängigen Terminologie („Kanzellierung“, „Kassierung“, „Tilgung“). Weniger ertragreich sind dagegen Alexander Seibolds Überlegungen zu den illuminierten Ablassurkunden des Spätmittelalters: Dass es sich bei diesen um „frühe Plakate“ handelt, ist wahrlich kein neuer Gedanke, und das Bemühen um ein „modernes“ Vokabular („Public Relations“, „Powerpoint-Präsentation“) kann nicht über manche unglückliche Formulierung hinwegtäuschen; allen Ernstes heißt es z.B. auf S. 103: „Notgedrungen war der spätmittelalterliche Mensch ein visueller Mensch; denn er war Analphabet.“

Zum Glück sind derartige Platitüden nicht repräsentativ für das Niveau des Sammelbandes; einen kompetenten Einblick in die Thematik mittelalterlicher Prachturkunden vermittelt Otfried Krafft in seinem Aufsatz über „Illuminierte Unionsbullenn“, die aus den Verhandlungen des Konzils von (Ferrara-)Florenz hervorgegangen sind: „Letentur celi“ (1439) und „Cantate domino“ (1442). Der burgundische Herzog Philipp der Gute hatte mit seinen Kreuzzugsplänen entscheidend dazu beigetragen, dass die ersehnte Wiederherstellung der Kircheneinheit – zumindest auf dem Pergament – realisiert werden konnte, und so war es kein Zufall, dass er von beiden Bullen Prachtausfertigungen in Auftrag gab, die mit der prononcierten Wiedergabe des herzoglichen

Wappens nicht zuletzt der eigenen Selbstdarstellung dienen. Ein noch berühmteres „Prachtstück“ behandelt Hans K. Schulze im abschließenden Beitrag: die purpurgefärbte Heiratsurkunde der Kaiserin Theophanu aus dem Jahre 972. Mit berechtigter Emphase würdigt er die malerische und kalligraphische Leistung, wirft aber auch die schwierige Frage nach dem Rechtscharakter der Zimelie auf. Mit Verweis auf byzantinische Parallelen kann er überzeugend argumentieren, dass es sich um eine „echte“ Urkunde mit voller Rechtsgültigkeit gehandelt habe, nicht etwa nur um die prunkvolle Abschrift eines verlorenen – und entsprechend schlichter ausgestatteten – Originals. Bei aller Bewunderung für die künstlerische Qualität des dargebotenen Materials darf freilich nicht vergessen werden, wie eng begrenzt der Kreis derjenigen war, auf die das kommunikative Potential der kostbaren Illuminationen zielte. In seinem – hier ebenfalls abgedruckten – Festvortrag zur Eröffnung der Marburger Ausstellung formulierte es Theo Kölzer in apodiktischer Kürze: „Das ‚farbige‘ Mittelalter (...) war nicht die Welt der ‚kleinen Leute‘, sondern einer dünnen Elite.“ (S. 28). Umso erfreulicher ist die große Zahl aussagekräftiger Abbildungen, die die Beiträge des vorliegenden Bandes begleiten und so den Anspruch geglätteter „visueller Kommunikation“ auch auf das Zwiesgespräch zwischen Autor und Leser ausdehnen.

Michael Oberweis ♦

Maria Kobold, Jana Moczarski: Bestandserhaltung – Ein Ratgeber für Verwaltungen, Archive und Bibliotheken.

Hrsg. vom Kreisarchiv Bad Homburg v.d.H., Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Archivberatungsstelle Hessen, Darmstadt. 2010. 254 S., zahlr. farbige Abb. und Tabellen, € 15,-. ISBN 978-3-88443-058-3.

Was tue ich bei Schimmelbefall von Akten? Worauf muss ich beim Kauf von Archivkartons achten? Wie stelle ich einen Notfallplan auf? Die Beantwortung dieser und vieler weiterer Fragen aus der Praxis haben sich Maria Kobold, Diplom-Archivarin im Bereich Digitales Archiv beim Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, und Jana Moczarski, Leiterin der Restaurierungswerkstatt am Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, zum Ziel gesetzt. *Bestandserhaltung*, gemeinsam herausgegeben vom Kreisarchiv des Hochtaunuskreises Bad Homburg v.d.H., dem Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, der Archivberatungsstelle Hessen und der Hessischen Historischen Kommission, soll als „einfaches und vor allem an der Praxis orientiertes Nachschlagewerk“ dienen, „das Verwaltungen, Registraturen, Archiven und Bibliotheken Anleitung und Unterstützung im Bereich Bestandserhaltung geben soll“ (S. 7). Dabei sind vor allem solche Institutionen im Blick, die nicht unter fachlicher Leitung stehen und über keine eigenen Restaurierungswerkstätten verfügen, wie kleinere, ehrenamtlich betreute Kommunalarchive.

Dieser weit gefassten Zielgruppe entsprechend wird der gesamte *lifecycle* von Dokumenten betrachtet und im Buch als Gliederung verwendet: Das erste Kapitel befasst sich mit Schäden an Archiv- und Bibliotheksgut, die schon in den Behörden, etwa durch die Verwendung von Metallklammern, entstehen können. Nach der Übergabe an Archiv und Bibliothek werden im nächsten Kapitel die Arbeiten thematisiert, die vor einer Magazinierung erforderlich werden können wie Signieren und Kartonieren. Im Zentrum von Kapitel 3 steht die Lagerung im Archiv – die Unterthemen reichen von dem, was beim Archivbau zu beachten ist, über die Klimatisierung von Magazinräumen bis zur sachgerechten Lagerung verschiedener Materialien. Den Schäden, die Archivgut bei der Benutzung (beim Ausheben und Reponieren) und bei der Einsichtnahme durch den Benutzer widerfahren können, widmet sich das vierte Kapitel. Hier wird auch schon kurz die Ausleihe an Externe angeschnitten, die in einem sechsten Kapitel noch einmal vertieft wird. Kapitel 5 befasst sich mit den verschiedenen Arten von Schäden am Material; den Abschluss bildet ein Kapitel zur Notfallvorsorge und den Notfallverbänden.

Wird das Werk nun seiner Zielgruppe gerecht? *Bestandserhaltung* ist, da es umfassend das Thema abhandelt, mit rund 250 Seiten keine flotte Lektüre. Viele der Themen, etwa zu Schäden an Wachssiegeln oder

an Verschlussmechanismen von Büchern mit Pergamenteinband (vgl. S. 165–169) mögen für große Archive mit Restaurierungswerkstätten von Belang sein, doch eher weniger für kleinere Archive oder die Registratur einer modernen Verwaltung. Es ist jedoch auch nicht zwingend notwendig, das Buch von der ersten bis zur letzten Seite durchzulesen: Durch die sinnvolle Gliederung, eine Zusammenfassung der Kapitelinhalte in Stichworten und praktische Übersichtsdarstellungen erlaubt es einen schnellen Zugriff auf die gewünschten Themen. Wenn ich wissen will, wann ich im Magazin lüften sollte und wann nicht, gibt es dazu eine leicht verständliche Darstellung auf Seite 62. Die beiden Autorinnen geben dabei allerdings nicht immer einfache Antworten, so im wichtigen Fall der Behandlung schimmelbefallenen Archivguts: Bei allen Methoden, die es zur Reinigung des Materials und zur Abtötung der Sporen gibt, listen sie neben den Vorteilen auch deren Nachteile auf (S. 138–139). Letztlich erscheint kein Weg als der allein richtige. Der Laie mag sich fragen, was er denn nun selbst tun kann. Als Empfehlung wird er jedoch auf professionelle Restauratoren verwiesen, deren Kontaktdaten unter www.forum-bestandserhaltung.de zu finden sind, und die sich des jeweiligen Einzelfalls annehmen können. Für einen Mitarbeiter in einer Behörde, der mit diesem Problem konfrontiert wird, ist dies vielleicht eine unbefriedigende, doch fachlich völlig korrekte Antwort. Bei anderen Themen jedoch wird bei der Vorstellung der Lösungsvorschläge nicht genügend klargemacht, wann sie von Spezialisten ausgeführt werden sollten, und wann der Archivar hier selbst tätig werden kann. Zumindest hört es sich sehr salopp an, wenn gesagt wird, dass wasseraktivierbare Reparaturstreifen für Risse im Papier „wie eine Briefmarke“ aufgeklebt werden könnten (vgl. S. 146).

Trotz dieser kleinen Kritikpunkte: Mit *Bestandserhaltung* haben die beiden Autorinnen ein Handbuch vorgelegt, das bei präventiven und restaurativen Maßnahmen der Bestandserhaltung sehr praxisorientiert Hilfestellung gibt – nicht nur, dass die Grundlagen des Schutzes von Archiv- und Bibliotheksgut vermittelt werden (beispielsweise die idealen klimatischen Bedingungen für Papierlagerung, vgl. S. 56). Was die beiden Rezensenten besonders angesprochen hat, sind zum einen die Handreichungen, etwa Benutzungsregeln für den Lesesaal (S. 107) oder eine Checkliste bei Ausleihe an andere Institutionen (S. 173), die jedes Archiv entweder übernehmen oder als Grundlage eigener Richtlinien verwenden kann, sowie die vielen Übersichten, die vergleichend verschiedene Methoden zu einer Thematik, etwa zur Lagerung fotografischer Materialien (S. 94–95), gegenüberstellen. Dazu ist der Band mit zahlreichen anschaulichen Fotografien illustriert und vom Layout her sehr ansprechend. Ein Literaturverzeichnis und ein Glossar mit Definitionen der wichtigsten Fachbegriffe schließen den Ratgeber ab.

Die in *Bestandserhaltung* versammelten Informationen findet, wer sich schon einmal mit der Thematik beschäftigt hat, natürlich auch woanders. Bekannt bei Archivaren ist etwa das Werk von Mario Glauert und Sabine Ruhnau (Hrsg.), *Verwahren, Sichern, Erhalten. Handreichungen zur Bestandserhaltung in Archiven*, Potsdam 2005. Die Literatur zum Thema haben Maria Kobold und Jana Moczarski umfassend wahrgenommen, aufbereitet und mit anschaulichen Beispielen aus und für die Praxis nicht nur in Archiv und Bibliothek zusammengestellt. Gerade in Verwaltungen und deren Registraturen, wo Literatur zum Schutz von Amtsbuch und Akte weniger bekannt sein dürfte, ist dem vorliegenden Band weite Verbreitung und reger Gebrauch zu wünschen!

Katrin Marx-Jaskulski, Walter Trier ♦

Sigrid Dauks: Aus den Akten auf die Bühne. Inszenierungen in der archivischen Bildungsarbeit

Berlin: BibSpider 2010 (Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit; 2). 145 S., Pb. € 25,90. ISBN 978-3-936960-52-5

Der Historikerin und Archivarin Sigrid Dauks gebührt das Verdienst, die erste wissenschaftliche Publikation zum Thema Inszenierungen im Archiv verfasst zu haben. Auch wenn die Autorin selbst zu Recht an-



gibt, dass ihre Darstellung keine repräsentative Untersuchung ist, legt sie doch eine beachtenswerte, systematisch aufbereitete Informationsfülle vor, die anschaulich einen der jüngsten Trends historischer Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit darlegt. Empirisch und nachvollziehbar belegt sie eine Entwicklung, die bereits 2006 der damalige Vorsitzende des Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) Robert Kretzschmar ansprach: „Szenische Lesungen aus archiva-lischen Quellen (...) sind heute kein Exotikum mehr, das man aus der Perspektive strenger Wissenschaftlichkeit nur belächeln kann, sondern werden vielerorts erfolgreich eingesetzt“ (Robert Kretzschmar: Rahmen-thema, Programm und Ergebnisse des 76. Deutschen Archivtags, in: *Archive und Öffentlichkeitsarbeit*, Fulda 2007, S. 11 f.).

Das eigene Engagement der Autorin im Rahmen ihrer Tätigkeit im Universitätsarchiv Bremen wird in dieser Arbeit in eine leicht lesbare Übersichts-darstellung eingebettet. Zunächst nimmt sie in zwei Ab-schnitten der Einleitung eine Begriffsbestimmung von Inszenierung und szenischer Darstellung vor. Darauf folgt im Kapitel „Inszenierungen in der histo-rischen Bildungsarbeit von Archiven“ eine knappe Untersuchung zum Was und Wie dieser Aktivitäten, ihren Formen und Adressaten. Ergänzt wird dies durch die Auswertung einer Umfrage zu szenischen Lesungen, Musicals und Co.

Daran schließen sich die drei Hauptkapitel an: Zuerst werden auf Initiative von Archiven entstandene Inszenierungen anhand der Beispiele aus den Stadt-archiven Wolfsburg, Harsewinkel, Nürnberg und dem Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheits-dienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) betrachtet. Im zweiten Hauptkapitel geht es dann um Geschichtsprojekte aus der Initiative von Theatern bzw. in enger Kooperation mit denselben.

Zuletzt widmet sich die Autorin den wissenschaftlich motivierten Initiativen, namentlich ihrer eigenen theaterpädagogischen Arbeit, dem Geschichts- und Theaterprojekt an der Universität Bremen. Hier wird insbesondere der Nachweis geführt, dass sich Wissenschaft und szenische Inszenierungen bestens vertragen und eine gemeinsame Zukunft haben. So weist sie mit berechtigtem Stolz darauf hin, dass das Geschichts- und Theaterprojekt „Aus den Akten auf die Bühne“ seit dem Wintersemester 2008/09 ein fester Bestandteil des Schwerpunktes „Geschichte in der Öffentlichkeit“ im Masterstudiengang Geschichte an der Bremer Universität ist. Sigrid Dauks beweist außerdem, dass letztlich die öffentlichkeitsrelevanten Vorteile die vorhandenen Nachteile, wie etwa den großen zeitlichen und finanziellen Aufwand, überwiegen. Das trifft nach ihrer Auffassung auf alle drei untersuchten Varianten zu. Dass gleichwohl Aufführungen scheitern können, weil die Zeit fehlt, weil Kinder aus verschiedenen sozialen und kulturellen Milieus nicht zueinanderfinden oder aufgrund der Kapazitätsgrenzen keine Wiederaufführung möglich ist, auch davon weiß die Autorin zu berichten. Sie spricht ebenfalls offen aus, dass bei Theaterprojekten mit Schauspielhäusern für Archive die Gefahr besteht, in der öffentlichen Wahrnehmung hinter anderen Akteuren wie den professionellen Schauspielern zu verschwinden.

Das sieben-seitige Fazit fällt, bezogen auf die Archive, überwiegend positiv aus: Szenische Darstellungen von Originaldokumenten verleihen ihnen demnach eine deutlich hörbare Stimme in der Öffentlichkeit, nutzen der Imagebildung und verbessern nachhaltig die Außendarstellung. Archive erweisen sich als kompetente Kooperationspartner in der Kultur- und Bildungslandschaft und sprechen mit den Inszenierungen ein interessiertes Publikum an, das gewöhnlich nicht zu den traditionellen Bildungsangeboten der Archive kommt. Der pädagogische Nutzen, bezogen auf Schüler und Jugendliche, besteht insbesondere in der Förderung sozialer (Team- und Konfliktfähigkeit) und analytischer Kompetenz. Schüler erhalten die Möglichkeit, sich mit Methoden der Recherche, der Quellenkritik und -interpretation vertraut zu machen und das Ergebnis dieser Aneignung historischen Wissens zu präsentieren. Mit diesem Plädoyer für eine wirkungsvolle,

sich an die Öffentlichkeit wendende Bildungsarbeit der Archive liegt die Autorin auf einer strategischen Linie mit ihrer Mentorin Susanne Freund, Professorin an der Fachhochschule Potsdam, FB Informationswissenschaften, die Sigrid Dauks' Untersuchung als Diplom-Arbeit betreut hat. Auch sie plädiert nachdrücklich für handlungsorientierte Methoden der Historischen Bildungsarbeit und für eine Steigerung archivpädagogischer Bildungsangebote (vgl. Susanne Freund, *Werbestrategien für Archive – Neue Wege des Archivmarketings*, in: *Archivar* 63, 2010, S. 267–276).

Zum Schluss informiert ein Quellen- und Literaturverzeichnis mit fast 150 Hinweisen über die gesetzlichen Grundlagen der Öffentlichkeitsarbeit und über die jüngsten und wichtigsten Veröffentlichungen zur Historischen Öffentlichkeitsarbeit der Archive.

Im Anhang findet sich der Fragebogen „Szenische Darstellungen als Form historischer Bildungsarbeit in Archiven“ wieder, der Grundlage ihrer empirischen Untersuchung war. Besonders originell ist außerdem die Synopse über Inszenierungen von und mit Archiven. Darin finden sich im Zeitraum von 1988 bis 2010, wenn man die allgemeinen Angaben zusammenzählt, 47 verschiedene Inszenierungen von und mit 23 Archiven, die meisten davon in den letzten fünf Jahren. Häufigster Aufführungsort waren Schulen und Schauspielhäuser, seltener Archive selbst. Alle Veranstaltungen waren gut besucht, die erfolgreichsten Stücke von 100 Personen, vor allem Schülern und Studierenden, in 10 Aufführungen. Wichtigste Kooperationspartner der Archive waren Schulen, Geschichtsvereine, Kulturämter, Stadtmarketing und Museen, Musikschulen und Theaterensembles. Die Archive, bei denen die Hauptlast als Materialgeber, Mitveranstalter, Initiator lag, verteilten sich fast über die ganze Republik und auf staatliche wie kommunale Archive. Im Ranking liegt das Stadtarchiv Nürnberg mit sechs Inszenierungen an der Spitze. Die meisten Aufführungen haben allerdings das Archiv der Universität Bremen in Verbindung mit der bsc (bremer shakespeare compagny) (10) und der BStU (15) vorzuweisen. Was die verschiedenen Archive anboten, kann sich sehen lassen: Das Spektrum umfasst Theaterstücke, Musicals und Geschichtsvorstellungen, szenische Lesungen, Schloss- und Stadtführungen oder historische Weinproben. Häufig wird das Quellenmaterial mit weiteren Elementen wie Gedichten, Liedern oder Musikarrangements untermauert. Die thematische Bandbreite reicht von Stadtjubiläen, Hexenprozessen oder Schlossleben in der frühen Neuzeit, über Pauperismus und gesellschaftliche Veränderungen im 19. Jahrhundert (z.B. Ehekongflikte), Ausländerfeindlichkeit in den 1920ern bis zu Zwangsarbeit, Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus. Der deutschen Nachkriegszeit, der Teilung Deutschlands und dem Fall der Mauer gilt fast die Hälfte aller Stücke. Schließlich ist die Auseinandersetzung mit dem Terrorismus ebenfalls ein wichtiges Thema. Vielen Titeln sieht man den dokumentarischen und lokalhistorischen Zuschnitt an. Trotzdem wollen sie mit der Verbindung von historischer Faktizität und Fiktion keine harmonischen Heimatgeschichten erzählen. Für Schüler ergeben sich auf diese Weise konkrete Anknüpfungs- und Erkennungspunkte zu ihrer eigenen Lebenswelt und gleichzeitig curriculare Verbindungen, die zu aktuellen Debatten, z.B. über Zuwanderung oder Integration heute, führen. Die Finanzierung der meisten Projekte wäre jedoch ohne externe Sponsoren wie Sparkassen, Stiftungen, kommunale Kulturämter, Landesbehörden und andere Geldgeber nicht möglich gewesen.

Die Frage, inwieweit generell Archive aufgrund der gegebenen Personal- und Kostensituation die nötigen Zeit- und Energiereserven haben, um professionell die unterstützenswerte Bildungsarbeit leisten zu können, scheint überhaupt von entscheidender Bedeutung zu sein. Wer das öffentlichkeitswirksame Neuland szenischer Inszenierungen betreten möchte, wird für eine Fülle von Aufgaben in der sehr aufwändigen Vorbereitungszeit befriedigende Lösungen finden müssen: nämlich für Archivalienauswahl, das Schreiben von Theaterskripts bzw. Spielszenen, die Auswahl der Schauspieler, Proben, Bühnenaussstattung und Sponsorenwerbung. Für einen erfolgreichen Lernprozess mit Schülern ist es außerdem unverzichtbar, eine Vor- und Nachbereitung der Veranstaltungen anzubieten. Meines Erachtens zeigt



sich in dieser neuen Form der Bildungsarbeit der Archive eine attraktive Variante, die von der Kultusministerkonferenz geforderte Demokratie- und interkulturelle Menschenrechtserziehung (Beschluss vom 6.3.2009) lebendig und nachhaltig umzusetzen. Dauks Hinweis auf die Nichtwiederbesetzung der Archivpädagogin am Bremer Staatsarchiv seit 2007 markiert jedoch eher das ernüchternde und eingrenzende Realitätsprinzip im Bereich der historischen Öffentlichkeitsarbeit.

Wen Sigrid Dauks' Thema interessiert, der wird im Rahmen des 81. Archivtages 2011 in Bremen Gelegenheit haben, die Autorin live zu erleben und zu ihrem Diplomarbeitsthema zu befragen. Der Arbeitskreis Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit im VdA wird dort in einer Veranstaltung die angestoßene theoretische Diskussion über den Nutzen archivpädagogischer Angebote fortführen. Die Leit-

fragen sind auch nach diesem Buch noch nicht befriedigend beantwortet: Ist die Verknüpfung von Kognition und Emotion in der historischen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit der Archive zu verstärken, oder besteht die Gefahr eines flachen Infotainments? Warum ist ein Methodenwechsel im Bildungsbetrieb angeraten, der sich nicht nur der „objektiven“ Wissenschaft zuwendet? Warum sollten sich ausge-rechnet Archive professionell der Vermittlung von Wissen an Schulen und Universitäten zuwenden? Bedarf es nicht nachhaltiger institutioneller Reformen durch Wissenschafts- und Kultusministerien? Historische und demokratiepädagogische Potentiale der Archive zu erkennen genügt nicht, Strukturen sind zu schaffen, dass diese ausreichend erprobt und wirkungsvoll umgesetzt werden können.

Markus Müller-Henning ♦

Mitarbeit an diesem Heft

Dr. Steffen ARNDT
Thüringisches Staatsarchiv Gotha
Dr. Uwe BRAUMANN
Staatsarchiv Marburg
Nicole ENKE
Staatsarchiv Marburg
Dr. Christoph FRANKE
Deutsches Adelsarchiv, Marburg
Dr. Bastian GILLNER
Marburg
Andreas GÖLLER M.A.
Universitätsarchiv der TU Darmstadt
Sabine GÖSSEL M.A.
Staatsarchiv Darmstadt
Dorothee M. GOEZE M.A.
Dokumentensammlung des Herder-Instituts Marburg
Volker GRAUPNER
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar
Markus GROSSBACH M.A.
Zentralarchiv der Fraport AG, Frankfurt
Dr. Michael HABERSACK
Archivberatungsstelle Hessen, Darmstadt
Dr.-Ing. Julian HANSCHKE
Institut für Baugeschichte am Karlsruher
Institut für Technologie

Andrea HECK M.A.
Staatsarchiv Darmstadt
Dr. Andreas HEDWIG
Staatsarchiv Marburg
Dr. Thomas HEILER
Stadtarchiv Fulda
Dr. Hartmut HEINEMANN
Wiesbaden
Daniela HUNDRIESER
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Irene JUNG
Historisches Archiv der Stadt
Wetzlar
Dr. Alex J. KAY
Frankfurt a.M.
Andreas KELLERHALS
Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
Maria KOBOLD
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Detlef KRAUSE
Commerzbank AG, Historisches Archiv, Frankfurt a.M.
Gregor MAIER M.A.
Kreisarchiv des Hochtaunuskreises

Peter MARESCH M.A.
Kreisarchiv des Hochtaunuskreises
Dr. Katrin MARX-JASKULSKI
Personenstandsarchiv Hessen
Albina MAYER-HUNGERSHAUSEN
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Silke MEHRWALD
Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel
Sebastian MÜLLER
Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden, Marburg
Markus MÜLLER-HENNING
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
PD Dr. Michael OBERWEIS
Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz
Dr. Francesco ROBERG
Staatsarchiv Marburg
Dr. Bernhard ROSENKÖTTER
Staatsarchiv Marburg
Dr. Peter SANDNER
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Mario SCHÄFER
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Lutz SCHILLING
Thüringisches Staatsarchiv Gotha
Dr. Anke STÖSSER
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Walter TRIER
Staatsarchiv Marburg
Prof. Dr. Christina VANJA
Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kassel
Dr. Annegret WENZ-HAUBFLEISCH
Staatsarchiv Marburg
Cornelia WENZEL
Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel
Dieter WINTERGERST M.A.
Staatsarchiv Marburg
Dr. Bettina WISCHHÖFER
Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel
Dr. Peter WÖRSTER
Dokumentensammlung des Herder-Instituts Marburg
Sebastian ZWIES
Staatsarchiv Marburg

ARCHIVnachrichten aus Hessen

Heft 11/1, 2011
ISSN 1865-2816

Herausgeber:

Hessische Staatsarchive in Zusammenarbeit mit dem Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. / Landesverband Hessen (VdA Hessen) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:

Hessisches Hauptstaatsarchiv
Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden
Tel. 0611 / 881-127, Fax 0611 / 881-145
E-Mail: christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de

Redaktion:

Dr. Christiane Heinemann
Nicole Röck-Knüttel M.A.

Satz und Gestaltung:
Angelika Richter

Bildbearbeitung:
Thomas Heinemann

Druck:
Druckerei Gerich, Wiesbaden

VORSCHAU AUF DAS NÄCHSTE HEFT

Geplante Themen u.a.:

- Quellen des Rechts im Archiv
- Digitalisierungsprojekte in Staats- und Kommunalarchiven
- Glasplatten im Stadtarchiv Wiesbaden
- Architekturzeichnungen des Landgrafen Moritz

Heft 11/2 erscheint Anfang Dezember 2011.

Redaktionsschluss: 1. Oktober 2011

Manuskripte bitte an christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de

Die digitale Version der „ARCHIVnachrichten aus Hessen“ finden Sie auf der Homepage der Staatsarchive unter www.archive.hessen.de.

Die Abbildungen stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichterstattenden Einrichtung.

Abbildungen Seite 1:

Eine neue Adresse in der Archivlandschaft: Staatssekretär Ingmar Jung (links) und Dr. Andreas Hedwig enthüllen die Eingangstafel am Personenstandsarchiv in Neustadt.



Gemarkungskarte von Hattenheim im Rheingau, 1750. Gezeichnet von dem kurmainzischen Landmesser Andreas Trauttner (Ausschnitt). Zum Beitrag Seite 56.

INHALT

Hessens Archive in Bewegung

- Startschuss für das Grundbuch- und Personenstandsarchiv Hessen 2
- Die hessischen Personenstandsregister gehen weltweit „online“ 3
- Digitales Archiv Hessen eröffnet 5
- Digitale Archivierung im europäischen Umfeld. Erfahrungen und Erwartungen des Schweizerischen Bundesarchivs 6
- Das Digitale Archiv Hessen goes CeBIT 9
- Archiv der deutschen Frauenbewegung: Mehr Daten im Netz 10
- „Marburger Nutzerseminare“. Neues Angebot für Archivbesucher 11
- Das Zentralarchiv der Fraport AG am Flughafen Frankfurt 13
- Das Vereinsarchiv Eintracht Frankfurt. Ein Verzeichnungsprojekt 15
- Eisenbahnforschung im Universitätsarchiv der TU Darmstadt 18
- Trilinguales Internetangebot des Hessischen Hauptstaatsarchivs 20
- Ausstellungen**
- „Bestandserhaltung“ – Eine Wanderausstellung 21
- 175 Jahre Kasseler Ständehaus. Ausstellung des LWV-Archivs 22
- „Die Königshäuser Europas – von Gotha geadelt“. Ausstellung im Thüringischen Staatsarchiv Gotha 23
- 65 Jahre nach dem Holocaust – Erinnern und Gedenken 24
- Commerzbank und Dresdner Bank in den neuen Bundesländern 25
- Tagungen**
- Adelsarchive in der historischen Forschung 25
- Ablieferung elektronischer Dokumente an Archive und Bibliotheken 27
- Ausstellungsarbeit. Frühjahrstagung des VhK 28
- Preisverleihungen und Jubiläen**
- Verleihung des Hessischen Archivpreises 2010 29
- Das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises ist jetzt 20 Jahre alt 30
- Ein Archiv stellt sich vor**
- Das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen 31
- Archivgeschichte**
- Zur Geschichte des Historischen Archivs der Stadt Wetzlar 33
- Archivbestände**
- Aus der Dokumentensammlung des Herder-Instituts 34
- ROMA CAPVT MVNDI in Farbe. Goldbulln im LBA Marburg 36

- 100. Geburtstag des Kirchenmusikkomponisten Herbert Beuerle. Landeskirchliches Archiv Kassel erschließt Nachlass 39
- Aus der Arbeit der Archive**
- Eine Million Datensätze des Staatsarchivs Marburg in HADIS 42
- Lutherdekade und Reformation in Thüringen 44
- Festakt zur Vollendung der neuen Torah im Staatsarchiv Marburg 45
- Projekte**
- Urkunden der Reichsabtei Fulda online: DFG-Projekt abgeschlossen 47
- DFG bewilligt Online-Erschließung der Hersfelder Urkunden 48
- Zur Digitalisierung Audiovisueller Medien im Hauptstaatsarchiv 48
- Archive und Forschung**
- Ein mittelalterlicher Bauriss im Hessischen Hauptstaatsarchiv 51
- Das Werk des Landmessers und Kartenkünstlers Andreas Trauttner 56
- Archivpädagogik**
- Schülerworkshop in Wiesbaden zum Geschichtswettbewerb 60
- Außerschulische Lernangebote zur deutsch-jüdischen Geschichte im Hessischen Staatsarchiv Marburg 61
- Projektwochensthema Hexenprozesse 63
- Ausbildung**
- Ein Blick auf das Archivreferendariat in Hessen 65
- Buchbindergesellin vom Staatsarchiv Marburg erringt Spitzenplätze 67
- Unter neuer Leitung**
- Neue Stadtarchivarin in Kassel: Alexandra Lutz 68
- Archivberatungsstelle Hessen unter neuer Leitung 69
- Personalia**
- Gerhard Meik im Ruhestand 69
- Christian Reinhardt am Hessischen Staatsarchiv Marburg 70
- Anke Stößer am Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden 70
- Neuer Archivar im Kreisarchiv Hochtaunuskreis: Peter Maresch 71
- Nachrichten und Termine** 71
- Blick über die Landesgrenze** 72
- Buchanzeigen** 72
- Impressum** 75